



EDWIN ARNOLD

# DIE LEUCHE ASIENS

Erzählung eines indischen Buddhisten





# DIE LEUCHE ASIENS



# DIE LEUCHE ASIENS

ODER

DIE GROSSE ENTSAGUNG  
(MAHABHINISHKRAMANA)

DARGESTELLT DURCH

DAS LEBEN UND LEHREN GAUTAMAS

Prinz von Indien und Gründer des Buddhismus  
(in Versform erzählt von einem indischen Buddhisten)

VON

SIR EDWIN ARNOLD

M.A., K.C.I.E., C.S.I.

THEOSOPHISCHER VERLAG DER STIFTUNG DER THEOSOPHISCHEN  
GESELLSCHAFT PASADENA, EBERDINGEN



Originalausgabe: The Light of Asia

Übersetzung: Nach Konrad Wernickes Originalübersetzung  
(1887, Friedrich-Verlag, Leipzig)  
Überarbeitung im Jahre 2016  
durch Armin Zebrowski



ISBN 978-3-940866-40-0

Alle Rechte vorbehalten.

© 2016 Theosophischer Verlag der  
Stiftung der Theosophischen Gesellschaft Pasadena  
Eberdingen

## *Vorwort des Verfassers*

In der folgenden Dichtung habe ich versucht, das Leben und den Charakter jenes edlen Helden und Reformators, des Prinzen Gautama von Indien, des Begründers des Buddhismus, in den Worten eines imaginären Anhängers des Buddhismus zu beschreiben und sein System anzudeuten.

Noch vor einem Menschenalter wusste man wenig oder nichts von diesem großen Glauben Asiens, welcher nichtsdestoweniger bereits seit vierundzwanzig Jahrhunderten bestanden hatte und heutzutage an Zahl seiner Bekenner und seiner Verbreitung jede andere Glaubensrichtung übertrifft. Vierhundertsiebzig Millionen Menschen leben und sterben nach den Satzungen des Gautama; und spirituelle Herrschaft dieses Lehrers der Vorzeit erstreckt sich gegenwärtig von Nepal und Ceylon über die ganze östliche Halbinsel bis nach China, Japan, Tibet, Zentralasien, Sibirien und selbst nach Schwedisch-Lappland. Indien selbst kann füglich in dies großartige Glaubensreich mit einbegriffen werden; denn obgleich das Bekenntnis des Buddhismus größtenteils aus dem Lande seiner Geburt verschwand, ließ doch Gautamas erhabene Lehre ihren unauslöschlichen Stempel auf dem modernen Brahmanentum

zurück, und die charakteristischsten Gewohnheiten und Überzeugungen der Hindus gehen klar erkennbar auf den segensreichen Einfluss der Vorschriften Buddhas zurück. Mehr als ein Drittel der Menschheit verdankt somit ihre sittlichen und religiösen Vorstellungen diesem glorreichen Prinzen, dessen Persönlichkeit, obgleich nur unvollkommen in den vorhandenen Quellen der Kenntnis sich enthüllend, nur als die höchste, mildeste, heiligste und wohlthätigste in der Geschichte des Denkens erscheinen kann – mit einer Ausnahme. In zahlreichen Einzelheiten voneinander abweichend und schmerzlich von Entstellungen, Erfindungen und Missverständnissen überdeckt, stimmen die buddhistischen Schriften doch in einem Punkte überein: dass sie nichts berichten, was in Wort oder Tat die vollkommene Reinheit und Güte dieses indischen Religionslehrers befleckte, der im wahrsten Sinne fürstliche Eigenschaften mit dem Geiste eines Weisen und der leidenschaftlichen Hingabe eines Märtyrers in sich vereinte. Selbst M. Barthélémy St. Hilaire, obgleich er viele Punkte des Buddhismus gänzlich falsch beurteilt, wird mit Recht von Professor Max Müller angeführt, wenn er von Prinz Siddārtha sagt: *»Sa vie n'a point de tache. Son constant héroïsme égale sa conviction; et si la théorie qu'il préconise est fausse, les exemples personnels qu'il donne sont irréprochables. Il est le modèle achevé de toutes les vertus qu'il prêche son abnégation, sa charité, son inaltérable douceur, ne se démentent point un seul instant. ... Il prépare silencieusement sa doctrine par six années de retraite et de méditation; il la propage par la seule puissance de la parole et de la persuasion*

*pendant plus d'un demi-siècle, et quand il meurt entre les bras de ses disciples, c'est avec la sérénité d'un sage qui a pratiqué le bien toute sa vie, et qui est assuré d'avoir trouvé le vrai.*«<sup>1</sup> Infolgedessen wurde Gautama diese erstaunliche Eroberung der Menschheit zuteil; und obgleich er das Ritual missbilligte, und selbst an der Schwelle zu Nirvāṇa erklärte, einzig und allein das zu sein, was alle anderen Menschen auch werden könnten – so hat doch Asiens Liebe und Dankbarkeit hierin sein Gebot nicht befolgt und hat ihm glühende Verehrung gezollt. Ein Meer von Blumen wird täglich auf seinen reinen Altären niedergelegt, und zahllose Millionen von Lippen wiederholen täglich die Formel: »Ich nehme meine Zuflucht zu Buddha!«

---

1 J. Barthélemy Saint-Hilaire: *Le Bouddha et sa religion*, Librairie Académique, Paris, 1862, Seite V. Übersetzung: »Sein Leben war makellos. Sein unaufhörlicher Heroismus entsprach seiner Überzeugung, und wenn die Theorie, die er verfocht, falsch war, so war das persönliche Beispiel, das er gab, doch immer tadellos. Er stellte das vollendete Modell aller Tugenden dar – Opferbereitschaft, Nächstenliebe, unzerstörbare Sanftheit –, sie wurden ihm kein einziges Mal in Abrede gestellt ... Er arbeitete seine Lehre in sechs Jahren Abgeschiedenheit und Meditation im Stillen aus, und er verbreitete sie mehr als ein halbes Jahrhundert lang allein durch die Macht des Wortes und der Überzeugungskraft. Als er in den Armen seiner Anhänger verstarb, so geschah es mit der Abgeklärtheit des Weisen, der das Gute sein ganzes Leben lang praktiziert hatte und der sich nun gewiss war, das Wahre gefunden zu haben.«

Der Buddha dieser Dichtung – wenn er wirklich lebte, was kaum zu bezweifeln ist – wurde an der Grenze von Nepal um 620 v. Chr. geboren und starb um 543 v. Chr. in Kusinagara in Oudh. In Bezug auf das Alter sind demnach die meisten anderen Bekenntnisse jung, verglichen mit dieser ehrwürdigen Religion, die in sich die Ewigkeit einer allumfassenden Hoffnung besitzt, die Unsterblichkeit einer grenzenlosen Liebe, ein unzerstörbares Glaubenselement an das endgültig Gute, und das stolzeste Versprechen der Freiheit, das jemals gegeben wurde.

Die Übertreibungen, welche die Tradition und Ausübung des Buddhismus entstellen, sind zurückzuführen auf die unvermeidliche Erniedrigung, die großen Gedanken stets von Priesterschaften zuteil wird, denen sie anvertraut sind. Die Kraft und Erhabenheit Gautamas ursprünglicher Lehren sollten nach ihrem Einfluss beurteilt werden, nicht nach ihren Auslegern und auch nicht nach jener unschuldigen, aber bequemen und zereemoniellen Kirche, die sich auf den Fundamenten des »Sangha«, der buddhistischen Bruderschaft, erhoben hat.

Ich legte meine Dichtung einem Buddhisten in den Mund, weil man, um den Geist asiatischer Gedanken zu würdigen, sie von dem Standpunkt eines Orientalen betrachten sollte, andernfalls hätten weder die Wunder, welche die Tradition bekräftigen, noch das Lehrsystem, welches ihr Inhalt gibt, so naturgetreu wiedergegeben werden können. Die Lehre von der Wiedergeburt zum

Beispiel – überraschend für das moderne Empfinden – wurde von den Hindus zu Buddhas Zeit festgesetzt und allgemein angenommen – in jener Periode als Jerusalem von Nebukadnezar eingenommen wurde, Ninive vor den Medern sank und Marseille von den Phöniziern gegründet wurde. Die hier dargebotene Darlegung einer so alten Lehre ist notwendigerweise unvollständig und geht – den Gesetzen der Dichtkunst gehorchend – über viele philosophisch höchst wichtige Punkte ebenso rasch hinweg wie über das ausgedehnte Wirken Gautamas. Mein Ziel ist jedoch erreicht wenn es mir gelungen ist, einen Begriff von dem erhabenen Charakter des edlen Prinzen und von dem allgemeinen Inhalt seiner Lehren zu vermitteln. Was diese letzteren betrifft, so hat sich darüber ein erstaunlicher Streit zwischen den Gelehrten erhoben; dieselben werden erkennen, dass ich die unvollkommenen buddhistischen Zitate weitgehend so gesetzt habe, wie sie in Spence Hardys Werk stehen, und dass ich die überlieferte Legende an mehreren Stellen verändert habe. Indessen sind die hier dargelegten Ansichten über »Nirvāṇa«, »Dharma«, »Karma« und die anderen Hauptbegriffe des Buddhismus die Früchte eines beträchtlichen Studiums und zugleich der festen Überzeugung, dass ein Drittel der Menschheit niemals dazu hätte gebracht werden können, an reine Abstraktionen zu glauben, an das Nichts als den Kern und die Krone des Seins.

Zum Schluss bitte ich, in Ehrfurcht vor dem glorreichen Verkünder dieser »Leuchte Asiens«, und in

Verehrung für die vielen hervorragenden Gelehrten, die seinem Andenken ihren edlen Fleiß widmeten, wofür mir sowohl Muße wie Geschick fehlen, die Mängel meines allzu raschen Werkes zu verzeihen. Es wurde in den kurzen Pausen einer arbeitsreichen Zeit fertig gestellt, aber es ist von dem beständigen Wunsche inspiriert, ein besseres gegenseitiges Verständnis zwischen Ost und West zu vermitteln.

Hoffentlich kommt die Zeit, wo dieses Buch, mein *Indian Song of Songs* und schließlich *Indian Idylls* das Andenken eines Mannes bewahren, der Indien und das indische Volk geliebt hat.

Edwin Arnold, Ritter des Sterns von Indien  
London, im Juli 1879

## *Inhaltsverzeichnis*

Vorwort des Autors . . . . .	V
Erstes Buch . . . . .	I
Zweites Buch . . . . .	2
Drittes Buch . . . . .	3
Viertes Buch . . . . .	4
Fünftes Buch . . . . .	5
Sechstes Buch. . . . .	6
Siebtes Buch . . . . .	7
Achtes Buch. . . . .	8



## Erstes Buch

*Dies Buch spricht von dem Heiland aller Welt,  
Von Buddha – Prinz Siddārtha<sup>1</sup> sonst genannt –,  
In Himmel, Erd' und Höll' ohn' Gleichen er,  
Allweise, allgerecht, erbarmungsreich,  
Der uns Nirvāṇa und die Pflicht gelebrt.*

So ward der Menschheit er einst neu geboren.

Vier Herrscher thronen nah dem höchsten Kreis,  
Der Welt Regierer<sup>2</sup>; tiefer, doch noch hoch  
Ist ein Bereich, wo heil'ger Geister Schar  
Dreimal zehntausend Jahr' im Tode harrt,  
Bis sie zum Leben wiederum erstehn;  
In diesem Himmel harnte Buddha auch,  
Bis einst, zu unserem Heile, er empfing  
Die fünf gewissen Zeichen<sup>3</sup> der Geburt;  
Die Devas<sup>4</sup>, die die Zeichen sahn, sprachen:  
»Buddha zieht wieder hin und hilft der Welt.«  
»Ja!« sprach Er, »Hilfe bring' ich jetzt der Welt  
Zum letzten Mal; denn enden soll hinfort  
Geburt und Tod für mich und alles Volk,  
Das meine Lehre hört und mein Gesetz.  
Hinabgehn will ich zu den Śākya<sup>5</sup>  
Wo südwärts unter Himalayas Schnee  
Ein guter König lebt, ein fromm Geschlecht.«

Es träumt' in jener Nacht die Königin  
Maya<sup>6</sup>, des Königs Suddhōdanas<sup>7</sup> Weib,  
Als an der Seite ihres Herrn sie schlief,  
Ein seltsam Traumgesicht: vom Himmel schoss  
Hin durch die Luft ein Stern von ros'gem Glanz  
Sechsstrahlig, – doch als Zeichen war darauf  
Ein Elefant<sup>8</sup> so weiß wie Milch von Kamadhuk<sup>9</sup>  
Und sechsgezähnt – tief in ihr Innres schien  
Der ros'ge Strahl und füllte ihren Schoß,  
Von rechtsher nahend. Als sie nun erwacht,  
Schwellt' ihr ein übermenschlich Mutterglück  
Die Brust; am Horizont ein lieblich Licht  
Den Morgen kündet', es erzitterten  
Der Berge Häupter, eingeschläfert sank  
Der Wellen Spiel zurück, und hervor,  
Als wär' es heller Mittag, kamen all  
Die Blumen, die im Licht des Tages blühen.  
Bis zu der Hölle<sup>10</sup> tiefsten Schlünden drang  
Der Kön'gin Glück, wie wenn der warme Strahl  
Der Sonn' ins Waldesdunkel goldig dringt;  
Geheimnisvoll durch alle Tiefen ging  
Ein leises Raunen: »Heil euch allen«, sprach's,  
»Ihr Toten, denen neues Leben winkt,  
Und ihr Lebend'gen, die ihr sterben sollt,  
Steht auf und hört und hofft! Buddha ist da!«  
Drauf senkte sich in Höllen ohne Zahl  
Ein tiefer Frieden, und das Herz der Welt  
Tat höheren Schlag, und über Land und See  
Blies wunderbar erquickend kühler Wind.  
Als nun der Morgen tagt' und alles dies

Bekannt ward, sprach die altersgraue Schar  
Der Traumausleger: »Gut ist dieser Traum!  
Die Sonne in des Krebses Zeichen steht<sup>11</sup>;  
Die Kön'gin wird gebären einen Sohn,  
Ein heilig Kind, von sond'rer Weisheit voll.  
Heilbringend allen Menschen; denn er wird  
Entweder sie befreien von blindem Wahn,  
Oder ihr Herr sein, – wenn ihm dies genehm.«

So ward der heilige Buddha geboren.

Um Mittag stand, als sich die Zeit erfüllt,  
Die Kön'gin Maya in des Schlosses Park;  
Es wölbt' sich über ihr ein Balsabaum<sup>12</sup>,  
Ein stolzer Schaft, wie Tempelsäulen schlank,  
Gekrönt von Blätterglanz und Blütenduft;  
Und da er wusste, dass es nun die Zeit,  
Denn alle Erdenwesen wussten dies,  
So neigt' er dienstbereit die Zweig' herab  
Als eine Laube für die Königin.  
Aufsprießen ließ die Erde alsobald  
Zahllose Blumen, als ihres Lagers statt;  
Dass auch ein Bad nicht fehle, tat der Fels  
Sich auf daneben, und ein klarer Strom  
Entfloss ihm mit kristall'ner Flut. So ward  
Das Kindlein gebor'n, ohn' Pein – er hatte  
Auf dem wohlgeformten Körper sein  
Die Zeichen, zweiunddreißig an der Zahl,  
Die zeigten die gesegnete Geburt<sup>13</sup>;  
Schnell kam die frohe Botschaft in das Schloss,

Doch als, den Knaben heimzuholen, man  
Die bunte Sänfte brachte, nahten sich  
Als Träger die vier Weltregierer selbst,  
Herabgestiegen vom Sumeruberg<sup>14</sup>, –  
Sie, die des Menschen gut' und böse Tat  
Auf eh'rne Tafeln schreiben: aus dem Ost  
Der Engel, dessen Tross im Silberkleid  
Perlmutterschilde trug; der aus dem Süd,  
Mit Reitern, den Kumbhāṇḍas<sup>15</sup>, hoch zu Pferd  
Auf blauen Rossen, – Saphir war ihr Schild;  
Des Westens Engel, von Nāgas gefolgt,  
Auf Rossen hinjagend, so rot wie Blut,  
Korallenschilde trugen sie; doch der  
Engel des Nordens war von Yakshas rings  
Umgeben, all' in Gold, und golden war  
Ihr Schild, und ihre Rosse waren gelb.  
Mit unsichtbarer Pracht stiegen sie nun  
herab und fassten selbst der Stangen Griff,  
Von Ansehn und an Kleidern Trägern gleich,  
Und doch gewalt'ge Götter; diesen Tag  
Verkehrten frei mit Menschen Götter, ob  
Auch unbekannt den Menschen; denn erfüllt  
Mit Freude war der Himmel für die Welt,  
Weil Buddha, unser Herr, erschienen war.

König Suddhōdana war's nicht bekannt;  
Den König ängstigte der Zeichen Wink,  
Bis seine Traumwahrsager kündeten,  
Gesegnet werde sein mit ird'scher Macht  
Der Prinz, ein Chakravartīn<sup>16</sup>, wie er in

Eintausend Jahren einmal nur ersteht.  
Dies künden sieben Zeichen, die er hat<sup>17</sup>:  
Der Götterdiskus Chara-Ratna; dann  
Der Edelstein, das stolze Ross dazu –  
Das Aswa-Ratna, das auf Wolken eilt;  
Den Hasti-Ratna dann, ein Elefant,  
Schneeweiß, den König selbst zu tragen wert;  
Den list'gen Staatsmann, und den Feldherrn, nie  
Besiegt; und, wunderbarer Anmut voll,  
Ein Weib, die Istri-Ratna, lieblicher  
Als Morgenröte. Wie der König nun  
Die Zeichen an dem Wunderknaben sah,  
Befahl er, dass die Stadt im Festesglanz  
Erstrahlen sollte; also fegte man  
Die Straßen, sprengte Rosendüfte und  
Behing mit Fahnen und mit Lichtern rings  
Die Bäume, während froher Gaffer Schar  
Schwerttänzer, Gaukler staunend sich beschaut,  
Jongleure, Zaub'rer, Künstler auf dem Seil,  
Tanzmädchen auch in ihrem Flitterkleid,  
Mit Glöckchen, die an ihrem flinken Fuß  
Wie helles Lachen klingeln; und im Fell  
Von Bär und Reh verummten Maskentross.  
Tigerbändiger und Wachtelkämpfer,  
Ringer, Trommler und Saitenklang, all das  
dem Volk zur Lust auf des König's Geheiß.  
Von ferne kam manch reicher Handelsmann,  
Da von dem Knaben Kunde er vernahm,  
Und bracht' in goldner Truhe Gaben dar,  
Angorafell, Räucherwerk und Türkis,

Gefärbt wie Abendhimmel, und so fein  
Gewehte Schleier, dass zwölf Lagen nicht  
Ein schamhaft Antlitz hüllen; Stoffe auch  
Mit Perlen dicht besät, und Sandelholz,  
Als seiner Stadt geziemenden Tribut.  
Drum ward Savārthasiddh der Prinz genannt.  
»Der Allbeglückte«, kurz Siddārtha auch.

Inmitten dieser fremden Pilger kam  
Ein Heil'ger, Asita<sup>18</sup>, des Haar ergraut,  
Sein Ohr schon längst sich dieser Welt verschloss.  
Der hatte unter seinem Bodhibaum<sup>19</sup>  
Vernommen Himmelsklänge beim Gebet,  
Den Sang der Devas bei des Herrn Geburt.  
Des Fastens und seines Alters Kraft ihm  
brachten wundersame Weisheit hervor;  
Und als er näher trat, ausstrahlend sein  
Ehrwürd'ges Ansehn, grüßt' der König ihn,  
Und Kön'gin Maya nahm ihr Kind und legt'  
Es nieder vor die heil'gen Füße ihm.  
Doch als er sah den Prinzen, rief er aus:  
»O Königin, nicht so!« berührte drauf  
Achtmal den Staub mit seinem Angesicht  
Und sprach: »O Kind! Anbet' ich! Du bist Er!  
Ich seh' das ros'ge Licht, die Zeichen auch  
An deiner Sohle, seh' der Swastika<sup>20</sup>  
Zierlich gelockte Ranke, seh die zwei  
Und dreißig Zeichen all' fürnehmster Art,  
Die achtzig niedern auch. Buddha bist du,  
Wirst künden das Gesetz, und alles Fleisch

Erlösen, wer nur lernet das Gesetz.  
Ich hör' es nicht, mir kommt der Tod zu schnell,  
Der ich doch längst zu sterben mich gesehnt.  
Doch hab' ich wenigstens gesehen dich.  
Vernimm, o König! Dies ist an dem Baum  
Der Menschheit jene Blüte, die sich nur  
Einmal in vielen tausend Jahr'n öffnet –  
füllet dann die Welt mit der Weisheit Duft,  
Und der Liebe Honigtropfen; es sprießt  
Aus deinem Stamm ein Himmelslotos auf!  
O glücklich Haus, – und doch nicht allbeglückt!  
Ein Schwert soll dir durchbohren deinen Leib  
Um dieses Knaben willen – denn du selbst,  
O süße Königin! Den Göttern und  
Den Menschen teuer wegen dieses Kinds,  
Du bist hinfort zu heilig für mehr Weh;  
Leben ist Weh, in sieben Tagen drum  
Wird schmerzlos dir der Schmerzen Ende nah'n.«

Und so geschah's; am siebten Abend schlief  
Die Kön'gin lächelnd ein zum ew'gen Schlaf  
Und ging in Trayastrinshas Himmel<sup>21</sup> ein,  
Wo Devas ohne Zahl ihr dienen, und  
Verehr'n des Mutterhauptes Glorienschein.  
Bald fand sich eine Amme für das Kind,  
Prinzess Mahāprajāpati; mit Milch  
Nährt' ihre edle Brust die Lippen Ihm,  
Von dessen Lippen Trost empfängt die Welt.

Doch als das achte Jahr vorüber war,  
 Gedacht' der König sorglich seinen Sohn  
 Zu lehren alles, wes ein Prinz bedarf.  
 Denn ehrfurchtsvoll noch scheut' er, was zuvor,  
 Fast allzuviel, die Zeichen kündeten  
 Die Leiden eines Buddha und den Ruhm.  
 Drum fragt' er also seiner Räte Schar:  
 »Wer ist, sagt an, ihr Herrn, der Weiseste,  
 Zu lehren meinen Prinzen alles, wes  
 Ein Prinz bedarf?« Sie gaben allsogleich  
 einmütig die Antwort drauf: »O Herr!  
 Nur Viswamitra<sup>22</sup> ist der Weiseste,  
 Die heil'gen Schriften er am tiefsten kennt,  
 Der best' an Wissen und Geschicklichkeit.«  
 So rief denn Viswamitra man herbei;  
 Und eines Tags begab sich's, dass der Prinz  
 Die Tafel von rotbraunem Sandelholz  
 Ergriff, mit edelsteinbesetztem Rand,  
 Und sorglich glatt gemacht mit Schmirgelstaub.  
 Die fasst' er und den Schreibstift, und stand da  
 Gesenkten Auges vor dem Weisen, der  
 Sprach: »Kind, schreib diesen Spruch«,  
 und langsam ihm  
 den Vers vorsprach, den man *Gāyatri*<sup>23</sup> nennt,  
 Und den ein Hochgeborner nur vernimmt:

*Oṃ bhūr bhuvah svaḥ*  
*Tāt savitúr váreṇ(i)yaṃ*  
*Bhárgo devásya dhīmahi*  
*Dhíyo yó naḥ pracodáyāt.*<sup>24</sup>

»Ācārya<sup>25</sup>, ich schreibe«, erwiderte  
Der Prinz voll Sanftmut, und mit rascher Hand  
schrieb er der Tafel seine Zeichen ein,  
Doch nicht in einer Schrift, in mancherlei  
Schriftzeichen<sup>26</sup>, in Nagri und Dakshin, Nī,  
Mangal, Parusha, Yava, Tirthi, Uk,  
Darad, Sikhyani, Mana, Madhyachar,  
Der Zeichensprache und der Bilderschrift,  
Der Hügelmenschen Runen und des Volks,  
Das an der Küste wohnt, und derer auch,  
Die Schlangen dienen in der Felsenkluft,  
Und die zur Flamme beten, und zum Kreis  
Der Sonne, und der Magier, und die  
Auf Pfählen sich ihr schwebend Heim erbaut;  
All dieser Völker fremde Zeichen schrieb  
Der Knabe sicher mit dem Griffel hin  
Und las den Vers in jeder Sprache vor;  
Und Viswamitra sprach: »Es ist genug,  
Lass uns nun rechnen.

Sprich die Zahlen nach,  
Bis in der Zählung wir zu Lakh<sup>27</sup> gelangt,  
Eins, zwei, drei, vier bis zehn, die Zehner dann,  
Bis hundert, tausend«. Und das Kind benannt'  
Ihm folgend Fünfer, Zehner, Hundert, ruhte nicht,  
Wie er zu Lakh kam, sondern murmelt fort;  
»Darauf kommt<sup>28</sup> Kōti, Nahut, Ninnahut,  
Kamba, Viskhamba, Abab, Attata,  
Bis Kumuds, Gundhikas und Utpalas,  
Durch Pundarīkas bis zu Padumas, –

Mit diesem zählt man Hastagiris<sup>29</sup> Korn,  
Wenn es gemahlen ist zu feinstem Staub;  
Doch drüber noch hinaus ist eine Zahl,  
Das Kātha, das die Sterne zählt der Nacht;  
Das Kōti-Kātha, das im Ozean  
Die Tropfen, Ingga, das des Kreises Rund  
Beziffert, Sarvanikchepa, das uns  
Berechnet Gangas<sup>30</sup> Sand, und endlich kommt  
Dann Antah-Kalpas, darin wird genannt  
Der Sand von tausend Millionen Gangas.  
Sucht eine Zahl man, die noch mehr umfasst,  
So steigt die Zählung zu Asankya;  
Das ist die Summe aller Tropfen, die  
In aller Welt durch steten Regenguss  
In zehntausend Jahren fallen; dann  
Zu Mahā-Kalpas, und damit zählen  
die Götter Zukunft und Vergangenheit.«

»'S ist gut!« rief hier der Weise, »Edler Prinz,  
Wenn dies du weißt, ist's nötig, dass ich dich  
Erst lehre, wie der Länge Maße sind?«  
Bescheiden sprach der Knab': »Ācārya!  
So hör' mich, bitte<sup>31</sup>. Paramānus zehn  
Ein Parasukshma sind; von diesen zehn  
Ein Trasarene, sieben Trasarenen dann  
Ein Sonnenstäubchen; sieben dieser misst  
Die Bartspitz' einer Maus, von diesen zehn  
ein Likhya; Likhyas zehn ein Yuka, zehn  
Yukas ein Gerstenherz<sup>32</sup>, dies siebenmal  
Misst eine Wespentaille; so geht's fort

Zum Mischkorn, Senfkorn, Gerstenkorn.  
Davon sind zehn ein Fingerglied, und zwölf  
Gelenke eine Spanne, dann gelangt  
Zur Elle man, zum Stab, zur Bogenläng'  
Und zu des Speeres Länge; aber zwölf  
Speerlängen messen einen Atemzug,  
Soweit ein Mann mag schreiten, bis die Lung'  
Zum zweitenmal er füllen muss; ein Gow  
Sind vierzig Atemlängen, viermal dies  
Ein Jojana; und, Meister, wenn Ihr wollt,  
So sag' ich, wie viel Sonnenstäubchen sind  
Von End' zu End' in einem Yōjana.«  
Drauf nannte, raschen Sinns, der kleine Prinz  
Die richt'ge Anzahl der Atome ihm.  
Doch Viswamitra hört's, warf sich nieder  
Auf's Antlitz vor dem Knaben; »Du«, rief er,  
»Bist Lehrer deiner Lehrer, – du, nicht ich,  
Bist Guru<sup>33</sup>. Holder Prinz, dich bet' ich an!  
Du kamst zu mir nur, um zu zeigen klar,  
Dass ohne Bücher alles dir bekannt,  
Vor allem doch Bescheidenheit.«

Und dies

Hielt Buddha fest in allem Unterricht,  
War auch den Lehrern weniger als ihm  
Bekannt; und ob auch weise, war er doch  
In seinem Wort gefällig; zwar ein Prinz  
An Würde, doch im äußer'n Wesen sanft;  
Bescheiden, willig, zärtlichen Gemüts,  
Und doch furchtlosen Sinns; kein Reiter war

Im Kreis der Jugend kecker, wenn es galt  
Auf furchtsame Gazellen lust'ge Jagd;  
Gewandter lenkte keiner das Gespann  
Bei edlem Wettstreit in des Schlosses Hof;  
Doch oftmals hielt im Spiel er mitten ein,  
Und ließ das Wild entfliehn; oft gab er preis  
Den halberrung'nen Sieg, weil mühevoll  
Des Wagens Rosse keuchten, oder weil  
Sein Sieg die Mitgespielen traurig macht',  
Wohl auch wenn träumerisch, bedeutungsvoll  
Ihm durch die Sinne ein Gedanke fuhr.  
So wuchs von Jahr zu Jahr in unserm Herrn  
ein mitleidsvoll Erbarmen, wie ein Baum,  
Der aus zwei zarten Blättern mächtig sprießt  
Und weithin Schatten spendet; nichts jedoch  
Von Sorgen, Not und Tränen wusst' er noch,  
Als dass es fremde Worte sei'n für Dinge, die  
Ein König nimmer fühlt noch fühlen soll.  
Doch einst geschah's an einem Frühlingstag,  
Dass, nordwärts reisend, wilder Schwäne Zug  
Hin übers Schloss des Königs und den Park  
Zu nisten eilt' an Himalayas Brust.  
Es regten leuchtend sich, vom Liebessang  
Beflügelt, ihre Schwingen, Liebe war Pilot, –  
Als Devadatta<sup>34</sup>, Buddhas Vetter, rasch  
Den Bogen spannend, seinen Pfeil verschoss.  
Der traf die breite Schwing' des Vordersten,  
Weit ausgespannt zum Flug auf blauem Pfad,  
So dass er stürzt', den argen Pfeil darin,  
Und scharlachrotes Blut besudelte

Das reine Federkleid. Als dies der Prinz  
Siddārtha sah, hob er den Vogel auf  
Liebreich und bettet' ihn in seinen Schoß,  
Die Beine kreuzend, wie ein Buddha sitzt<sup>35</sup>.  
Und, zart besänftigend des Tieres Furcht,  
Legt' die zerzausten Federn er zurecht,  
Beruhigte sein angstvoll klopfend Herz.  
Und koste mit der sanften, milden Hand, –  
So weich wie der Platane zartes Blatt,  
Das eben aufgerollt, – den Schwan zur Ruh;  
Und wie er mit der linken Hand ihn hielt,  
Zog mit der Rechten er den scharfen Stahl  
Gewandt heraus und legte kühles Laub  
Und heilungskraft'gen Honig auf den Schmerz.  
Jedoch so wenig kannte noch die Pein  
Der Knabe, dass in kind'scher Neugier er  
Den Pfeil sich selber drückte ins Gelenk  
Und scheu zurückfuhr, von dem Stich erschreckt,  
Aufs Neu' mit Tränen zu dem Schwan gewandt!

Dann kam ein Diener: »Einen Schwan hat hier  
Mein Herr erlegt, der in die Rosen fiel;  
Ich soll um ihn Euch bitten. Gebt Ihr ihn?«  
»Ja«, rief Siddārtha, »wär' der Vogel tot,  
So sendet' ich ihn seinem Mörder wohl,  
Allein es lebt der Schwan; mein Vetter hat  
Die göttergleiche Flugkraft nur zerstört,  
Die in der weißen Schwing' sich einst erregt!«  
Dagegen Devadatta: »Dem gehört  
Das Tier, lebendig oder tot, der es

Mit seinem raschen Pfeil zu Fall gebracht;  
Frei war's in Lüften, doch gestürzt ist's mein.  
Gib mir die Beute, lieber Vetter.« Doch  
Da drückt' der Prinz des Vogels Hals sich an  
Die zarte Wange, und entgegnet' ernst:  
»Nicht doch, mein Freund! Der Schwan gehöret mir,  
Als erstes aller Wesen ungezählt,  
Die mein sein werden durch ein größer Recht,  
Der Gnade Recht, der Liebe Herrschermacht.  
Denn jetzt erkenn' ich, wie in mir sich's regt,  
Dass ich Erbarmen lehren soll die Welt,  
Fürsprecher sein der stummen Kreatur,  
Zu lindern jene unermess'ne Flut  
Von Weh, die nicht den Menschen nur umspült.  
Doch wenn sein Anrecht geltend macht der Prinz,  
So legt die Frage weisen Männern vor.  
Und ihr Gericht entscheide.« So geschah's;  
Verhandelt ward die Sache im Divan<sup>36</sup>,  
Und mancher meinte dies und mancher das,  
Bis sich ein Priester, allen unbekannt,  
Vernehmen ließ: »Wenn Leben etwas ist,  
So muss dem, der es rettet, ein Geschöpf  
Gehören und nicht dem, der es versucht  
Zu morden, – Mord vernichtet und zerstört,  
Doch wer beschützt, erhält; gebt ihm den Schwan.«  
Dies Urteil fanden alle recht; doch als  
Der König mit dem Blick den Weisen sucht',  
Um ihn zu ehren, war verschwunden er,  
Und eine Schlange sahen einige  
Von dannen gleiten, – oftmals kommen so

Die Götter! So begann Buddha, der Herr,  
Sein Werk der Gnade.

Doch noch war bekannt  
Kein ander Leid als jenes Vogels ihm,  
Der froh, geheilt, zu seinesgleichen flog.  
Doch eines andern Tages sprach der Fürst:  
»Komm, lieber Sohn, zu schaun die Zaubermacht  
Des Lenzes, wie die Erd', an Früchten reich,  
Umworben wird, dass sie dem Schnitter böt'  
Von ihren Schätzen; wie mein Königreich –  
Einst dein, wenn mir der Scheiterhaufen flammt, –  
Sich reichlich nährt und seines Königs Truh'  
Gefüllt erhält. Schön ist die Jahreszeit,  
Mit neuen Blättern, bunter Blüten Pracht,  
Und grünem Gras, wenn man des Pflügers Ruf  
Vernimmt.« So ritten sie ins Land hinein,  
Wo Quellen rings und Gärten, wo der Stier  
Wohl auf und ab auf fettem, rotem Lehm  
Mit harten Schultern in des Jochs Geknarr  
Sich müht', den Pflug zu ziehn; es türmte sich  
Das fette Land, und von dem Pflug zurück  
Rollt' es in langem, glatten Wellenstrich:  
Der Pflüger stellte beide Füße auf  
Die Pflugschar, wie sie sprang, die Furche tief  
Zu machen; zwischen Palmen murmelnd klang  
Das Plätschern eines Bachs geschwätzig hell,  
Und wo er rann, schmückt' ihn die Erde froh  
Mit Balsam und mit grünen Halmen aus.  
Sämänner schritten dort säend voran;

Der ganze Dschungel<sup>37</sup> scholl vom Vogelsang,  
Viel kleines Leben raschelte im Busch,  
Eidechsen, Bienen, Käfer und Gewürm,  
Alle lockt' der Frühling; Honigsauger  
aus Mangozweigen<sup>38</sup> blitzen; und allein  
In grüner Schmiede laut an seinem Werk  
Der Kupferschmied; der Bienenfresser<sup>39</sup> macht'  
Auf purpurrote Schmetterlinge Jagd;  
Gestreifte Hörnchen huschten auf dem Grund,  
Die Drosseln hüpfen prahlerisch dahin,  
Die Beos munter suchten nach der Speis'  
Die sieben braunen Schwestern<sup>40</sup> schnatterten  
Im Dornbusch, und es lauerte am Teich  
Der scheck'ge Königsfischer;<sup>41</sup> stolz einher  
Schritt auch der Reiher zwischen Büffeln, und  
Die Weihen kreisten in der goldnen Luft;  
Um den bemalten Tempel flogen Pfau'n,  
An jeder Quelle girrt' ein Taubenpaar;  
Vom Dorfe fern lud lust'ger Trommelklang  
Zu einer Hochzeit; jedes Ding sprach laut  
Von Frieden und von Fülle, und der Prinz  
Vernahms mit Lust. Doch wie er tiefer blickt',  
Sah er die Dornen, die am Rosenstrauch  
Des Lebens wachsen: wie um seinen Lohn  
Der schwarze Landmann schwitzt, und mühevoll  
Ums liebe Leben ringt, und wie er quält  
Im Sonnenbrand das großgeäugte Paar  
Der Ochsen, geißelnd ihrer Flanken Samt.  
Dann bemerkt' er auch, wie von der Ameis'  
Die Eidechs', und hinwiederum von ihr

Die Schlange, und von beiden wieder sich  
Die Weihe nährt, und wie der Fischadler  
Selbst den Reiher seiner Beute beraubt.  
Der Würger jagt die Nachtigall, und die  
Den bunten Schmetterling; bis überall  
Jedwedes Wesen einen Mörder schlug  
Und zur Vergeltung selbst erschlagen ward,  
vom Tod sich Leben nährt. Der holde Schein  
Verhüllt ein weites, wildes, grausiges  
Verschwörungswerk zu gegenseit'gem Mord,  
Das von dem Wurme bis zum Menschen auf,  
Der seinen Bruder schlägt, das All beherrscht.  
Dies sah Siddārtha, sah den Ackersmann,  
Der hungrig seinen Ochs zur Arbeit treibt,  
Ob auch die Wampen ihm das harte Joch  
Aufscheuert; sah, wie alles, was da lebt  
Im Drang zu leben, bitter'n Kampf besteht, –  
Da seufzt' er tief: »Ist dies die heitre Welt«,  
Sprach er, »die man zu zeigen mir versprach?  
Wie ist mit Schweiß gewürzt des Landmanns Brot!  
Wie hart der Ochsen Knechtschaft! Im Gebüsch  
Wie wild der Krieg entbrannt von Starken und  
Von Schwachen! In der Luft Welch grimmer Streit!  
Im Wasser selbst nicht Frieden! Geht beiseit'  
Ein wenig, lasst mich sinnen über das,  
Was meinen Augen heute ihr gezeigt!«  
So redend setzte Buddha sich, der Herr,  
Im Schatten eines Jambulbaums<sup>42</sup>, gekreuzt  
Die Beine, wie ein heilig Götterbild,  
Und ob dem Weh, woran das Leben krankt,

Begann zu grübeln er, woher es kommt,  
Und wo das Mittel, es zu heilen, sei.  
So endlos Mitgefühl erfüllte ihn,  
So weite Liebe für alles was lebt,  
So sehnt' er sich zu heilen alle Not,  
Dass der Empfindung Glut sein fürstlich Herz  
Begeistert über Sinn und Selbst erhob,  
Und, rein und frei von allem Irdischen,  
Der Knabe sich Dhyāna<sup>43</sup> so errang,  
Die erste Stufe seines heil'gen Pfads.

Es schwebten vorüber  
In dieser Stunde hoch zu Haupte ihm  
Fünf heil'ge Wesen<sup>44</sup>. Als dem Baum sie sich  
genah, ihre Schwingen erzitterten.  
»Welch hohe Macht hemmt uns den schnellen Flug?«  
So fragten sie, – denn jede Götterkraft  
Wird Geistern offenbar, und ihr Gefühl  
Zeigt ihnen an des Reinen Gegenwart.  
Herniederblickend sahn sie Buddha dort,  
Von ros'gem Glorienschein das Haupt umflammt,  
In heilige Gedanken tief versenkt.  
Doch aus der Tiefe eine Stimme scholl:  
»Der ist's, ihr Rishis<sup>45</sup>, der die Welt erlöst,  
Schwebt nieder, anzubeten!« Und herab  
Gesenkten Fluges kam die Geisterschar,  
Und sang dem Herrn zum Preis ein jubelnd Lied;  
Dann zog sie weiter mit beschwingtem Flug,  
Und tat den Göttern frohe Botschaft kund.

Doch einer, der vom König hingesandt  
Den Prinz zu suchen kam, fand ihn noch dort  
In tiefem Sinnen, ob auch längst vorbei  
Der Mittag war, und sich die Sonne schon  
Die Berg' im Westen zu erreichen eilt'.  
Allein, wie auch die Schatten rückten vor:  
Stets unbewegt blieb der des Jambulbaums  
Gebreitet über Buddhas heil'ges Haupt,  
Und schützt' ihn vor der Sonne schrägem Strahl;  
Und der dies sah, hört' einer Stimme Ruf,  
Der aus den Rosenapfelblüten klang:  
»Nicht störe jetzo deines Königs Sohn!  
Von seinem Haupt weicht nicht mein Schatten, bis  
Der Schatten aus der Seele ihm entwich.«



## *Zweites Buch*

Als achtzehn Jahr geworden unser Herr,  
Befahl der König, zu erbau'n für ihn  
Drei prächt'ge Häuser, ein gezimmertes  
Von Balken, ausgelegt mit Zedernholz,  
Für Wintertage warm; ein andres dann  
Von buntem Marmor, kühl in Sommers Glut;  
Und eins von Backstein, zierlich ausgeschmückt  
Mit blauen Ziegeln, angenehm zur Zeit  
Des Frühlings zu Champakas<sup>46</sup> Blütezeit:  
Subha, Suramma, Ramma hießen sie.  
Ringsum war zauberhafter Gärten Duft,  
Fessellosen Wassers Strom rauscht' vorbei,  
Und Moschussträucher breiteten sich aus;  
Manch Lusthaus glänzte, mancher freie Platz.  
Und zwischen all der neuen Herrlichkeit  
Trieb sich Siddārtha nach Belieben um,  
Jedwede Stunde bot ihm neue Lust;  
Wohl frohe Tage kannt' er, überreich  
Das Leben schien dem jugendraschen Blut.  
Doch immer kam der Schatten ihm zurück  
Des finstern Grübelns, wie der Silberglanz  
Des Sees sich trübt von eil'ger Wolken Zug.

Der König sah's und seine Rät' er frug:  
»Gedenkt ihr noch, was jener Rishi sprach,  
Und was die Traumausleger kündeten?  
Dies Kind, das teurer als mein Herzblut mir,

Soll allgewaltig herrschen und den Fuß  
Auf aller Feinde Nacken setzen, selbst  
Von Königen ein König, – dies erhofft  
Mein Herz; – doch wenn er diese Bahn verschmäh,  
So muss er gehn den traurig düstern Pfad  
Der Selbstverleugnung, der Kasteiungen,  
Verlierend alles, was zu halten wert,  
Gewinnend – niemand weiß welch andres Gut.  
Schon blickt inmitten meiner Schlösser Pracht  
Sein Aug' verlangend aus nach diesem Pfad!  
Doch ihr seid weise, gebt mir euren Rat;  
Wie führ' ich ihn auf jene stolze Bahn  
Zurück, die ihm gebührt, dass sich erfüllt,  
Was ihm geweissagt, dass die Erde er  
Beherrschen soll, wenn er nur herrschen will?«

Da sprach der Ält'ste: »Maharadscha<sup>47</sup>, nur  
Die Liebe solchen Trübsinn heilt; drum lasst  
Des Weibes Zauberkunst umspinnen ihm  
Sein müßig Herz. Was weiß der edle Prinz  
Bis jetzt von Schönheit? Was von Augen, die  
den Himmel selbst vergessen machen? Was  
Von holder Lippen süßem Küssespiel?  
Sucht schöne Frauen ihm und liebliche  
Gespielen; und der Hirngespinnste Macht,  
Die ihr mit eh'rnen Ketten nicht bezwingt,  
Leicht bindet eines Mädchens Locke sie.«

Dies deuchte allen gut.

Doch dann der König hob die Stimme an:

»Wenn wir ihm Frauen suchen, – oftmals wählt  
Mit anderm Aug' die Liebe; aber wenn  
Wir von ihm heischen, zu durchwandern selbst  
Der Schönheit Garten und zu pflücken, was  
Ihm wohlgefällt, so wird er lächelnd scheu'n,  
Zu kosten eine Lust, die er nicht kennt.«  
Da sagt' ein anderer: »Nur so lange streift  
Der Zackenhirsch<sup>48</sup> umher, bis ihn ereilt  
Verhängnisvoll der schnelle Pfeil; so wie  
Gering'ren Geistern, wird dem Prinzen auch  
Ein Reiz, ein Angesicht zum Paradies,  
Und schöner dann erscheint ihm die Gestalt  
Als ros'ge Morgendämmerung, wenn die Welt  
Sie weckt. Und dies, mein König, sollt ihr tun!  
Befiehlt ein Fest, wo alle Jungfrauen  
In Eurem Reich Preiswerber sollen sein  
In Spielen, wie das Śākya-Volk sie übt,  
Um Jugendschönheit. Und den Schönen soll  
Der Prinz die Preise reichen; aber wenn  
Die holden Siegerinnen seinem Sitz  
Sich nah'n, so lasst ihn scharf, doch unbemerkt  
Bewachen, ob bei einer oder zwei'n  
Der stete Trübsinn von der Stirn ihm weicht;  
So wählen mit der Liebe eignem Blick  
Wir für die Liebe, und mit frommer List  
Geleiten wir den Prinzen in sein Glück.«  
Der Plan fand Beifall; darum eines Tags  
Berief der Herold, was da jung und schön,

Hin zum Palaste; denn es war Befehl  
Zu hoher Lustbarkeit, Siddārtha selbst  
Die Preise würd' verteilen, jedermann  
Ein reich Geschenk, die reichste Gabe doch  
Der Allerschönsten. Also strömten bald  
Kapilavastus<sup>49</sup> Jungfrau zu dem Schloss,  
Das dunkle Haar geglättet und geschürzt,  
Die Wimpern glänzend von dem Kajalstift<sup>50</sup>,  
Gebadet und gesalbt, aufs heiterste  
Gekleidet, und mit Rot aufs neu' gefärbt  
Die schlanken Händ' und Füße; aufgelegt  
Die Tilaka-Punkt<sup>51</sup> auch zu höchstem Glanz.  
Schön war es, Indiens Mädchen so zu sehn,  
Wie sie, die dunklen Augen sittiglich  
Zur Erde senkend, langsam an dem Thron  
Vorüberschritten; denn sobald sie sahn  
Den Prinzen, schlug ihr klopfend Herz von mehr  
Als nur von Ehrfurcht vor der Majestät.  
Er saß so ruhig, ohne Leidenschaft,  
Liebreich und doch erhaben. Jed' empfing  
Gesenkten Aug's die Gabe, wagte nicht  
Ihn anzuschauen, und wenn der Jubelruf  
Des Volks sie höher pries und würdiger  
Der Königsgnad' als die Gespielinnen,  
Berührte, scheu wie die Antilop', sie  
Die gut'ge Hand, und floh zurück sogleich  
Zu den Gefährten, zitternd ob der Gunst;  
So heilig schien er und so göttergleich,  
So hoch erhaben über ihrer Welt.  
So schritten sie vorbei, ein schönes Kind

Dem andern nach, ein reicher Blütenflor;  
Schon war am Ende dieser blum'ge Lenz,  
Verteilt die Preise, als zuletzt heran  
Yasōdhara, die junge, kam; da sahn,  
Die bei Siddārtha standen, wie der Prinz  
Zurückfuhr, als das holde Mädchen naht'.  
Sie schritt wie Parvati<sup>52</sup>, himmlische Gestalt;  
Die Augen liebend wie der Hirschkuh Blick;  
So schön das Angesicht, dass Worte nicht  
Den Zauber malen; und von allen sie  
Allein, die Hände faltend auf der Brust,  
Sah voll den Jüngling an und beugte nicht  
Den stolzen Nacken. »Gibt es wohl für mich«,  
So fragte lächelnd sie, »noch ein Geschenk?«  
»Verschenkt sind alle Preise«, gab zurück  
Der Prinz, »doch nimm an ihrer Stelle dies,  
O Schwester, deren Anmut unsrer Stadt  
Zur Zier gereicht«; und damit löst' er sich  
Die Kette aus Smaragden von dem Hals  
Wand selber drauf die grünen Perlen um  
Den dunkeln, samtne Nacken ihr, – es traf  
Ihr Blick sich, und aus diesem Blick erblüht'  
Die Liebe.

Lang' danach, als über ihn die volle  
Erleuchtung schon gekommen, und man ihn  
Befragte, wie sein Herz doch also schnell  
In Lieb' erbrannte zu dem Śākya-Kind,  
Erwidert Buddha: »Fremd nicht waren wir,  
Wie es doch uns und allen schien; in lang'

Vergangner Zeit spielt' ein Jägerssohn bei  
Yamunas<sup>53</sup> Quell', wo Nanda Devi<sup>54</sup> steht,  
Mit Waldesmädchen, übt' Schiedsrichteramt,  
Indes sie jagten unter Tannen hin  
Gleich Hasen, die am Abend spielend sich  
Im Kreise jagen; eine kränzte er  
Mit Sternenblumen; eine andere  
Mit Pfaufasan und Kammhuhns Federkleid;  
Mit Tannenzapfen eine dritte; doch  
Die Letzte war die Erste ihm, und ihr  
Gab er ein zahmes Rehkitz und mit ihm  
Sein Herz und seine Liebe. So im Wald  
Beisammen lebten sie manch schönes Jahr  
Und starben auch im Walde, ungetrennt.  
Und sieh! wie oft nach Jahren regenlos  
Verborgner Sam' emporsprießt an das Licht,  
So sprießt auch Gut' und Böses, Leid und Lust,  
Der Hass, die Liebe, die vergangne Tat,  
Aufs Neu' hervor mit hell' und dunklem Blatt,  
Mit süßer oder bitterer Frucht zum Licht.  
So war ich er, und sie – Yasōdhara;  
Und wie des Lebens Rad sich drehte, so,  
Was einst gewesen, musste wieder sein.«<sup>55</sup>

Doch die den Prinzen bewachten, wie er  
Die Preise gab, erzählten alles wohl  
Dem König, wie Siddārtha achtlos saß,  
Bis ihm genaht des Suprabuddhas<sup>56</sup> Kind,  
Yasōdhara, und wie, als plötzlich er  
Sie sah, sein Antlitz sich verwandelte;

Wie sie auf ihn geblickt und er auf sie;  
Von dem Geschmeide; und was mehr als das  
Ihr Blick verriet.

Der liebevolle König lächelte:

»Sieh, einen Köder fanden wir; habt acht,  
Dass wir damit aus seinem Wolkenflug  
Den Falken locken. Sendet Boten aus  
Und lasst sie werben um das holde Kind,  
Für meinen Sohn.« Doch bei den Śākya  
War ein Gesetz: wer um ein Mädchen warb  
Aus edlem Hause, schön, begehrenswert,  
Der musst' in kriegerischen Künsten erst  
Bewähren gegen alle Freier, die  
Ihn fordern mochten, seine Tapferkeit;  
Und selbst ein König brach die Sitte nicht.  
Drum sprach ihr Vater: »Sagt dem Könige:  
Umworben ist von Prinzen nah und fern  
Mein Kind; wenn aber dein erlauchter Sohn  
Den Bogen besser spannt als sie und schwingt  
Das Schwert und auf des Rosses Rücken sitzt,  
So ist der Beste er, der Beste uns.  
Doch wie soll dies bei seiner träumerisch  
Weit abgewandten Lebensart geschehn?«  
Da war des Königs Herz betrübt; umsonst  
Warb nun der Prinz um Schön Yasōdhara,  
Denn Devadatta war der beste Schütz,  
Arjuna<sup>57</sup> meistert' jedes feur'ge Ross,  
Und Nanda<sup>58</sup> war der Erst' im Schwerterspiel;  
Jedoch Siddārtha lachte still und sprach:

»Auch diese Dinge sind mir wohlbekannt;  
Verkünde nur, dass in des Kampfes Spiel  
Dein Sohn bestehen will die Freier all.  
Nicht soll mir, denk' ich, die Geliebt' entgehn  
Um ihretwillen.« Also rief man aus,  
Dass Prinz Siddārtha auf den siebten Tag  
Zum Streite fordre jeden, der begehrt  
Mit ihm zu messen sich im Männerkampf;  
Der Preis des Siegers sei Yasōdhara.

So kamen denn nach sieben Tagen dort  
Zusammen edle Herrn des Śākya-Volks  
Zum Maidān<sup>59</sup>, von der Meng' aus Stadt und Land  
Umringt; und auch die Jungfrau fand sich ein  
Mit den Verwandten, bräutlich angetan;  
Die bunte Sänfte ward gezogen von  
Goldhörn'gen Ochsen, zierlich aufgezümt  
Mit Blumen, und begleitet von Musik.  
Und Devadatta, königlichen Bluts,  
Erschien als Freier ihr, Arjuna auch  
Und Nanda, beid' aus adligem Geschlecht,  
Die Blume sie der ganzen Jünglingschar.  
Dann kam der Prinz auf seinem weißen Ross.  
Er nannt' es Kantaka<sup>60</sup>; es wiewerte,  
Wie über all das fremde Volk erstaunt.  
Siddārtha auch verwundert blickte auf  
Die große Menge, untertänig all,  
Ungleich den Kön'gen hausend, und vielleicht  
Doch ihnen gleich in Freude und in Schmerz.  
Nun aber sah er Schön Yasōdhara,

Und lächelnd zog er fest den seidnen Zaum,  
Sprang ab vom breiten Rücken Kantakas  
Und rief: »Der ist nicht diese Perle wert,  
Der nicht der Würdigste; so lasst mich nun  
Den Nebenbuhlern zeigen durch die Tat,  
Ob es zu kühn war, dass ich sie gefreit.«  
Da fordert' Nanda ihn zum Bogenkampf  
Und setzt' ein eh'ernes Becken hin als Ziel,  
Sechs Gows<sup>61</sup> entfernt; gleich weit Arjuna eins;  
Und Devadatta seins acht Gows entfernt.  
Doch Prinz Siddārtha bat sie zehn Gows weit  
Sein Ziel zu setzen, bis es schien, als sei  
Ein Muschelpfennig<sup>62</sup> statt der Zielscheib' da.  
Dann schossen sie, und Nanda traf sein Ziel,  
Arjuna seins, und Devadatta trieb  
Durch beide Seiten seines Ziels den wohl  
Gelenkten Schaft, so dass die Menge ihm  
Bewundernd jauchzte; und Yasōdhara  
Ließ ängstlich nieder übers Angesicht  
Den goldnen Sari<sup>63</sup>, um es nicht zu sehn,  
Wie ihres Prinzen Pfeil beiseite irrt.  
Doch er, den Bogen von lackiertem Rohr  
Ergreifend, der bespannt mit Silberdraht,  
Den eines Helden starke Arme nur  
Vermochten eine Spanne anzuziehn, –  
Er knipst' und lacht', und die gedrehte Schnur  
Zog an er, bis die Hörner sich berührt,  
So dass der Steg zerbrach; dann sagt' er: »Dies  
Ist Spielzeug, nicht für Liebeswerben. Bringt  
Einen Bogen, der edlen Śākyas ziemt.«

»Da liegt im Tempel, seit ich weiß nicht wann«,  
Sprach einer, »Sinhahānus<sup>64</sup> Bogen noch,  
Den niemand kann beziehen, noch wenn er  
Bezogen, spannen.« – »Holt mir«, rief der Prinz,  
»Solch edle Waffe, wie dem Mann sie ziemt!«  
Den alten Bogen brachten sie, gemacht  
Aus schwarzem Stahl, mit goldnem Rankenwerk  
Die Arme eingelegt, gewaltig wie  
Des Büffels Hörner; zweimal überm Knie  
Versuchte seine Kraft Siddārtha; dann  
Sprach er: »Schießt nun mit diesem, Vettern!« Doch  
Sie konnten selbst um eine Hand breit nicht  
Die störr'gen Arm' einander näher ziehn.  
Da lehnte leicht der Prinz sich auf und bog  
Die Waffe, hängt' genau die Sehne ein,  
Und knipste scharf, so dass sie weit ins Land,  
Wie Adlerflug die Luft durchschrillend, tönt,  
So klar und laut, dass mancher jenes Tags,  
Der krank daheim saß, fragte: »Welch ein Klang  
Ist dies?« Und dann ward ihm erwidert wohl:  
»Von Sinhahānus Bogen ist's der Klang,  
Den hat des Königs Sohn gespannt und will  
Mit ihm jetzt schießen.« Einen guten Pfeil  
Wählt' nun der Prinz sich aus und spannt' und schoss;  
Und durch die Luft hin flog der Pfeil und traf  
Grad' in das fernste Ziel und fuhr hindurch  
Weit übers Feld hinstreifend, wo kein Aug'  
Ihn mehr erreichte.

Nun zur Probe mit dem Schwerte fordert'  
Devadatta ihn, der Bogenschütz', Und  
Spaltet' einer Palmyrapalme<sup>65</sup> Stamm  
Sechs Zoll stark, doch Arjuna sieben, und  
Durch neun Zoll starken Baum schlug Nandas  
Schwert.

Allein zwei solche Stämme wuchsen bei  
Einander, und Siddārthas Klinge schnitt  
Mit einem Flammenstreich sie beide durch,  
Haarscharf, und doch so glatt, dass aufrecht stehn  
Die graden Stämme blieben; siegesfroh  
Rief Nanda: »Seht, sein Schwert ist abgeprallt!«  
Aufs neue zitterte die Jungfrau da,  
Als sie die Bäume stehn sah unbewegt;  
Bis endlich nun die Geister in der Luft,  
Die alles wohl bemerkt, von Süden her  
Mit leichtem Odem bliesen, und alsbald  
Zur Erd' die Kronen krachten, glatt gefällt.

Dann brachten feur'ge Rosse sie herbei  
Von edler Art, und jagten dreimal sie  
Rund um den Maidān, aber Kantaka  
Ließ auch das schnellste weit zurück – so flink,  
Dass, eh' der Schaum von seinem Maule fiel,  
Er zwanzig Lanzenlängen flog; allein  
Nanda sagte: »Der Sieg wär' unser auch  
Mit solchem Ross wie Kantaka; so holt  
Ein ungezähmtes Ross und lasst uns sehn  
Wer sich'rer aufsitzt.« Also ward gebracht  
Ein Hengst, schwarz wie die Nacht, gehalten von

Dreifachem Kettenzaum, mit Feuerblick  
Und weiten Nüstern, wildem Mähnenhaar,  
Noch unbeschlagen, ungesattelt, denn  
Kein Reiter hatt' ihn noch berührt; es sprang  
Der Jüngling' jeder dreimal auf, allein  
Wild bäumte sich das Tier und warf sie ab  
In Staub und Schmach; und nur Arjuna hielt  
Den Sitz ein Weilchen, bat zu lösen ihm  
Die Ketten, peitscht' und schüttelte den Zaum  
Und hielt den Stolzen fest mit Meisterhand,  
So dass im Sturm von Zorn und Wut und Furcht  
Der wilde Hengst einmal den Plan durchrast,  
Schon halb gezähmt; doch plötzlich wandt' er sich  
Die Zähne bleckend, packte bei dem Fuß  
Arjuna, zerrt' herab ihn, und hätt' ihn  
vielleicht getötet, wenn die Knechte nicht,  
Das Tier zu fesseln, schnell herbeigeeilt.  
Da riefen alle: »Lasst Siddārtha nicht  
Befassen sich mit diesem wilden Bhut<sup>66</sup>,  
Des Zornmut ist wie Sturmeswehn, sein Blut  
Wie rotes Feuer«; doch es sprach der Prinz:  
»Entfernt die Ketten, lasst mich fassen nur  
Das Stirngelock«; das hielt er ruhig fest  
Mit sicherem Griff, und sprach ein leises Wort,  
Legt' auf die Augen seine rechte Hand  
Dem Hengste, und strich sanft damit hinab  
Zum Maule, streichelte den Nacken auch  
Und die wild klopfend aufgeregte Brust,  
Bis man erstaunt das rabenschwarze Ross  
Sich beugen sah und sanft ergeben stehn,

Als kennt' er unsern Herrn und diene ihm.  
Auch regt' sich's, als Siddārtha aufstieg, nicht;  
Dann ließ verständig lenken sich's vom Zaum  
Und von dem Druck des Knies vor aller Welt,  
So dass man sagte: »Enden lasst den Streit,  
Siddārtha ohne Frag' der Beste ist.«

Und jeder Freier sprach: »Der Best' ist er!«  
Der Jungfrau Vater, Suprabuddha selbst  
Sprach: »Diesen Ausgang wünscht ich insgeheim,  
So ist der Beste der Geliebteste.  
Doch welche Zauberkraft hat dich gelehrt  
In Rosenlauben und in Träumerei'n  
Von Mannheit mehr, als diese Krieg und Jagd  
Und weltlich Tun? So nimm denn hin, mein Prinz,  
Die du gewonnen hast, den holden Schatz.«  
Dann, auf ein Wort, erhob von ihrem Platz  
Das schöne Hindumädchen sich, – sie saß  
Erhöht ob allem Volk, – nahm einen Kranz  
Von Jasmin-Blüten<sup>67</sup>, und mit leichter Hand  
Ließ sie den Schleier, gold und schwarz gewebt,  
Herniederfallen übers Angesicht.  
Dann stolzen Schritts, den Jünglingen vorbei,  
Kam zu dem Ort sie, wo Siddārtha stand  
In göttergleicher Anmut. Von dem Hengst  
War abgestiegen er, doch dieser bog  
Den stolzen Hals sanft unter seinen Arm.  
Sie neigt' dem Prinzen sich, entschleierte  
Ihr himmlisch Antlitz, freudig, lieberglüht,  
Und hängt' den duft'gen Kranz um seine Hals;

Das schöne Haupt sie lehnt' an seine Brust;  
Und als, die Füße zu berühren ihm,  
Sie nun sich niederbeugte, leuchteten  
Die Augen ihr von Glück und frohem Stolz.  
»Geliebter Prinz, dein bin ich, nimm mich hin!«  
So sprach sie, und der Menge Jubelruf  
Erscholl, als man sie gehn sah Hand in Hand  
Und Herz mit Herz vereint; und wiederum  
Verhüllte sie der Schleier schwarz und gold.

Nach langen Jahren – als dem Buddha schon  
Erleuchtung war gekommen – fragten ihn  
Die Jünger über alles dies, warum  
Schwarzgold ihr Schleier, und ihr Schritt so stolz.  
Der Allverehrte gab zurück: »Auch mir  
War dieses unbekannt, wenngleich mir's schien  
Als wüsst' ich's halb und halb; denn wie das Rad  
Des Lebens und des Todes kreisend rollt,  
So kehrt vergangne Tat, vergessener  
Gedanken und begrabner Leben Schar  
Auf's Neue in das Licht des Tags zurück.  
Jetzt wohl erinnr' ich mich, – Myriaden Mal  
Ist schon seitdem die Regenzeit genaht, –  
Dass einst, ein Tiger war ich zu der Zeit,  
im Wald ich streunte an Himālas<sup>68</sup> Hang  
Mit meinesgleichen, hungrig und gestreift,  
Ich, der jetzt Buddha, kau'rt im Kushagras<sup>69</sup>;  
Mit Augen, grünlich funkelnd, lauert' ich  
Den Herden auf, die um mein Lager, nah'  
Und näher ihrem Tode, weideten;

Dann schlich ich unterm Sternenhimmel aus  
Nach Beute gierig, wild, unersättlich  
Und spürte aus den Pfad von Mensch und Wild.  
Und bei den Tieren, denen ich gesellt,  
Wie ich in tiefem Dschungel und im Ried  
Sie traf, eine Tigerin, im Wald wohl  
Die allerschönste; und um ihre Gunst  
Erwuchs ein Streit den Tigern. Und golden  
War ihr Fell mit schwarzen Streifen, so wie  
Der Schleier, den für mich Yasōdhara  
Getragen. Heiß entbrannte da im Wald  
Der Kampf mit Zahn und Klau', indes, so stolz  
Umworben, zuschaut' unter dem Niem-Baum  
die schöne Tig'rin, wie wir bluteten.  
Und wohl gedenk' ich, wie am Schlusse sie  
Mir zärtlich schnurrend naht', vorüber an  
Den Herrn des Waldes, die zerrissen ich,  
Im Kampfe Sieger. Schmeichelnd leckte sie  
Die atemlose Brust mir, folgte dann  
Mir liebend in die Wildnis, stolzen Schritts.  
Bald auf, bald nieder rollt des Lebens Rad.<

So ward die Maid dem Prinzen gegeben  
als williges Verderbnis, und sobald  
Glückbringend der Gestirne Stand erschien, –  
Mesha, der Widder, war des Himmels Herr, –  
Hielt Hochzeit man, so wie bei Śākyas Brauch;  
Das goldne Gadi<sup>70</sup> stellt' man, breitete  
Den Teppich, hängte Festgirlanden auf;  
Umwand mit Perlenschnüren sich zum Fest

Die Arme, schnitt den süßen Kuchen an,  
Streut Reis und Rosenöl aus, ließ schwimmen  
Auch Strohalm' zwei auf rot gefärbter Milch –  
Wenn schwimmend sie einander kommen nah,  
So soll's bedeuten: »Liebe bis zum Tod« –  
Und dreimal sieben Schritte tat man um  
Das Feuer, reicht' auch eine Gabe dar  
Den heil'gen Männern, gab Almosen und  
Dem Tempel, was sich ziemt, ließ singen auch  
Die heil'gen Mantras, knüpfte das Gewand  
Zusammen fest von Braut und Bräutigam.  
Dann sprach der greise Vater: »Edler Prinz,  
Sie, die die unsre war, gehört hinfort  
Nur dir allein; sei ihr ein gut'ger Herr,  
Die ganz in dir ihr Leben nun beschloss.«  
Dann brachten heim sie Schön Yasōdhara  
In ihres Prinzen Arm mit Sang und Schall,  
Und alles füllt' die Liebe nun.

#### Allein

Nicht traut' der König ganz der Liebe Macht;  
Er ließ ein Haus erbauen stolz und schön,  
Die Liebe einzuschließen, also dass  
Dem Lustort für den Prinzen, Vishramvan<sup>71</sup>,  
Kein Wunder gleichkam; mitten in dem Park  
Ein Hügel ragt' empor mit saft'gem Grün,  
Rohini<sup>72</sup> plätscherte um seinen Fuß,  
Die murmelnd rauscht vom Himalaya, und  
Sich weiterhin mit Ganges' Wellen mischt.  
Nach Süden schloss die Welt ein Dickicht aus

Von Säl-<sup>73</sup> und Tamarindenbäumen<sup>74</sup>, dicht  
Besetzt mit Ganthiblumen<sup>75</sup> himmelblau;  
Es tönte lauter nicht der Stadt Gesumm  
Im Wind herüber, als in Büschen fern  
Die Bienen summen. Nordwärts ragt' empor  
In fleckenlosem Weiß Himālas Wall,  
Vom Blau des Himmels scharf abzeichnend sich,  
Unberührt und grenzenlos, wunderbar;  
Sein endloses Hochland, sein lichtetes Reich  
Von Kamm und Klippe, Stein und Felsenbank,  
Von grünem Hang und eisig starrem Grat,  
Von jähem Abgrund und zerspaltner Schlucht  
Ließ die Gedanken steigen hoch empor,  
Und immer höher, bis man glaubt' zu stehn  
Im Himmel droben, und mit Göttern Red'  
Und Wort zu tauschen. Dunkler Wälder Pracht  
War unterhalb der schneebedeckten Höh'n  
Gebreitet und von niederdonnernd wild  
Bewegten Wasserfällen eingefasst, –  
Wie Schleier zogen Wolken drüber hin.  
Noch tiefer grünt Roseneichen und  
Ein Hain hochstämm'ger Fichten, wo der Schrei  
Des Panthers und der Lockruf des Fasans  
Im Echo wiederhallte, im Gestein  
Der wilden Schafe Huftritt, und der Ruf  
Des Aars, der droben seine Kreise zieht.  
Die Ebene in lichtem Glanz lag  
Darunter, ausgebreitet weit gleich dem  
Gebets-Teppich<sup>76</sup> an dem Fuße jener  
heiligsten Altäre. An diesem Ort

Ein prächtig Lusthaus nun errichtet ward;  
Terrassenförmig stieg der Hügel auf,  
Des Spitz' es krönte, jederseits verwahrt  
Mit Türmen, und von Säulengängen rings  
Umgeben. In die Balken schnitzte man  
Legenden ein aus längst vergangner Zeit<sup>77</sup>,  
Radha und Krishna und der Nymphen Schar<sup>78</sup> –  
Sita und Hanuman und Draupadi<sup>79</sup>;  
Und an dem mittlern Tor Gott Gaṇeṣha<sup>80</sup>,  
Mit Scheib' und Haken, – Weisheit zu verleihn  
Und Reichtum – glückverheißend saß, gekränzt  
Von des Rüssels Windungen. Auf schlängelnd'  
Pfad durch Garten und Hof wurde erreicht  
Das innre Tor, es war von Marmorstein,  
Weiß mit roten Adern; aus Lazuli  
Der Türsturz war; die Tore Sandelholz,  
Mit schön bemaltem Fachwerk eingelegt;  
Die Schwelle Alabaster; über sie  
Trat ein in vornehme Hallen, schatt'ge  
Gewölbe der entzückte Fuß, auf reich  
Geschmückten Stufen, und durch Galerien,  
Umgrenzt von schön durchbrochnem Gitterwerk;  
Da sprangen unter dem bemalten Dach  
Und zwischen gruppenweis verteilten Reihn  
Von Säulen kühle Brunnen, rings umsäumt  
Mit Lotosblumen und Nelumbo<sup>81</sup>; und  
Es schimmerten in dem kristall'nen Nass  
Die schönsten Fische, Scharlach, gold und blau.  
Großäugige Gazellen weideten  
Auf sonn'gem Platz am blüh'nden Rosenstrauch;

Und Vögel schwangen sich mit schillerndem  
Gefieder zwischen Palmen hin; ihr Nest  
Am goldnen Simse bauten ungestört  
Graugrüne Tauben; und die bunte Pracht  
Des Schweifes zogen Pfauen stolz dahin  
Auf marmorhellem Estrich; ruhig sahn  
Milchweiße Reiher zu und Käuzchen klein.  
Gesträubt die Federhaube, kletterten  
Von Frucht zu Frucht die Papagei'n, schwirr'n von  
Blüt' zu Blüt' die gelben Honigsauger;  
Die flinke Eidechs' auf dem Gitterwerk  
Furchtlos sich sonnt', es spielten zahm umher  
Eichhörnchen, nahmen Futter aus der Hand, –  
Und Frieden überall! Im blüh'nden Mohn  
Sonnt' schläfrig ihre Ringe, sonst so scheu,  
Die schwarze Schlange, die dem Haushalt Glück  
Verleiht, – von Moschustieren froh umspielt;  
Und mit den Krähen schäkerten vergnügt  
Braunäug'ge Affen. Und das ganze Haus  
Der Liebe war gar wohl mit reizender  
Bedienung hold belebt, dass überall  
Dem schönen Aufenthalt man fand gesellt  
Ein schönes Angesicht und will'gen Dienst  
Und sanfte Rede; froh ein jedes war  
Bestrebt, nur zu erfreuen, und mit Freud'  
Die Lust zu sehn, und im Gehorsam stolz;  
So glitt das Leben betörend dahin,  
Gleich wie ein sanfter Strom durch Blumen fließt.  
Und Kön'gin war in diesem Zauberreich  
Yasōdhara.

### Allein im Innersten

Des Hauses, hinter all der Hallen Pracht,  
Ein heimlich Zimmer lauert', wo die Kunst  
Verswendrisch ihre Gaben ausgestreut,  
Um in phantastisch süßem Liebestraum  
Den Sinn zu wiegen. Ein viereck'ger Raum,  
Vom Himmel überwölbt, war Vorgemach;  
In seiner Mitt' ein Wasserbecken war,  
Gefügt aus grauem Marmor, ausgelegt  
Mit Platten weißen Marmors; um den Rand  
Und auf den Stufen, oben auch am Fries,  
Lief von Achat ein kostbar Mosaik.  
Kühl wie auf Schnee ging hier zur Sommerszeit  
Der Fuß, und hold vertändelt' sich der Tag.  
Von oben glitzerte der Sonne Gold  
Und schlüpf' herein verstohlen durch die Tür,  
Vom Schatten sanft gemildert, silberfarb'  
Und dämm'rig, gleich als ob der lichte Tag  
Hier endet an der Wölbung Tor, und sich  
In Still' und Lieb' herab der Abend senkt;  
Und hinter jenem Tor die Kammer war,  
Gar süß verschwiegen, ein Wunder der Welt!  
Von duft'gen Lampen goss ein sanftes Licht  
Gedämpft sich aus durch bunte Scheiben von  
Perlmutter und vielfarbigem Edelstein  
Auf goldne Decken und auf seidnes Pfühl,  
Darüber schwer ein prächt'ger Schleier fiel,  
Der nur sich auftat vor der schönsten Frau.  
Hier, ob es Nacht, ob Tag – nicht wusste man's,  
Denn immer strömte dies gedämpfte Licht,

Glanzvoller als der Sonne Aufgang, doch  
So himmlisch mild wie Abendsonnenschein;  
Und immer wehte süßen Hauch die Luft,  
Erfrischender als Morgenwind, und doch  
So kühl wie der Atem der Mitternacht;  
Und Tag und Nacht die Laute liebend klagt',  
Und Tag und Nacht war reicher Überfluss  
Von leck'ren Speisen, Früchten, frisch betaut,  
Limonaden, kühl von Himalayas  
Schnee, süßem Konfekt von erlesner Art,  
Feinster Baummilch im Elfenbeingefäß.  
Und Tag und Nacht der Tänzerinnen Schar  
Den Trunk kredenzte und die Zimbeln schlug,  
Der Liebe schwarzgeäugte Dienerschaft;  
Und sank der Prinz in all der Seligkeit  
In Schlummer, fächelten sie Kühlung zu,  
Und wacht' er auf, so hielten seinen Sinn  
Sie fest in der beglückten Gegenwart  
Durch flüsternd Saitenspiel aus Blüt' und Busch,  
Durch Liebeslieder, träumerischen Tanz,  
Wo hell am Fuß die Glöckchen klangen, und  
Die Arm' im Spiele wogten hin und her  
Zum Klang der Vina-Saiten. Und die Aromen  
Von Moschus und von Michelia und der Duft  
Verbrannter Kräuter hüllte alles ein  
Mit blauem Dunst und wiegte seinen Geist  
Im Traum bei Schön Yasōdhara; so lebt'  
Siddārtha traumvergessen.

Ferner noch

Gebot der König, dass an diesem Ort  
Man nie erwähne Alter oder Tod,  
Noch Sorge, Krankheit, Schmerz. Ward eine doch  
Im Reich der Liebe krank, ihr dunkles Aug'  
Glanzlos und trüb, ihr Fuß zum Tanz zu schwach, –  
Dann ward die schuldlose Verbrecherin  
Verbannt aus diesem ird'schen Paradies,  
Dass er nicht säh' und mit ihr fühlt' ihr Weh.  
Helläug'ge Wächter standen da, bereit  
Das Urteil zu vollziehn, wenn einer sprach  
Von jener rauhen Welt da draußen, wo  
Trübsal und Kummer wohnen, Tränen, Angst  
Und Trauerklagen, und der grimme Rauch  
Des Scheiterhaufens. Und es hieß Verrat,  
Wenn in die Locken einer Sängerin,  
Und Tänz'rin sich ein Silberfaden stahl.  
Und jeden Abend sorglich pflückte man  
Die welken Rosen, barg das tote Laub,  
Und jeden üblen Anblick hielt man fern:  
»Denn«, sprach der König, »wenn er so verlebt  
Die Jugend fern von allem, was erregt  
Des Wissens Durst und was ihn brüten lässt  
Ob nichtigen Gedanken, schwindet wohl  
Des Schicksals droh'nder Schatten ihm hinweg,  
Und wachsen seh' ich ihn vielleicht empor  
Zu jener Größe stolzer Herrschermacht,  
Wo allen Landen er gebieten soll, –  
Wenn zu gebieten er sich nur entschließt, –  
Der Kön'ge König, des Jahrhunderts Ruhm.«

Drum ließ, um dies Gefängnis sel'ger Lust,  
Wo Freude – Riegel, Liebe – Schließer war,  
Der König einen starken Wall erbaun,  
Doch weit entfernt, vom Schlosse ungesehn;  
Und in den Wall ließ stellen er ein Tor  
Mit eh'nen Flügeltüren, die zurück  
Zu roll'n auf ihren Angeln hundert Arm'  
Allein vermochten; und es donnerte  
Dies Wundertor beim Öffnen, dass den Schall  
Man hörte einen halben Yōjana<sup>82</sup>.  
Und innerhalb ein zweites Tor sich hob  
Und weiter drinn' ein drittes, – diese drei  
Durchschreiten musste, wer das Schloss verließ.  
Drei mächt'ge Tore waren so gebaut,  
Verschlossen und verriegelt, jedem war  
Ein treuer Wächter sorglich zugeteilt.  
Und also sprach des Königs Wille: »Lasst  
Niemand hinaus durchs Tor, und wär's der Prinz:  
Ihr büßt mit eurem Kopf, – wär's auch mein Sohn.«



### *Drittes Buch*

Im trauten Heim der Liebe selig so  
Ruht' Buddha, unser Herr, und wusste nicht  
Von Weh, von Mangel, Krankheit, Alter, Tod;  
Nur wie ein Schläfer, der in Träumen streift  
Auf trüber Meeresflut, und der erwacht  
Bekümmert landet an des Tages Strand  
Und seltn' Ware bringt von dunkler Fahrt:  
So oftmals, wenn sein edles Haupt gewiegt  
An Yasōdharas braunem Busen ruht,  
Und Kühlung leise ihre zarte Hand  
Den schlummerschweren Lidern fächelte,  
Sprang er empor: »O Welt! O meine Welt!  
Ich weiß! Ich hör'! Ich komme!« Aber sie,  
Erschreckt, mit großen Augen, fragt' ihn: »Was  
Bekümmert meinen Herrn?« Denn wunderbar  
Zu solchen Zeiten lag in seinem Blick  
Unendlich Allerbarmen, und er war  
Von Angesicht zu schauen wie ein Gott.  
Dann lächelt er wohl wieder, um die Trän'  
In ihrem Aug' zu hemmen, und gebot,  
Dass Saitenspiel ertöne; aber einst  
Setzt' einen Kürbis, der mit Saiten war  
Bezogen, auf die Schwelle man, so dass  
Der Wind hinstreichen konnte über ihn  
Und ihm entlocken eigne Melodei, –  
Gar seltsam spielt ein Saitenspiel der Wind; –

Die bei ihm waren, hörten dies allein;  
Doch Prinz Siddārtha andern Klang vernahm,  
Er hört' im Winde tönen den Gesang  
Der Devas und verstand die Worte klar:

*»Wir sind die Stimmen, die im Winde wehn,  
Die, Ruh' ersehnd, nie zur Ruh' eingehn;  
Des Menschen Leben ist als wie der Wind,  
Nach Sturm und Streit ins Nichts es seufzend rinnt.*

*Woher und wofür – ihr könnt's nicht wissen,  
Auch des Leben's Quell' und End' vermissen.  
Wir sind, was ihr seid, Geister aus dem All, –  
Was hätten wir wohl von wechselnder Qual?*

*Was frommt wohl dir dein nimmermüdes Glück?  
Der Liebe Freuden schwinden Stück für Stück;  
Das Leben wie der Wind dahin sich schwingt,  
Wie leiser Ton des Saitenspiels verklingt.*

*O Mayas Sohn! So wir durchziehn die Welt,  
Freudlos die Saiten uns're Klag' durchgellt,  
So vieles Weh sehn wir in jedem Land,  
Und Tränenströme und gerung'ne Hand.*

*Doch klagen spottend wir! Sie wissen's nicht,  
Dass leerer Schein des Lebens Glanz und Licht;  
Es weilt nicht, wie die Wolken nimmer stehn,  
Und wie die Ströme unaufhaltsam gehn.*

*Du bist der Heiland, nah' ist deine Zeit!  
Es wartet dein die Welt in bitt'rem Leid,  
Die blinde Welt wankt hin in Nöten schwer;  
Auf, Mayas Sohn! Wach' auf! nicht schlummre mehr!*

*Wir sind die Stimmen, die im Winde wehn;  
Auch du wirst Ruhe suchend wandern gehn;  
Lass Lieb' aus Liebe, und dem Leid zulieb  
Tausch' ein die Sorg', Erlösung allen gib!*

*So seufzen klagend durch die Saiten wir;  
Noch blieb verhüllt das Weh der Erde dir;  
Drum spotten wir, wie wir jetzt eilig fliehn,  
Der Liebesträume, die dich noch umziehn.«*

Hernach begab sich's, als der Tag sich neigt',  
Dass um ihn war in lichter Schönheit Glanz  
Sein Hofstaat, und er lauschte, Hand in Hand  
Mit Schön Yasōdhara, den Märchen, die  
Ein Mädchen vorerzählte, – und Musik  
Fiel ein, wenn sich die Stimme senkt' am Schluss; –  
Wohl alte Sagen waren's, die man sich  
Erzählt; wenn Dämm'ung auf die Welt sich senkt:  
Von Liebe, und vom Zauberrosse, und  
Von Ländern in der Ferne, wundervoll,  
Wo weiße Menschen wohnen, und zur Nacht  
Die Sonne niedersinkt ins weite Meer.  
Da sprach er seufzend: »Chitra bringt zu Sinn  
Mit ihrem Märchen wieder mir den Gang  
Des Winds im Saitenspiel; zum Danke gib

Dein Perlenhalsband ihr, Yasōdhara.  
Doch sprich, Du Perle! Ist die Welt so weit?  
Gibt' es ein Land, das niederrollen sieht  
Die große Sonne in des Meeres Flut?  
Gibt es dort Herzen, so wie unsre sind,  
Zahllos und unbekannt, – nicht glücklich auch  
Vielleicht –, und Hilfe könnten bringen wir,  
So sie bedrängt, – wenn wir sie nur kannten?  
Oft denk' ich sinnend, wenn im Ost der Herr  
Des Tages<sup>83</sup> seine goldne Bahn betritt,  
Wer wohl zuerst begrüßt hat seinen Strahl,  
Am Weltbeginn, des Morgens Kinderschar;  
Auch, oftmals selbst in deinen Armen und  
An deiner Brust, geliebtes Weib, empfand  
Ich schmerzlich Sehnen, wenn die Sonne sich  
Zu Senken begann, ihr nachzieh'n wollt' ich,  
Jenem purpurfarbenen Westen zu,  
Um dort des Abends Völker zu erschaun.  
Wohl manche mag's dort geben, die wir wohl  
Lieben würden – wie sollt's anders sein?  
In dieser Stund' erfasst mich sehnsuchtsvoll  
Ein Schmerz, den deine weichen Lippen nicht  
Fortküssen können mehr: o Mädchen sprich,  
O Chitra, kennst du jenes Zauberland?  
Wo steht das schnelle Wunderross, von dem  
Die Mär erzählt? Meinen Palast gäb' ich,  
Für einen Tag auf seines Rückens Sitz,  
Immer weiter reitend, zu sehn, wie weit  
Die Welt sich breitet; oder hätt' ich nur  
Die Schwingen jenes kahlen Geiers dort,

Der sich zwar nährt von Aas, aber dennoch  
Der Erbe weitrer Reiche ist als ich!  
Wie wollt' ich meine Flügel spannen, und  
Nach Himalayas Gipfel stürmen, wo  
Mit rosig lichtem Schimmer auf dem Schnee  
Des Abends Strahl verweilt! Wie ließ' ich weit  
Die Blicke fliegen, alles zu erspähn,  
Was in der Runde ist! Warum hab ich  
Das nie gesehn und nie gesucht? O sagt,  
Was liegt denn jenseits unsres erz'nen Tors?«

Da sagte eine: »Holder Prinz, zuerst  
Die Stadt, die Tempel, Gärten und der Wald,  
Die Felder weiter, andre Felder dann,  
Mit Schluchten<sup>84</sup>, Plätzen<sup>85</sup>, Dschungeln<sup>86</sup>,  
Kos auf Kos<sup>87</sup>;  
Darauf kommt König Bimbisāras<sup>88</sup> Reich,  
Dann Scharen andren Volks in weiter Welt.«  
»Gut«, sprach Siddārtha, »lasst ergehn Befehl,  
Dass Channa<sup>89</sup> mit dem Wagen sei bereit, –  
Denn morgen um die Mittagsstunde will  
Hinaus ich fahren, sehn, was draußen ist.«

Drauf meldet' man dem König: »Unser Herr,  
Dein Sohn, gebot, dass um die Mittagszeit  
Sein Wagen sei bereitet, denn er will  
Ausfahren, um zu sehn die Menschenwelt.«

»Ja«, sprach der König sorglich, »es ist Zeit,  
Dass er die Welt sieht; lasst den Herold gehn

Und mein Gebot verkünden, dass die Stadt  
Sich schmücken solle, so dass nirgends sich  
Ein ekler Anblick bietet; niemand auch,  
Der blind ist oder lahm, der hoch bejahrt,  
Kein Kranker, oder den der Aussatz plagt,  
Und kein gebrechlich Volk sich zeigen soll.«  
Drum fegte man das Pflaster; auf und ab  
Von Wasserträgern mit durchbohrtem Schlauch  
Besprengt die Straßen wurden; und die Frau'n  
Bestreuten ihres Hauses Schwelle neu  
Mit rotem Staube, wanden Kränze frisch,  
Und schnitten vor der Tür den Tulsi-Strauch<sup>90</sup>.  
Den Anstrich aller Mauern frischte man  
Mit Bürsten auf, schmückt' auch mit Fahnen dicht  
Die Bäume festlich aus, vergoldete  
Die Götterbilder, und es leuchteten  
Auf Laubaltären, wo der Weg sich kreuzt,  
Die großen Götter, Suryadeva<sup>91</sup> auch;  
So dass die Stadt erschien als Mittelpunkt  
Von einem glücklichen, zufriedenen Land.  
Mit Gong<sup>92</sup> und Trommel ging der Herold um,  
Verkündend laut: »Ihr Bürger, höret all,  
Der König will, dass heute nirgend sich  
ein übler Anblick bietet; niemand auch,  
Der blind ist oder lahm, der hoch bejahrt,  
Kein Kranker, oder den der Aussatz plagt,  
Und kein gebrechlich Volk sich zeigen soll.  
Lasst niemand auch bis zu der Nacht Beginn  
Verbrennen seine Toten oder sie  
Bestatten. So befiehlt Suddhōdana.«

So waren schön bereitet Straß' und Haus  
In ganz Kapilavastu, als der Prinz  
Sich im bemalten Wagen nähert, den  
Zwei Ochsen zogen, weiß wie Schnee, die stolz  
Die Wampen schüttelnd, dem geschnitzten und  
Lackierten Joch des Rückens Polsterfett<sup>93</sup>  
Entgegenstreckten. Schön war's anzusehen  
Das Volk, wie es den Prinzen jubelnd grüßt!  
Wie fühlte sich Siddārtha stolz und stark,  
Als er erblickte all dies frohe Volk  
Ihm untertänig, festlich schön geschmückt  
Und lachend, als ob Lust das Leben sei.  
»Schön ist die Welt«, sprach er, »sie sagt mir zu!  
Wie heiter gütig diese Menschen all,  
Die doch nicht Kön'ge sind! Wie lieblich sind  
Hier meine Schwestern, die ums liebe Brot  
Arbeiten und sich mühen, was habe ich  
Getan für sie, dass sie mir wohlgesinnt?  
Wie sollte kund sein diesen Kindern hier,  
Ob ich sie liebe? Bitte, nimm doch auf  
Den hübschen Śākya-Jungen da, der mir  
die Blumen warf, dass er begleite mich.  
Wie gut ist's König sein in solchem Reich!  
Wie leicht erfreut man, wenn sich diese schon,  
Weil ich mich zeige, freun! Wie manches doch,  
Was ich besitze, ist vonnöten nicht,  
Wenn solch bescheid'ner Haushalt schon genug  
Enthält, die Stadt mit Frohsinn zu erfüll'n.  
Nur vorwärts, Channa, durch das Tor! Ich will  
Mehr sehn von dieser schönen, fremden Welt.«

So kamen sie durchs Tor, es drängte froh  
Das Volk sich um die Räder; mancher lief  
Voraus den Stieren, Kränze werfend; doch  
Ein anderer strich ihr seidenweiches Fell;  
Noch andere brachten Reis und Kuchen dar,  
Und alle riefen: »*Heil dir*, edler Prinz!«  
So war mit frohen Blicken rings erfüllt  
Der Weg und heiter anzuschauen, – denn so  
Gebot der König –, als inmitten jetzt  
Der Straße, aus dem Schuppen, wo er sich  
Verborgen, langsam wankend kroch hervor  
In schmutz'gen Lumpen, abgezehrt, ein Greis,  
Ein elend Menschenbild, des welche Haut  
Gerunzelt und gebräunt von Sonnenglut,  
Wie eines wilden Tieres mag'res Fell  
Sein fleischloses Gebein umschlotterte.  
Gebeugt sein Rücken von der Jahre Last,  
Gerötet seiner Augen Höhlung war  
Von längst vergoss'nen Tränen, und von Gicht  
Die trüben Augen triefend; wie im Krampf  
Bewegte sich der zahnberaubte Mund,  
Aus Angst vor all dem froh erregten Volk.  
Es fasste seine dürre Knochenhand  
Den alten Stab, zur Unterstützung für  
Die zitternde Gestalt; die andere Hand  
War auf die Rippen ihm gepresst, woher  
Mit schmerzlich schwerem Zug der Atem kam.  
»Almosen!« fleht' er, »gute Leute, gebt!  
Sonst sterb' ich morgen oder tags darauf!«  
Dann schüttelt' ihn der Husten, aber doch

Streckt' er die Hand noch aus und blinzelte  
Und flehte trotz dem Krampf: »Almosen gebt!«  
Die um ihn waren, wollten schnell beiseit  
Den Schwachen zerren, aus dem Weg ihn ziehn:  
»Der Prinz! Siehst du ihn nicht? Verbirg dich,  
schnell!«

Allein Siddārtha rief: »Lasst sein! Lasst sein!  
Channa! Was für ein Ding ist dies? Es scheint  
Ein Mensch zu sein, doch ist dies wohl nur Schein;  
Er ist ja so gebeugt, so jammervoll,  
So traurig anzuschauen, dass mir graut.  
Kommt es wohl vor, dass so ein Menschenkind  
Geboren wird? Was meint er, wenn er stöhnt:  
,Ich sterbe morgen oder tags darauf'?  
Fehlt's ihm an Nahrung, dass die Knochen so  
Hervorstehn? Oder welcher Schmerz befiel  
Den Mitleidswerten?« Da erwiderte  
Der Wagenlenker: »Holder Prinz, dies ist  
Nichts andres als ein greisenhafter Mann.  
Vor achtzig Jahren war sein Rücken straff,  
Sein Auge glänzend und sein Körper stark;  
Jetzt haben ihm die Jahre diebisch weg  
Den Saft gesogen, und des Lebens Mark  
Geraubt, entwendet Willen und Verstand;  
Der Lampe fehlt das Öl, trüb brennt der Docht;  
Was er noch hat an Leben, ist nicht mehr  
Als nur ein Funke, der flackernd zu dem  
Ende' hinstrebt. Solcher Art das Alter ist;  
Nicht Eure Hoheit küm'm're sich darum!«  
Da sprach der Prinz: »Allein – muss dies geschehn

Mit andern auch, vielleicht mit allen gar?  
Ist's selten, dass ein Mensch so wird wie er?«  
»Erlauchter Prinz«, gab Channa ihm zurück,  
»Wie er, so werden alle diese, wenn  
So lang' sie leben.« – »Doch«, erwiderte  
Der Prinz, »wenn mir so lang' das Leben währt,  
Werd' ich auch so? Und wenn Yasōdhara  
Die achtzig Jahre lebt, ist dann auch ihr  
beschieden greisenhaft zu sein? Werden  
auch Jalini und die kleine Hasta,  
Gotami, Ganga – all die andern so?«  
»Ja, edler Herr!« Channa antwortete.  
Da sprach der Prinz: »Kehr' um und fahre mich  
Zu meinem Hause wieder! Was ich nicht  
Zu sehn erwartet, hab' ich heut gesehn.«

So kehrt' an seinen heitern Hof zurück  
Siddārtha, sinnend und gedankenvoll,  
Den Blick umflort, und Trauer im Gemüt;  
Nicht rührte er die weißen Kuchen an,  
Noch auch die Früchte, die zum festlichen  
Gelag' am Abend man ihm bot, noch blickt'  
Er auf nur einmal, wie die Tänzerin,  
Die best' im Schloss, ihn zu erfreu'n sich müht;  
Noch sprach er; einmal nur wehmütig, als  
Betrübt und weinend ihm Yasōdhara  
Zu Füßen sank und seufzte: »Findet denn  
Mein Herr nicht Freude mehr und Trost in mir?«  
»Ach, Geliebte«, sprach er, »nach solchem Trost  
mein Herze voller Sehnsucht ist, dass es

enden sollt, denn enden wird es sicher,  
Zu Greisen werden wir, Yasōdhara!  
Ohne Liebe und Reiz, und schwach und alt,  
Vom Greisentum gebeugt. Ja, wollten wir  
Auch Lieb' und Leben mit den Lippen fest  
Verschließend, dass uns jeder Atemzug  
Bei Tag und Nacht vereinte, würde doch  
Die Zeit sich zwischen drängen, um hinweg  
Die heiße Liebe mir zu stehlen, dir  
Die Schönheit, wie von jenem Gipfel stiehlt  
Die schwarze Nacht des Abends ros'gen Schein,  
Der dort, unmerklich fast, zu Grau verblasst.  
Heut ging mir schmerzlich die Erkenntnis auf,  
Und meine Seel' ist dunkel, bang vor Furcht,  
Und nur in eins versenkt: zu wissen, wie  
Der Liebe Anmut erretten kann sich  
Vor dem Tode durch den Schlächter, die Zeit,  
der den Menschen zu Greisen werden lässt.«  
So saß er da die lange Nacht hindurch,  
Schlaflos und ohne Trost.

#### Dieselbe Nacht

Lag auch der König in dunklem Traum auf  
seiner Statt. In seines ersten Traumes  
Schreck einflößend Schau sah er ein Panier,  
Glorreich und groß, die Sonne strahlte drauf,  
Das Zeichen Indras<sup>94</sup>; doch ein starker Wind  
Erhub sich, dass es mächt'ge Falten schlug,  
Und riss es in den Staub; da kam ein Heer  
Von schattengleichen Wesen und ergriff

Das hingesunkne Banner, trug es weg  
Fernab vom Tor der Stadt, gen Osten hin.  
Darauf begann das zweite Traumgesicht:  
Zehn hohe Elefanten nahten sich,  
Mit Silberrüsseln; unter ihrem Tritt  
Die Erd' erdröhnte, wie von Süden her  
Sie kamen; aber auf dem vordersten,  
Da saß des Königs Sohn; es folgten ihm  
Die andern alle. Im dritten Schrecken  
aber dann ein Wagen rollt' einher,  
In hellem Licht erstrahlend, und es zog  
Ein Viergespann von Rossen ihn, das schnob  
Lichthellen Dampf, und feurig glänzt' ihr Schaum;  
Und in dem Wagen Prinz Siddārtha saß. –  
Als viertes Traumgesicht erschien ein Rad,  
Das dreht' und drehte sich ohn' Unterlass,  
Die Nabe glüh'ndes Gold, und Edelstein  
Die Speichen, doch am äußern Umkreis war  
Seltsame Schrift geschrieben, die zu glühn  
Schien und zu klingen, als es sich drehte.  
Von einer Trommel war der fünfte Traum,  
Die stand inmitten zwischen seiner Stadt  
Und dem Gebirg'; es schlug sie an der Prinz  
Mit eh'rnem Schlägel, dass sich dröhnend hub  
Wie des Gewitters Grollen lauter Schall  
Zum Himmel auf und in die Lande weit.  
Drohend erschien sodann im sechsten Traum  
ein Turm, der zu wachsen nicht enden wollt',  
Hoch über die Stadt, sein gewalt'ges Haupt  
Die Wolken kränzte; auf den Zinnen stand

Der Prinz und schüttet' hier und dort herab  
Mit beiden Händen Edelsteine dicht,  
Als ob es regnet' Hyazinthen und  
Rubine; und es kam die ganze Welt  
Zu sammeln diese Schätze, als herab  
Sie fielen in die vier Viertel der Welt.  
Am Ende kam dem König schreckerfüllt  
Das siebte Traumgesicht, und er vernahm  
ein klagend Tönen, und erblickte drauf  
Sechs Männer, weinend, zähneknirschend, die  
Auf ihre Lippen legten ihre Hand  
Und langsam fürder schritten, trostberaubt.

Dies sind die sieben Schreckgesichte, die  
Im Schlaf der König sah; doch ihren Sinn  
Vermochten von den Traumauslegern selbst  
Die Weisesten zu deuten nicht. Da ward  
Der König zorngefüllt und sprach: »Es naht  
Sich Unheil meinem Haus, und keiner kann  
Von euch mir helfen, dass ich sehe klar,  
Was mir die großen Götter machen kund.«  
So breitet' in der Stadt sich Sorge aus,  
Weil Schreckensträume nachts der König sah,  
Die niemand deuten konnte; doch es kam  
Zum Tor ein Greis, von niemandem gekannt,  
Gehüllt in Tierfell wie ein Eremit,  
Der rief: »Lasst mich zum König! Ich vermag  
Zu lesen seine Träume«; wie er nun  
Die siebenfachen Geheimnisse des  
Rätseltraums zur Mitternacht vernahm, neigt'

Er sich tief und sprach: »O Maharāja,  
Gesegnet ist dein Haus, aus ihm ersteht  
Ein Glanz, der selbst die Sonne überstrahlt.  
Die sieben Schrecken sieben Freuden sind.  
Im ersten Traum, als das Banner war zu  
Sehen, war breit und glorreich das Panier  
Verziert mit Indras Zeichen, doch in Staub  
Gezogen und hinweggeführt, das zeigt  
Des alten Glaubens Ende an, und dass  
Ein neuer wird beginnen; denn es sind  
Dem Wechsel unterworfen Gott und Mensch  
Und wie ein Tag vergeht, vergeht zuletzt  
Auch ein Kalpa. Doch es deutet an  
Die Elefantenschar, von deren Tritt  
Die Erde bebt, der Weisheit zehnfach Gut,  
Durch deren Kraft der Prinz verlassen wird  
Ird'sche Herrlichkeit und mit der Wahrheit  
neuem Kleid beben lassen wird die Welt.  
Der flammensprüh'nden Rosse Doppelpaar  
Sind die vier Tugenden, die furchtlos ihn  
Aus trübem Zweifel zum beglückten Licht  
Geleiten; doch das umgerollte Rad,  
Des Nabe glüht wie von geschmolznen Gold,  
War des vollkommenen Gesetzes Rad,  
Das rollen soll vor die gesamte Welt.  
Die Trommel, die der Prinz gewaltig schlug,  
Bis alle Lande füllt' ihr Schall, sie ist  
Der Donner der Verkündigung des Worts,  
Das er verbreiten soll; der hohe Turm,  
Gen Himmel wachsend, zeigt das Wachsen an

Des Evangeliums, das Buddha uns  
Wird lehren; die selt'nen Edelsteine,  
Von ihm verteilt an all, stellen niemals  
Zuvor erzählte Schätze dar – von dem  
Guten Gesetz, dass teuer und begehrt  
sowohl den Göttern als auch den Menschen.  
Dies ist des Turmes Deutung; doch die Sechs,  
Die weinend irrten mit verschloss'nem Mund,  
Sechs große Lehrer sind es, die dein Sohn  
Unwiderleglich mit der Wahrheit Spruch  
Des Irrtums überführen wird<sup>95</sup>. O Herr,  
Nun freue dich! Denn meines Herrn Geschick,  
Des Prinzen, höher ist als Königtum;  
Kostbarer ist sein schlichtes Büsserkleid,  
Als goldene Gewänder! Dies dein Traum!  
In sieben Tag' und Nächten wird's erfüllt.«  
So sprach der heil'ge Mann und machte tief  
Die acht Verbeugungen, berührte dann  
Dreimal die Erde, wandte sich und ging,  
Doch als der König ihm ein reich Geschenk  
Nachsandte, kam der Bot' erstaunt zurück  
Und sagt': »Ich folgt' ihm nach, bis er betrat  
Den Tempel Chandras<sup>96</sup>, doch war niemand drin  
Als eine Eule, die vom Altar flog.«  
Oft kommen so die Götter.

Doch traurig  
Und erstaunt war der König und gebot,  
Dass neue Freuden man ersänne in  
Dem Lustschloss, um mit Sang und Spiel und Tanz

Siddārthas Herze zu beherrschen; und  
An jedem eh'nen Tor verdoppelt' er  
Die Wachen.

Doch wer wehret dem Geschick?

Denn einst aufs Neue regte sich's im Geist  
Des Prinzen, draußen jene Welt zu sehn,  
Das Leben, freudig heiter, wenn nicht  
Zum Ende hin seine Wogen liefen  
Auf schmerzvolle Vernichtung zu, und nicht  
Versiegt in dem dürren Sand der Zeit.  
»Ich bitt' euch, lasst mich sehn die Stadt, so wie  
Sie wirklich ist,« so bat den König er.  
»Fürsorgend zärtlich warntet ihr das Volk  
Zu bergen Übles und des Alltags Schein,  
Und froh zu blicken, mich nur zu erfreu'n.  
So war'n die Straßen heiter; aber jetzt  
Hab' ich erfahren, dies ist nicht die Welt  
Des Alltags; drum erkennen möcht' ich gern,  
Da ich der nächste doch dem Thron und dir,  
Das Volk, die Straßen, wie sie wirklich sind,  
Wie sie sich werktags zeigen, was sie tun, –  
Wie Menschen leben, die nicht Kön'ge sind  
Gib mir Erlaubnis, Vater, unerkannt  
Hinauszugehen aus dem Hain der Lust.  
Vielleicht, dass ich zufriedner dann zurück  
In seinen Frieden kehre, oder auch,  
Wenn nicht zufriedner, so doch weiser; drum  
So lass mich morgen gehn, ich bitte dich,

Nach meinem Wunsch mit Dienern durch die Stadt.«  
Da sprach der König zu der Räte Schar:  
»Vielleicht dass heilet diese zweite Fahrt,  
Was jene erste schlimm gemacht. So schrickt  
Zusammen jedesmal der Edelfalk,  
Wenn man die Kappe lüftet; ruh'gen Blick  
Gibt nur die Freiheit; lasst ihn alles sehn,  
Und sendet Nachricht mir, wie er es nimmt.«

Am andern Tage, als der Mittag naht',  
Schritt Channa mit dem Prinzen durch das Tor,  
Das vor des Königs Siegel sich erschloss;  
Doch die zurückgerollt das Flügeltor,  
Nicht wussten sie, dass jener Handelsmann  
Des Königs Sohn war, und der Schreiber dort  
Sein Wagenlenker. Also schritten sie  
Auf der belebten Straße hin zu Fuß,  
Inmitten aller Śākya-Bürger, und  
Beschauten Freud' und Leid sich in der Stadt:  
Die Straßen, von des Tags Gesumm erfüllt,  
Die Händler mit gekreuzten Beinen bei  
Den Waren, die sie führten, Würz' und Korn;  
Die Käufer, in dem Kleid ihr Geld verwahrt,  
Den Zungenkrieg beim Feilschen um den Preis,  
Den Ruf »macht Platz!«, der Karren steinern Rad,  
Die starken Ochsen, wie die knarr'nde Last  
Sie fort bewegten mit geduld'gem Schritt,  
Der Sänftenträger singendes Geschrei,  
Die kräft'gen Hamals<sup>97</sup> schwitzend in der Glut,  
Die Frauen, Wasser holend aus dem Quell,

Den Krug im Gleichgewichte haltend, und  
Dabei doch schwatzend, tragend noch dazu  
Schwarzäug'ge Kinder; von der Fliegen Schar  
Umschwärmt des Zuckerbäckers Laden auch;  
Am Webstuhl dann den Weber, der im Takt  
Sein Schiffchen durchs Gewebe emsig schwingt;  
Die Mühle Korn zermahlend; Hunde auch  
Streunend in dem Ort; und den Waffenschmied,  
Wie er mit Zang' und Hammer sehr geschickt  
Die Ringe fügt' zu einem Panzerhemd;  
Den Grobschmied dann. In seiner Glut lag des  
Landmanns Hacke, des Kriegers Speer vereint;  
Um ihren Lehrer saß im Halbkreis ernst  
Die Schule, und das junge Śākya-Volk  
Übte ein die Mantras<sup>98</sup>, lernte auch wohl  
Die Götter, groß und klein; es breiteten  
Die Färber in der Sonne aus ihr Tuch,  
Nass, aus der Kufe, gelb und rot und grün;  
Soldaten zogen scheppernd Schwert und Schild;  
Kamele trugen schwankend ihre Herr'n;  
Stolz nahte der Brahman' und kriegerisch  
Der Kshatriya; der Sudra<sup>99</sup> demutsvoll,  
Arbeitend schwer; hier gafft die Menge an  
Den Schlangenbänd'ger, wie er schwatzend steht  
Und um das Armgelenk lebend'gen Schmuck  
Von Schlang' und Natter sich gewunden hat;  
Auch zwingt er zaubernd zu unwill'gem Tanz  
Mit der Musik das giftige Gewürm;  
Dann sahn sie Trommeln, Hörner lang gereiht,  
Die neuvermählte Braut in stolzem Zug

Mit hellen Rossen, seid'nem Baldachin,  
Ins eigne Heim zu führen. Hier jedoch  
Schlich eilig sich ein Weib zum Götterbild  
Und brachte Blumen, Opferkuchen dar,  
Zu bitten, dass ihr Gatte heil zurück  
Von Handelsfahrten kehre, auch vielleicht  
Ums nächste Kind, dass es ein Knabe sei;  
Dann gingen an den Buden sie vorbei,  
Wo schwarze Spengler hämmern ihr Metall  
Zu Lamp' und Schalen; dann vorbei am Wall  
Und Tor des Tempels hin zum Fluss und zu  
Der Brücke unterm Stadtwall.

Diese war  
Schon überschritten, als sie seitlich her  
Vom Weg ein traurig jammervoller Laut  
Erreicht: »O helft mir auf die Füß', ihr Herrn,  
Helft mir, sonst sterb' ich, eh' ich komm' nach Haus!«  
Ein armer Teufel war's, der zitternd dort  
Sich wand im Staube, tödlich schwer erkrankt,  
Mit purpurn glüh'nden Schwären ganz bedeckt:  
Es perlt' ihm auf der Stirn der kalte Schweiß,  
Im Krampf des Schmerzes war verzerrt der Mund,  
Das wilde Auge schwamm vor innrer Pein.  
Um aufzustehn, griff ächzend er ins Gras,  
Erhob sich halb, sank dann zurück, vor Angst  
An allen Gliedern bebend, rief und schrie:  
»Weh! Diese Pein! Ihr guten Leute, helft!«  
Worauf herzu Siddārtha lief und von  
Der Erd' erhob mit liebevoller Hand

Den Schmerzgeplagten, legt' in seinen Schoß  
Des Kranken Haupt und blickt' ihn gütig an.  
Und, wie den Ärmsten lindernd er berührt,  
Fragt' er: »Was ist dir, Bruder? Welches Leid  
Befiel dich? Was versagt das Aufstehn dir?  
Was, Channa, ist's, warum er schnauft und klagt  
Und ächzend ruft und so erbärmlich seufzt?«  
Da sprach der Wagenlenker: »Edler Prinz!  
Geschlagen von der Pest ist dieser Mann,  
Und alle seine Elemente sind  
In Aufruhr; in den Adern selbst das Blut,  
Sonst ein gesunder Strom, es springt und kocht,  
Ein feurig Nass; sein Herz, sonst wohl im Takt,  
Klopft wie ein schlecht gespieltes Trommelfell  
Bald schnell, bald langsam; seine Sehnen sind  
Schlaff wie ein abgespannter Bogenstrang;  
Aus Hals und Lend' und Bein die Kraft entwich,  
Der Mannheit Lust und Schönheit ist dahin:  
Ein kranker Mann in seinem Anfall ist's.  
Sieh', wie er zuckt und zuckt nach seinem Schmerz,  
Die blutig unterlaufnen Augen rollt  
Und mit den Zähnen knirscht und Atem holt,  
Als wär' erstickend schwerer Rauch die Luft.  
Jetzt wär' er gern wohl tot; doch stirbt er nicht,  
Eh' ganz ihr Werk an ihm die Krankheit tat,  
Eh' jene Nerven sie getötet, die,  
Bevor das Leben endet, sterben. Dann,  
Wenn alle Lebensfasern ihm zerriss  
Der Todeskampf und sein Gebein befreit  
Von allem Schmerzgefühl, – dann lässt ihn los

Die Krankheit, macht bei einem andern Halt.  
O Herr! Nicht gut ist's ihn zu halten so!  
Leicht wird das Unheil übertragen und  
Ergreift dich selber, grade dich vielleicht.«  
Doch ruhig weiter tröstend jenen Mann  
Der Prinz erwidert: »Und gibt's andre noch,  
Die also leiden, oder viele gar?  
Kann es auch mir ergehn, wie jetzt ihm?«  
»Erhabner Herr!« entgegnet' ihm darauf  
Der Wagenlenker, »allen Menschen naht  
Die Krankheit vielgestalt; als Wunden, Schmerz,  
Als Siechtum, Aussatz, Lähmung, böser Grind,  
Als heißes Fieber, Fistel, Wassersucht,  
Als Schwären, – so befällt sie alles Fleisch  
Und naht sich überall.« – »Allein«, so frug  
Der Prinz, »kommt solches Unheil unbemerkt?«  
Und Channa sprach: »Wie Schlangen listig naht's,  
Die stechen, ehe man sie sieht; gleichwie  
Der streif'ge Mörder<sup>100</sup>, der sich seitlich birgt  
Am Dschungelpfad, und im Karanda-Busch<sup>101</sup>  
Die Zeit zum Sprung erwartet; oder wie  
Der Blitz, der diesen trifft und jenen schont,  
So wie es kommt.«

»So lebt denn alle Welt in Furcht?« –

»So ist's mein Prinz!«

»Und niemand auch  
Kann sagen: ›Abends schlaf' ich ein gesund

Und glücklich, so werd' ich erwachen auch?««

»Es sagt es niemand.«

»Und das Ende von  
So vielem Leid, das unvorhergesehn  
Die Welt beschleicht und kommt zu seiner Zeit,  
Ist dies ein siecher Leib, ein trüber Geist:  
Das Alter?« –

»Ja, wenn man so lange lebt.«

»Doch wenn man nicht  
Der heißen Schmerzen Pein ertragen kann,  
Sie nicht ertragen will, das End' ersehnt?  
Wenn man ihn trägt und ist, wie dieser hier,  
Zu schwach für alles andre außer für  
Die Klage? Wenn man so nun weiter lebt  
Und alt und älter wird – was kommt am Schluss?«

»Dann stirbt man.«

»Stirbt?«

»Ja, denn zuletzt kommt, wenn das Ende naht,  
Der Tod, wie immer auch und welches Tags.  
Nur wen'ge werden alt, die meisten krank  
Und leidend vor dem Alter, allen doch  
Ist eins gewiss: der Tod – blick' auf und sieh,  
Da kommt ein Toter schon entgegen uns!«

Siddārtha nun erhob den Blick, und sah,  
Ganz nahe schon des Flusses Ufersaum,  
Wehklagend schreiten eine Schar heran;  
Zuvorderst einer schwang ein irdenes  
Gefäß mit glüh'nden Kohlen; hinter ihm  
Geschornen Hauptes die Verwandten, mit  
Der Trauer Zeichen, ungegürtet, laut  
»O Rama«<sup>102</sup> rufend, »Rama, höre uns!  
Zu Rama steht, ihr Brüder!« Weiterhin  
Die Bahre, aus vier Stangen festgefügt,  
Mit Bambusrohr durchflochten, und darauf  
Lag starr und steif und dürr, nach vorn gewandt  
Die Füße, mit herabgesunk'nem Kinn,  
Die Zähne zeigend, mit verglastem Blick,  
Die Lenden eingefallen, und bestreut  
Mit rot und gelbem Staub, – der Tote da.  
Am Kreuzweg wandten sie ihn um, das Haupt  
Nach vorn, und »Rama, Rama!« scholl ihr Ruf,  
Wie sie dahin ihn trugen, wo am Strom  
Der Scheiterhaufen sich erhob. Darauf  
Ward er gelegt, und über ihn getan  
Die Scheite – süß wohl schlafen mag und tief,  
Wer schlummern kann auf flammumlohtem Bett!  
Er wacht nicht auf vor Kälte, ob er gleich  
Nackt liegt in freier Luft, – bald zünden sie  
Die rote Flamm' an den vier Ecken an;  
Die schleicht und leckt und flackert, bis sie fand  
Sein Fleisch und sich an ihm laut zischend nährt  
Mit schnellem Züngeln; die gedörnte Haut  
Zerplatzt, und krachend das Gelenk zerbricht.

Doch endlich dünner wird der fette Qualm,  
die Asche, grau und scharlach, nieder sinkt,  
Nur hier und da sieht aus dem Grau hervor  
Ein weiß Gebein, – des Menschen ganzer Rest.

Dann sprach der Prinz: »Ist dies das  
End', das allem dreut was auf Erden lebt?«

»Dies Ende erwartet uns all',« sprach da  
Der Wagenlenker, »er da oben, des  
Armsel'ger Rest so wenig ist, dass selbst  
Die Krähen hungrig krächzen und hinweg  
vom magern Mahl entfliehn, – er aß und trank,  
Er lachte, liebte, freut' am Leben sich.  
Dann kam – wer weiß es? – gift'ger Fieberwind,  
Ein Straucheln auf dem Weg, ein Fall im Sumpf,  
Ein Schlangenbiss, ein mörderischer Stahl,  
Ein Stückchen Grät', ein Frost, ein Ziegelstein, –  
Vorbei das Leben, und der Mensch ist tot.  
Nicht Wünsche mehr, nicht Freude und nicht Schmerz  
Hat Solcher; nichts ist seiner Lipp' ein Kuss,  
Die feur'ge Lohe nicht; er spüret nicht  
Den Rauch, der ihm vom eignen Fleische steigt,  
Das Sandelholz, die Spezereien nicht,  
Die mitverbrennen; aus dem Munde schwand  
Ihm der Geschmack, verstopft ist sein Gehör,  
Der Blick in seinem Aug' erblindet; die  
Er liebte, klagen einsam; denn auch das,  
Was blieb im Tode, jener Leib muss fort,  
Des Lebenslichtes Lamp' und schirmend Haus,

Weil Würmern sonst zum grausen Fraß er wird.  
Dies ist des Fleisches allgemeines Los:  
Hoch und Gering und Gut und Böse muss  
Zuletzt doch sterben; dann, so wird gelehrt,  
beginnt ein neues Leben, irgendwo  
Und irgendwie – wer weiß es? – und aufs Neu'  
Kommt Krankheit, Scheiden, und der Scheiter Glut:  
Dies ist der Menschen Lauf.«

Aber sieh!

Erst auf zum Himmel wandte seinen Blick  
Siddārtha, und im Auge glänzte ihm  
Der Tränen göttlich Nass; dann wiederum  
Zur Erde blickt' er, und es leuchtete  
Erbarmen himmlisch aus den Augen ihm.  
So von dem Himmel schaut' er erdenwärts,  
Und von der Erd' empor zum Himmelsdom,  
Als schwänge auf vom Körper sich der Geist,  
In einsam' Flug zu suchen nach weit  
Entfernter Schau, verbindend mancherlei  
Gedanken, verloren, und erreichbar  
Doch, einst geschaut, gekannt. Dann rief er aus,  
Und sein emporgewandtes Angesicht  
Durchglüht' unsäglich liebend Mitgefühl  
Und Hoffnung, schrankenlos und ungestillt:  
»O Welt voll Leiden! Ach dich kenn' ich wohl,  
Ob auch dich noch nicht kennt mein ird'scher Leib,  
Der doch gefangen ist im großen Netz  
Von Tod und Weh, und in dem Leben auch,  
Das beiden eng verbunden! Nur zu gut

Fühl' und seh' ich der Erde ganzes Leid,  
Wie ihre Freuden leer, wie eitler Spott  
Sind ihre besten Gaben, Angst und Not  
Die schlimmen; Freude wandelt sich in Leid,  
In Alter Jugend, Lieb' in Trennungsschmerz,  
Und Leben in den hasserfüllten Tod,  
Und Tod in unbekanntes Leben, das  
Aufs Neu' den Menschen fesselt an sein Rad,  
Und ihn umhertreibt in dem alten Kreis  
Vom Trug der Lust, vom Weh, das nimmer trägt.  
Auch mich erst lockt' es, und das Leben schien  
Gar lieblich, wie ein sonnbeglänzter Strom,  
Der immer fließt in wandelloser Ruh';  
Doch tanzt das lust'ge Kräuseln seiner Flut  
Nur darum hell an Blum' und Wiese hin,  
Um desto schneller sein kristall'nes Nass  
Ins salz'ge Meer zu tragen. Doch es riss  
Der Schleier, der mich blendete! Ich bin,  
Wie diese alle, die in Nöten schrei'n  
Zu ihren Göttern, die sie hören nicht,  
Vielleicht auch nicht beachten, – doch indes  
Muss eine Hilf es geben! Und für sie  
Und mich und alle muss Erlösung sein!  
Wer weiß, ob nicht die Gottheit selbst bedarf  
Der Hilfe, und so kraftlos ist vielleicht,  
Dass, wenn der Kummer zu ihr schreit, sie nicht  
Vermag zu retten! Nimmer riefe mir  
Vergebens einer, den ich retten kann!  
Wie kommt es nur, dass Brahma<sup>103</sup> eine Welt  
Erschaffen konnte, und im Elend nun

Sie schmachten lässt? Wenn er allmächtig ist  
Und lässt sie so, dann ist er doch nicht gut,  
Und wär' er machtlos, wär' er ja kein Gott! –  
Channa, lass uns nach Haus! Es ist genug!  
Meine Augen sahen genug heute!«

Als dies der König hörte, setzt' er an  
Das Tor dreifache Wachen und gebot,  
Es sollte niemand, tages oder nachts,  
Passieren, nicht hinaus und nicht herein,  
Bis jenes Traumes Tage sich erfüllt.



## *Viertes Buch*

Doch als die Zeit erfüllet war, geschah  
Der Auszug unsres Herrn, – so musst' es sein; –  
Wohl bracht' er Jammer in das Goldne Haus,  
Dem Lande Sorge und dem König Schmerz:  
Doch zur Erlösung allen Fleisches nur  
Geschah's, um aufzurichten das Gesetz,  
Das jeden, der es höret, wird befrei'n.

Leis sinkt herab in Indien die Nacht  
Und deckt das weite Feld mit Vollmondschein  
Im Monat Chaitra-Shud<sup>104</sup>, wenn lieblich sich  
Die Mangos röten, wenn die Luft erfüllt  
Mit der Ashoka-Knospen<sup>105</sup> süßem Duft,  
Wenn das Geburtsfest Ramas naht, und froh  
Der heitern Lust sich hingibt Stadt und Land.  
Leis jene Nacht sank über Vishramwan,  
Von Blütenduft durchzogen; droben war  
Gleich Edelsteinen Stern an Stern gereiht;  
Kühl von des Himalaya Schneegefeld  
Hernieder seufzend strich die Bergesluft;  
Ob dem Gebirg im Osten stieg der Mond  
Am sternenfunkelnden Gewölb' hinauf,  
Und goss herab sein Licht zur kräuselnd leicht  
Bewegten Flut Rohinis, auf die Berg'  
Und Täler, übers schlummerstille Land.  
Am Lusthaus nahebei versilbert' er  
Des Daches First; nichts regte sich im Haus,

Nichts wachte drinnen, nur am äußern Tor  
Erscholl der Ruf der Wächter: *Mudra*<sup>106!</sup> und  
Als Losung drauf: *Angana*<sup>107!</sup> und sobald  
Die Runde nahte, dumpfer Trommelton.  
Still lag die Erde, nur der Schakal schlich  
Nach Beute, bellend, und die Grille sang  
Im Garten ohne Rast ihr zirpend Lied.

Doch drinnen – wo der Mond durchglitzerte  
Durchbroch'ne Mauern, die Perlmuttwand  
Mit sanftem Licht beschien, den Boden auch  
Aus fein geädert buntem Marmorstein, –  
Da fiel sein Strahl auch mild hernieder auf  
Der ind'schen Jungfrauen erles'ne Schar;  
Es war gleichwie ein Raum im Paradies  
Wo Devīs schlummern, denn es ruhten dort  
Die Schönsten aus Siddārthas Lustpalast,  
Die Lieblichsten und Treuesten am Hof;  
So hold in Schlafes Frieden jede war,  
Dass man wohl meinte, dies die Schönste sei;  
Doch ruhten ihr zur Seit' und hinter ihr  
Noch Schönre, immer Schönre; und der Strahl  
Glänzt' über all dies Fest der Schönheit hin,  
Wie er wohl glänzt auf eines Goldschmieds Werk  
Von Edelstein zu Edelstein, und ihn  
Gefangen eines jeden lichter Glanz  
Hält, bis zum nächsten er hinüber blinkt.  
In unbefang'ner Anmut lagen sie,  
Verhüllt zum Teil die Glieder braun und zart,  
Entblößt zum Teil auch; teils ihr glänzend Haar

Mit Gold und Blumen aufgebunden, teils  
Gelöst in schwarzem Wellenfluss herab  
Auf wohlgeformten Nacken rollend. So,  
In holden Traum versenkt, nach frohem Spiel  
In leichtem Schlaf sie friedlich schlummerten,  
Wie bunte Vöglein, die mit Lieb' und Sang  
Den Tag verbringen, und des Abends dann  
Das Köpfcchen unterm Flügel bergen, bis  
Aufs Neu' der Morgen Sang und Liebe bringt.  
An Silberketten von der Deck' herab  
Getriebne Silberlampen schwebten, die,  
Gefüllt mit duft'gen Ölen, mischten mit  
Des Mondes Strahl ihr dämmernd Licht, sodass  
Ein reizvoll Licht- und Schattenspiel entstand.  
Der Schönheit reinste Linien sah man da,  
Wie ruhig atmend sich der Busen hob,  
Die zarten Hände hier geöffnet, dort  
Geschlossen waren, sah auch dunkel-schön  
Die Angesichter mit der Brauen fein  
Geschwung'nem Bogen, den geöffneten  
Korallenlippen, sah die Zähne gleich  
Den Perlen, die ein Kaufmann reiht zum Schmuck  
Die seid'nen Augenlider, und gesenkt  
Die Wimpern auf der zarten Wangen Reiz;  
Das wohlgerundete Gelenk der Hand,  
Die kleinen Füßchen auch, mit Flittertand  
Und Glöckchen rings behängt, so dass sich leis  
Geklingel wie Musik erhob, sobald  
Der Schläferinnen eine sich geregt,  
Wenn ihr ein holder Traum zu Ende ging

Vom neuen Tanze, den der Prinz gelobt,  
Vom Wunderring, vom Liebeszaubertrank.  
Hier eine lag gestreckt, noch an der Wang'  
Das Saitenspiel, und in den Saiten noch  
Die kleinen Finger, wie vom letzten Griff,  
Als ob des heitern Liedchens letzter Ton  
Die Augen all' in Schlaf gewiegt, und auch  
Die eignen ihr versiegelt. In dem Arm  
Hielt eine andere im Schlummer noch  
Fest eine Antilope; die verbarg  
Den schlanken Kopf mit schwarzgewund'nem Horn  
An ihrem Busen, sanft gebettet; als  
Sie beid' entschliefen, fraß das Tier gerad'  
An roten Rosen, darum lose hielt  
Noch eine Rose, halb zernagt, die Hand,  
Indes ein Rosenblatt sich kräuselte  
Im Maul des Tieres. Hier war eingekickt  
Ein Paar von Freundinnen, wie sie geschickt  
Sternförm'ge Jasmin-Blumen süßen Dufts  
Zur Kette wanden, die sich um sie schlang,  
Verbindend wie die Herzen so den Leib;  
Auf blum'gem Pfühl die eine lag, an sie  
Gelehnt, die andre. Edelsteine reiht'  
Auf eine Schnur zum Halsgeschmeide, eh'  
Sie einschlieft, eine andre, Onyx, Sarder,  
Achat, Korallen, Mondstein; schimmernd legt'  
Um ihren Körper sich das farb'ge Band,  
Und in der Hand hielt sie als Schlussstein noch,  
Mit goldnen Göttern eingelegt und Schrift,  
Die Perle von Türkis. So lagen sie

Auf weichen Decken; murmelnd sang der Strom  
Des Gartens sie in Schlummer; jungfräulich  
Wie eine Rosenknospe jede, die  
Nur auf die Morgendämm' rung harrt, um dann  
Sich aufzutun dem holden Tageslicht.  
Dies war des Prinzen Vorgemach; doch nah  
Des Vorhangs Falten schliefen Gotami  
Und Ganga, sie die schönsten, oberste  
Im stillen Haus der Liebe.

Rot und blau,  
Mit goldnen Fransen, hing der Vorhang da  
Vor einer Tür, geschnitzt aus Sandelholz;  
Drei Stufen ging's hinauf zum glänzenden  
Gewölbten Schlafgemach, wo sich erhob  
Ein Baldachin, mit silberfarbnem Tuch  
Bekleidet, – weich trat dort auf der Fuß, wie  
Gar auf Schichten angehäuft von Blüten  
des Niembaums. Unter ihm gebreitet war  
Das Lager. Rings mit Perlen ausgelegt  
Die Wände waren, wie die Muscheln sie  
In Lankas<sup>108</sup> Wogen bieten. Oben an  
Der Alabasterdecke lief ein Fries,  
Mit Lotos und mit Vögeln eingelegt,  
Aus Lazuli und edlem Stein gefügt,  
Jaspis und Hyazinth; er legte rings  
Sich um die Wölbung, lief zur Seit' herab  
Und fasst' die Fenster ein, wo zierliches  
Geschnitztes Gitterwerk das Mondenlicht  
Hereinließ und den kühlen Atemzug

Der Nachtluft, der sich mischte mit dem Duft  
Der Blüten aus dem würzigen Jasmin;  
Doch kamen Licht und Duft an Schönheit nicht  
Dem holden Paare gleich, das drinnen ruht':  
Dem Śākya-Prinzen und Yasōdhara.

Erhoben halb von ihrer Ruhestatt,  
Entblößt die Schulter, das Gesicht bedeckt'  
Mit beiden Händen, die Prinzessin saß;  
Ihr Busen senkt' und hob sich, schmerzbewegt,  
Und Tränen flossen von der Wang' herab.  
Dreimal berührte mit den Lippen sie  
Siddārthas Hand, und seufzt' im dritten Kuss:  
»Wach' auf Geliebter! Deine Stimme lass  
Zum Trost mich hören!« Und Siddārtha sprach:  
»Was ist's mit dir, mein Leben?« Aber sie  
Schwieg seufzend, bis die Sprache ihr zurück  
Gekommen, schluchzte dann: »Ach, liebster Freund,  
Glückselig schief ich ein: Es hatte sich  
Geregt zur Nacht das süße Pfand, das ich  
Von dir empfang, es klopfte doppelt mir  
Das Herz von Lust und Lieb' und Leben; so  
Dass ich entschlummerte, wie eingewiegt  
Von seliger Musik, – doch weh! Im Schlaf  
Sah dreimal ich ein schrecklich Traumgesicht, –  
Es pocht das Herz mir noch, denk' ich daran.  
Ich sah mit ries'gen Hörnern einen Stier,  
Schneeweiß, des Weideland's gebornen Herrn;  
Wie er durchschritt die Straßen, glänzt' ihm auf  
Der Stirn ein Edelstein, der funkelte

Als ob ein Stern auf ihn vom Himmel fiel, –  
Gleich wie der Kanthastein<sup>109</sup> im Diadem  
Der Großen Schlange in der Unterwelt  
Ein Licht verbreitet wie der helle Tag.  
Langsam die Straßen er zum Tor durchschritt,  
Und niemand konnt' ihn halten, ob auch gleich  
Aus Indras Tempel eine Stimme rief:  
»Hemmt ihr ihn nicht, so wird der Ruhm der Stadt  
Von hinnen scheiden.« Doch zu hemmen ihn  
Vermochte keiner. Da, laut weinend, warf  
Ich meine Arm' ihm um den Hals und hielt  
Mit aller Macht, und bat, dass man das Tor  
Verschlösse; doch der königliche Stier  
brüllt' und macht' ohne Müh' den Hals sich frei  
Und riss von mir sich los, dann brach er durch  
Das Tor, zertrat die Wächter und entwich.  
Darauf erschien mir dieses seltsame  
Gesicht: Vier Wesen, strahlenäugig, licht,  
Schön wie die vier Regenten unsrer Welt,  
Die auf Sumeru wohnen, senkten sich  
Vom Himmel nieder mit Gefolge von  
Unzähl'gen Himmelswesen; raschen Flugs  
Zu unsrer Stadt sie schwebten, und ich sah  
Das goldne Banner Indras auf dem Tor  
Erzitternd fallen; sieh! an seiner Statt  
Erhob ein glänzend Banner sich, besät  
War's mit Rubinen dicht, und feur'ge Glut  
In all den seidnen Falten flimmerte;  
Drauf standen seltne Worte, mächtige  
Denksprüch', an deren Sinn die Welt sich labt;

Von Osten her blies frisch der Morgenwind,  
Mit sanften Wehn entrollt' er das Panier,  
So dass alles Fleisch lesen mochte, was  
Geschrieben stand; und Blumen wunderbar,  
Gepflückt in fremder Gegend, regneten  
In Schauern nieder, farbenprächtig so  
Wie keine man in unsern Hainen sieht.«

Da sprach Siddārtha:  
»Hübsch zu schauen war das alles, meine  
Lotosblume.«

»Ach, Herr«, erwidert' sie, »hätte es nur  
Geendet nicht mit fürchterlichem Ton  
Von einer Stimme aus der Luft, die schrie  
Und rief: »Die Zeit ist nah! die Zeit ist nah!«  
Dann kam der dritte Traum: Ich spähte hin  
Zu dir, Geliebter! – Weh, auf unserm Bett  
Sah ich ein leeres Kleid, und unberührt  
Die Kissen, – nichts von dir als dieses, nichts  
Von dir, mein Licht, mein Leben, meine Welt!  
Noch schlafend stand ich auf, und schlafend sah  
Ich, wie der Perlengürtel, dein Geschenk,  
Den unterhalb der Brust ich trug, sich in  
Ein stechend Schlangentier verwandelte;  
Die goldnen Knöchelringe fielen ab,  
Und aller Zierrat schwand; in meinem Haar  
Zu Staub verdorrte der Jasminenzweig;  
Zur Tief hinab sank unser eh'lich Bett,  
Ein Etwas riss den Purpurvorhang weg;

Dann hört' ich brüllen fern den weißen Stier,  
Und wieder jenen Ruf: »Die Zeit ist da!«  
Bei diesem Ruf, – noch schaudert mir davon, –  
Erwacht' ich! O mein Prinz, was mögen wohl  
Bedeutend solche Träume sonst, als dass  
Ich sterbe, oder – schlimmer als der Tod –  
Du mich verlässt, ich dich verlieren soll?«

### Süß und

Sanft wie der Abendsonne letzter Schein  
Herab sich neigte auf sein weinend Weib  
Siddārtha lächelnd. »Tröste, Liebste, dich!«  
So sprach er, »wenn ein Trost unwandelbar  
Getreue Liebe ist. Denn mögen auch  
Der Zukunft Schatten deine Träume sein,  
Und mögen Götter beben auf dem Thron,  
Mag nah daran vielleicht die Welt, zum Heil  
Den Weg' zu finden, sein – was immer kommt  
Für dich und mich, das eine ist gewiss:  
Ich liebt' und liebe stets Yasōdhara.  
Du weißt ja, wie ich grüble manchen Mond  
Und suche für die trauervolle Welt,  
Die nun ich sah, zu finden ew'ges Heil;  
Und kommt die Zeit, so wird geschehn, was muss.  
Doch wenn mir unbekannter Herzen Leid  
Die Seele schmerzlich schon bewegt, und ich  
Bekümmert bin um Kummer, der nicht mein:  
Urteile selbst, wie die Gedanken mir,  
So hoch sie schwingen sich, doch weilen stets  
Bei all den Seelen müssen, die mit mir

Das Leben teilen, und versüßen meins, –  
Sie alle teuer! Und am teuersten,  
Am liebsten, besten, nächsten deine doch,  
Du Mutter meines Kindes, die sich mir  
Zu dieser holden Hoffnung Zweck gesellt:  
Ob auch mein Geist durchstreifte Land und See  
Auf weiter Fahrt, – voll Mitleid für die Welt,  
So wie die Taube auf dem fernen Flug  
Voll Mitleid ihrer Kleinen denkt im Nest, –  
Stets kam er doch auf frohen Flügeln heim,  
Sich sehndend liebevoll nach dir, in der  
Der Menschheit höchste Lieblichkeit erscheint,  
Von allen Guten du die Beste, von  
Den Zärtlichen die Zärtlichste, und mein  
Vor allen andern. Drum, was immer auch  
Fortan geschehen mag, gedenke wohl,  
Wie jener königliche Stier gebrüllt,  
Und wie das Banner edelsteingeschmückt  
Zum Abschied flatternd dir im Traum gewinkt;  
Und sei gewiss, dass ich dich stets geliebt,  
Dass ich dich lieben werde immerdar,  
Und dass ich, was ich suchte, doch zumeist  
Gesucht um deinetwillen. Sei getrost!  
Und wenn dir Sorge naht, so tröste dich  
Und denke, dass auf Erden wohl ein Weg  
Zum Frieden führen mag durch bittres Leid.  
In diese liebende Umarmung leg’  
Ich jetzt hinein, was treue Liebe nur  
An Dank empfindet und an Segen sinnt, –  
Ach viel zu wenig für mein liebend Herz; –

Nun küß' mich auf den Mund, und trinke so  
Von Herz zu Herzen meine Red', auf dass,  
Was andre nicht erkennen, du erkennst:  
Dass ich dich liebt' am meisten, weil ich so  
Mit Lieb' umfasste die gesamte Welt.  
Nun geh' zur Ruh; mein Auge wacht für dich.«

So schief sie weinend ein und seufzt' im Schlaf,  
Als naht' ihr wiederum der Traum: »Die Zeit!  
Die Zeit ist da!« Siddārtha wandte sich,  
Und sieh'! Der Mond stand nah beim Sternbild  
Des Krebses; und in jener Ordnung, wie  
Sie längst zuvor verkündet, leuchteten  
Die silbernen Gestirn', als sprächen sie:  
»Dies ist die Nacht! – Jetzt wähle du den Weg  
Der Größe oder der Erlösung Pfad:  
Entweder zu gebieten Königen  
Als König, oder kron- und heimatlos  
Allein zu wandern, zu der Menschheit Heil.«  
Und wie der Sternenglanz zu flüstern schien,  
Vernahm sein Ohr aufs Neue jenes Lied,  
Das Devas einst gesungen ihm im Wind:  
Und wahrlich, Götter weilten dort, den Blick  
Zu ihm gewandt, wie er zum Sternenschein.

Er sprach: »Ich scheid' jetzt; die Stund' ist da!  
Dein holder Mund, geliebte Schläferin,  
Hat mich an jene Pflicht erinnert, die  
Die Welt erlöst, doch uns nun ewig trennt;  
Am Sternenhimmel droben schweigend steht

Geschrieben mein Geschick mit Flammenschrift.  
Dazu nur kam ich auf die Welt, dazu  
Hat Tag und Nacht das Schicksal mich geführt.  
Nicht will ich haben jene Krone, die  
Mir einst gehören soll; dem Königreich  
Entsag' ich, das nur bang' erwartet, dass  
Ich blitzend schwinge mein entblößtes Schwert:  
Mit blut'gen Rädern soll mein Wagen nicht  
Von Sieg zu Siegen rollen, bis der Welt  
Mein Name aufgeprägt mit roter Schrift.  
Nein, mit geduld'gem, unbeflecktem Fuß  
Betret' ich ihre Pfade, und ihr Staub  
Mein Bette sei, der Wüsten Einsamkeit  
Sei mir Behausung, und das Niedrigste  
Auf Erden sei gesellt mir; mein Gewand  
Sei stolzer nicht als des Verstoß'nen Kleid;  
Nur was freiwillig mir das Mitleid gibt,  
Sei Nahrung mir; als Obdach sei genug  
Der Dschungelbusch, die finstre Höhle mir.  
Dies will ich tun, weil meinem Ohr ertönt  
Leidvoll der Schmerzensruf des Lebens und  
Der Kreatur, weil meine Seel' erfüllt  
Erbarmen für die Leiden dieser Welt;  
Ich will sie heilen, wenn dies Werk gelingt  
Der äußersten Entsagung, hartem Kampf.  
Denn wer von all den Göttern groß und klein  
Hat Mitleid oder Macht? Wer sah sie je?  
Was taten sie, zu helfen ihrem Volk?  
Was hat den Menschen ihr Gebet genützt,  
Des Korns und Öles Zehnter? Was der Sang

Der Zauberformeln? Und sie schlachteten  
Die schrei'nden Opfertiere, bauten hoch  
Die stolzen Tempel, gaben Unterhalt  
Der Priesterschaft und riefen Vishnu<sup>110</sup> an  
Und Śiva, Suryadeva auch, die doch  
Erretten niemand, – auch den Besten nicht –  
Aus jenem Jammer, von dem Kunde gibt  
Dies schmeichelnde und angsterfüllte Flehn,  
Das Tag für Tag emporsteigt, – leer wie Rauch!  
Gelang es einem meiner Brüder, so  
Des Lebens Nöten zu entfliehn, dem Schmerz  
Von Lieb' und Scheiden? Wurd' er je befreit  
Von Fiebers Feuerglut und Schüttelfrost  
Auf diese Weise? Und versank er nicht  
Langsam und dumpf in welkes Greisentum,  
In bitterm Tod, – und was dahinter liegt –,  
Bis wieder ihn des Lebens kreisend Rad  
Erfasst, ein neues Sein die Sorgen auch  
Von Neuem bringt, bis naht ein neu Geschlecht  
Mit neuen Wünschen, um am Schlusse doch  
Enttäuscht zu enden in derselben Art?  
Fand eine meiner zarten Schwestern je  
Für frommes Fasten Lohn, für heißes Flehn?  
Ward ihr für treue Opfertgaben je  
In Mutterschmerzen Linderung zuteil?  
O nein! Wohl mag es sein, dass einige  
Der Götter gut sind, andre böse, doch  
Zu Taten sind sie all' der Kraft beraubt;  
Ist ihrer einer auch erbarmungsreich,  
Ein andrer mitleidlos, – sie beide sind

Gleichwie die Menschen an des Schicksals Rad,  
Das rollende, gekettet; mag bekannt  
Auch ihnen sein, was in Vergangenheit  
Und Zukunft bringt der Seelen Wanderung.  
Wohl glaublich scheint's, was uns die Schrift gelehrt:  
Dass einmal, wo auch immer und woher,  
Des Lebens Rad vollendet seinen Kreis;  
Vom Staub zum Wurm, zur Mücke steigt man auf,  
Zum Fisch, zum Vogel und zum wilden Tier,  
Zum Menschen dann, zum Dämon, Deva, Gott,  
Und wieder dann zu Erd' und Staub; so sind  
Mit allem wir verwandt; wenn Einer nun  
Die Menschheit rettete von ihrem Fluch,  
Dann hätte Teil die ganze weite Welt  
An der Erleuchtung aus der Nacht des Wahns,  
Der sie umschattet noch mit kalter Furcht  
Und Lust empfindet an der Grausamkeit!  
Ja, gäb' es einen Retter! Doch es muss  
Ein Mittel geben, einen Trost im Leid!  
In Winters Kälte starb der Mensch dahin,  
Bis Einer Feuer schlug aus hartem Stein,  
Der lang in kalter Hülle barg, was er  
Der Sonne abgeborgt, des Funkens Glut.  
Sie schlangen wie die Wölfe rohes Fleisch,  
Bis einer Korn gesät, das wuchs zum Halm,  
Und gibt dem Menschen jetzt das Lebensbrot;  
Sie stammelten, bis eine Zung' erfand  
Der Sprache Laut, bis den gesprochenen Ton  
Geduld'ger Hände Werk zur Schrift geformt.  
Welch gute Gabe hat die Menschenwelt,

Die nicht durch liebend Suchen, harten Kampf  
Errungen ward, durch Selbstaufopferung?  
Wenn Einer nun, in Glück und Herrlichkeit,  
In Freiheit, Reichtum, Kraft, der von Geburt  
Zum Herrschen auserkoren ward, der, wenn  
Er herrschen will, der Kön'ge König wird;  
Wenn Einer, nicht vom langen Lebenstag  
Ermattet schon, nein, freudig noch und frisch  
Am Lebensmorgen, nicht gesättigt schon  
Vom Mahl der Liebe, noch bekehrungsvoll;  
Wenn einer, der noch nicht zermartert und  
Verschrumpft von trauervoller Weisheit, nein,  
In Glanz und Schönheit prangend, die sich hier  
Im Jammertal mit Üblen vermischen,  
Der frei sich wählen nach Belieben kann  
Der Erde Schönstes: Einer, so wie ich,  
Den Leid und Not und Kummer nicht bedrückt,  
Wär's nicht ein Kummer, der nicht ihm gehört,  
Der mit der ganzen Menschheit ihm gemein, –  
Wenn Solcher, der so viel zu geben hat,  
Sein Alles gäb' und alles sich versagt'  
Aus Liebe zu den Menschen, und hinfort  
Dem Drang nach Wahrheit frei sich widmete,  
Des Heils Geheimnis suchend mühevoll,  
Ob in der Höll', ob sich's im Himmel birgt,  
Ob unerkant es nah' uns allen weilt, –  
Dann muss am End' sich doch in ferner Zeit  
Wann und wo immer vor dem Forscherblick  
Des Rätsels Schleier lösen, und sich frei  
Der Weg eröffnen dem gequälten Fuß,

Zu finden das, warum er mied die Welt, –  
Als Sieger fänd' ihn der besiegte Tod.  
Der ich entsage einem Königreich, –  
Ich will's vollbringen, weil mein Reich mir wert,  
Weil widerhallt in meinem Herzen all  
Der Herzen Pochen, die von Leid bedrängt,  
Bekannt und unbekannt, die meine sind  
Und die es werden noch, Millionen mehr,  
Die dies mein Opfer jetzt erlösen soll.  
Ihr Sterne, die ihr mahndend niederschaut,  
Du schmerzbeladne Welt, ich komme jetzt!  
Für dich, um deinetwillen sag' ich ab  
Der Jugend und dem Thron, der heitern Lust,  
Den sel'gen Nächten und dem goldnen Tag,  
Dem Haus der Wonne, deinen Armen auch  
Du meine Königin, – wohl schwerer ist's  
Dir zu entsagen als dem ganzen Rest!  
Und doch: Auch dich werd' ich erlösen ja,  
Wenn diese Erd' ich rette; auch, das sich  
Jetzt unter deinem Herzen regt: mein Kind,  
Der heißen Liebe noch verborgne Frucht, –  
Nicht wart' ich, es zu segnen, weil mir sonst  
Der Mut im Busen fehlte zum Entschluss.  
Mein Weib, mein Kind, mein Vater und mein Volk,  
Wohl ist beschieden eine kleine Zeit  
Auch euch, zu tragen dieser Stunde Pein,  
Auf dass erscheine der Erlösung Licht,  
Auf dass die Menschheit lerne das Gesetz.  
Jetzt bin ich fest, jetzt will hinaus ich ziehn,  
Um nie zurückzukehren, bis ich fand,

Was jetzt ich suche, – wenn geduld'ger Kampf  
Und glühend Suchen endlich kommt ans Ziel.«

So rührt' er mit dem Antlitz ihren Fuß  
Und neigte sich, bot mit den Augen ihr  
Ein schweigend Lebewohl, wie sie da lag,  
Im Schlummer noch das Antlitz tränenfeucht;  
Und dreimal andachtsvoll, mit leisem Fuß,  
Als wär's ein Altar, er das Bett umschritt,  
Die Hände legend auf sein klopfend Herz.  
»Niemals«, so sprach er, »lieg' ich wieder dort!«  
Und dreimal wandt' er sich zum Gehen ab,  
Und dreimal kehrt' er um, so mächtig war  
In ihr die Schönheit und die Lieb' in ihm.  
Dann zog er übers Haupt den Mantel, und  
Erhob des Vorhangs Saum:

Da lag, geschmiegt  
Nah aneinander, schlummernd süß und fest  
Wie Wasserlilien, jene holde Schar  
Von ind'schen Mädchen, wie ein Gartenflor;  
Zur Seite Ganga, Gotami, die zwei,  
Wie Lotosknospen, doch mit dunklem Blatt;  
Als seidenblättrige Geschwisterschar  
Die andern weiterhin. »Wohl hab ich gern  
Euch alle«, sprach er, »liebste Freundinnen,  
Und trauernd scheid' ich; aber scheid' ich nicht,  
Wer sonst wird kommen, zu ersparen uns  
ein trostlos Alter und nutzlosen Tod?  
So wie ihr schlafend liegt, müsst liegen ihr

Im Tode; wenn die Rose stirbt, wo blieb  
Ihr Duft und Schimmer? Ging der Lampe aus  
Das Öl, wovon ernährt die Flamme sich?  
So laste schwer denn, Nacht, auf den herab  
Gesenkten Lidern und versiegle du  
Die Lippen, dass zurück mich keine Trän'  
Und keine Stimme treu und liebend hält!  
Denn je beglückter diese mir gemacht  
Mein Leben, um so bitt'rer ist's, dass sie  
Und ich und alle leben sollten wie  
Die Bäume – Lenz und Regen, Winterfrost,  
Verwelkte Blattwerk, das im Lenz bald neu  
Erscheint, wenn nicht an des Stammes Wurzel  
Die Axt zuvor gelegt. Das will ich nicht,  
Der hier wie Gott gelebt! – Das wollt' ich nicht,  
Wär' gleich den Göttern all mein Leben auch,  
Indes die Menschheit stöhnt' in Finsternis.  
Nun Lebewohl, ihr Teuren! Kostbar ist  
Das Leben, es dahin zu geben, – drum  
Geb' ich's dahin; zu suchen zieh' ich aus  
Erlösung und das unbekannte Licht!«

Darauf bewegte sich mit leisem Schritt  
Vorbei an all der Schläferinnen Schar  
Siddārtha in die stille Nacht hinaus:  
Die wachen Sterne, ihre Augen, sahn  
Zu ihm hernieder liebend, und der Wind,  
Ihr Atem, küsste seines Mantels Saum;  
Des Gartens Blumen, in der Dunkelheit  
Geschlossen, öffneten ihr samt'nes Herz,

Aus rosa und aus roten Kelchen ihm  
die Düfte sendend; über alles Land,  
Vom Himalaya bis zur ind'schen See,  
Ging leises Zittern, gleich als regte sich  
Der Erde Seele in der Tiefe, mit  
Unsagbar süßer Hoffnung; und die Schrift,  
Die unsres Herrn Legende uns erzählt,  
Berichtet auch, dass himmlische Musik  
Die Luft durchschwirrte, droben Schar an Schar  
Von lichten Wesen schwebte, die gen Ost  
Und West sich wandten, zu erhell'n die Nacht, –  
Gen Nord und Süd, die Erde zu erfreu'n.  
Es schwebten auch hernieder, zwei und zwei  
Zum Torweg jene allgewalt'gen Vier,  
Der Welt Regierer, mit Legionen von  
Lichtwesen unerkant, in Waffenschmuck  
Von Saphir, Perlen, Silber und von Gold.  
Die Hände faltend blickten sie gespannt  
Den Prinzen an, wie an der Schwel' er stand  
Und auf zu den Gestirnen richtete  
Sein tränend Aug', die Lippen festgepresst  
In unermesslich liebendem Entschluss.

Dann schritt er weiter in die Nacht und rief:  
»Erwache, Channa! bring mir Kantaka!«

»Befiehlt mein Herr«, frug jener, langsam sich  
Von seinem Platz erhebend nah am Tor,  
»Bei Nacht zu reiten? Finster ist der Weg.«

»Sprich leise«, sprach Siddārtha, »bring mein Ross!  
Jetzt ist die Stunde, wo entfliehn ich muss  
Dem goldnen Kerker, drin gefangen mir  
Die Seele war; zu finden zieh' ich aus  
Die Wahrheit; suchen will ich sie hinfort  
Zum Heile aller, bis ich sie erkannt.«

»Ach, teurer Prinz!« erwiderte der Mann,  
»So sprachen denn die Weisen all' umsonst,  
Die in den Sternen lasen, und die uns  
Zu harren jener Zeit geboten, da  
Des Königs großer Sohn ein Herrscher sei  
Von vielen Reichen, Königen ein Herr?  
Willst du von hinnen reiten und die Welt  
Und ihre Herrlichkeit dir aus der Hand  
Entgleiten lassen, fest zu halten nichts  
Als eines Bettlers Schale? <sup>111</sup> Willst hinaus  
Du ziehen freudlos in die weite Welt,  
Und hast doch hier dies Paradies der Lust?«

Der Prinz gab Antwort: »Dazu bin ich da,  
Nicht für den Thron: Das Königreich, das ich  
Erseh'n', ist mehr als jedes andre Reich, –  
In allen ird'schen Dingen waltet frei  
Der Wechsel und der Tod. Bring Kantaka!«

»Erlauchter«, widersprach der treue Mann,  
»Denk' an des Königs, deines Vaters, Gram!  
Die Schmerzen aller, deren Glück du bist –  
Wie hilfst du denn, indem du sie verlässt?«

Der Prinz antwortete: »O Freund,  
Die Lieb' ist falsch, die nur zu ihrer Lust  
An Liebe selbstisch hängt, indessen ich,  
Der mehr als meine Freuden diese liebt,  
Ja, mehr als ihre Freuden, – ziehen muss,  
Erlösung ihnen und der ganzen Welt  
Zu bringen, wenn der Liebe dies gelingt:  
Geh, bring mir Kantaka!«

Und Channa sprach:  
»Ich gehe, Herr!« Und traurig ging alsbald  
Zum Stall er hin und nahm vom Haken ab  
Die silberne Kandarr', die Zügel auch,  
Brustriemen und den Zaum, und knüpfte fest  
Das Riemenwerk, hängt' auch die Haken ein,  
Und führte Kantaka heraus. Dann band  
Er ihn am Ringe fest und kämmt' ihn gut,  
Das schnee'ge Fell ihm striegelnd, bis es wie  
Seide glänzte; legte dann ihm auf  
Der Decke Viereck und darüber hin  
Das Satteltuch, darauf den Sattel dann.  
Fest zog er den juwelbesetzten Gurt,  
Schnallt' hinten auch die Bänder, knüpfte an  
Den Sprungriem, ließ herab dann jederseits  
Die goldnen Bügel fallen, spannte drauf  
Noch über alles aus ein goldnes Netz,  
Mit perlbesetztem seidnem Quastenschmuck,  
Und führte das gewalt'ge Ross zum Tor,  
Wo sein der Prinz geharrt; doch als das Tier  
Erblickte seinen Herrn, in freud'ger Lust

Hob es die Glieder, wieherte erfreut,  
Die feur'gen Nüstern öffnend; und die Schrift  
Erzählt: »Kein Zweifel ist, dass überall  
Man hätte wiehern hören Kantaka,  
Vernommen auch der Eisenhufe Ton,  
Wenn Devas nicht mit sanftem Flügelschlag  
Den Schläfern übertäubt das Lauscherohr.«

Und zärtlich nieder bog des Rosses Haupt  
Siddārtha, klopfte ihm den stolzen Hals  
Und sprach: »Mein Kantaka, sei still! Sei still  
Mein weißes Ross! Heut sollst du tragen mich  
Den weitsten Weg, den je ein Reiter ritt.  
Denn diese Nacht steig' ich zu Ross und will  
Die Wahrheit finden; wo mein Suchen einst  
Wird enden, weiß ich nicht; doch weiß ich eins:  
Nicht eher wird es enden, bis ich fand.  
Drum heute Nacht, mein Ross, sei stark und kühn!  
Lass nichts dich hemmen, ob den Weg dir auch  
Versperren tausend Schwerter! Lass nicht Wall  
Noch Graben hindern unsre Flucht! Schau her!  
Wenn ich die Flanke dir berühre mit  
Dem Zuruf: »Vorwärts, Kantaka!«, dann lass  
Die schnellen Winde hinter deinem Lauf  
Zurück! Sei Luft und Feuer heut, mein Ross,  
Für deinen Herrn! So hast auch du mit ihm  
Teil an der großen Welterlösungstat;  
Nicht für die Menschen zieh' ich aus allein:  
Für alle Wesen auch, die sprachberaubt  
Teil haben unsrer Pein, für die es sonst

Nicht Hoffnung gibt, und denen nicht Verstand  
Beschert, nach Hoffnung sich zu sehnen. Frisch  
Nun vorwärts, trage tapfer deinen Herrn!«

Dann sprang er in den Sattel leichten Schwungs,  
Berührte die gelockte Mähne; und,  
So dass die Funken sprühten aus dem Stein,  
Hin sprengte Kantaka mit eh'rnem Huf,  
Und knirschte klirrend ins Gebiss. Jedoch  
Vernahm es niemand, denn geschäftig war  
Der Suddha-Devas<sup>112</sup> Schar; sie pflückten rasch  
Jasmins rote Blüten, streuten sie  
Hin auf den Pfad, und unsichtbare Hand  
Legt' auf die Zügel und das klirrende  
Gebiss sich dämpfend. Und geschrieben steht,  
Dass, wie sie auf das Pflaster kamen nah  
Dem innern Tor, die Yakshas aus der Luft  
Hin breiteten ein zauberisch Gewand,  
Drauf ungehört der Hufe Schlag verhallt.

Doch als sie nun das dreifach eh'rne Tor  
Erreicht, das hundert Mann entriegeln kaum  
Und öffnen konnten, – sieh, da rollten schon  
Zurück von selbst die Türen sonder Lärm,  
Obgleich bei Tage man vier Meilen weit  
Der mächt'gen Angeln, der gewaltigen  
Torflügel donnerndes Getös vernahm.

Auch beim mittleren und dem äußern Tor  
Schwangen sich Riesenflügel schweigend auf,

Als sich Siddārtha nahte und sein Ross;  
Dabei im Schatten lag der Wächter Schar,  
Wie Tote lautlos, Hauptmann und Soldat;  
Am Boden lagen Schwert und Speer, vom Arm  
Der Schild entsank, – denn vor dem Prinzen her  
Ein tief einschläfernd Lüftchen säuselte,  
Wie's über Malwas<sup>113</sup> schlummerndes Gefild  
Nicht träumerischer weht. Wen er umfing,  
Der Atem, dem sank jeder Sinn in Schlaf.  
So zog er ungehindert aus dem Schloss.

Als, eine halbe Speerläng' hoch, im Ost  
Am Horizonte stand der Morgenstern,  
Des Morgens Odem durch die Lande strich,  
Anomas Wogen kräuselnd, wo das Reich  
Der Śākya endet, hielt Siddārtha an,  
Sprang ab und küsste zärtlich Kantaka  
Grad' auf die Stirn und sprach zu Channa sanft:  
»Die gute Tat, die heut du mir getan,  
Wird dir zum Heil und aller Kreatur:  
Ich war dir teuer, teuer bleibst du mir.  
Führ' heim mein Ross und nimm die Perle hier,  
Die prinzlichen Gewänder, die hinfort  
Mir nichts nützen, nimm das Schwertgehenk,  
Besetzt mit Edelsteinen, nimm auch hier  
Die langen Locken, die ich von der Stirn  
Mir so mit Schwertes Schärfe trenne ab.  
Dies alles gib dem König, melde ihm,  
Siddārtha bittet zu vergessen ihn,  
Bis er zurückgekehrt, zehnmal ein Prinz,

Mit königlicher Weisheit, die er durch  
Sein einsam Suchen sich gewann und durch  
Das Ringen nach dem Licht; denn sieg' ich hier,  
Ist mein die ganze Erde, mein, weil ich, –  
Sag's ihm, – den größten Dienst ihr leistete,  
Ist mein um meiner Liebe willen! Denn  
Für Menschen gibt es eine Hoffnung nur  
Auf Menschen. Niemand aber hat danach  
Gesucht, so wie ich suchen werde, der  
Die Welt dahin warf, meiner Welt zum Heil.«



## *Fünftes Buch*

Fünf schöne Hügel ragen in die Höh'  
Um Rajagriha, und beschirmen rings  
Des Königs Bimbisāra<sup>114</sup> wald'ge Stadt:  
Baibhāra, der von Gras und Palmen grün;  
Bipulla, – ihm zu Füßen rieselt dünn  
Mit heißer Kräuselwelle Sarfuti;  
Der schatt'ge Tapovan, wo sich im Dampf  
Von heißen Seen spiegelt schwarz Gefels,  
Mit Höhlen, deren zack'ge Decke tropft;  
Südost der Geierberg Sailāgiri;  
Und ostwärts hebt sich Ratnagiri, der  
Juwelenberg. Auf vielgewund'nem Pfad,  
Mit abgetrettem Pflaster, tritt man bald  
Durch Färberdistel Felder<sup>115</sup> und Gesträuch  
Von Bambusrohr ins dunkle Schattendach  
Von Mangobäumen und Jujuben<sup>116</sup> bald.  
Vorbei an weiß geädertem Gestein  
Und Jaspisklippen führt der Weg dann hin,  
An niedern Felsen, und an Fleckchen dicht  
Besät mit Dschungelblumen, bis dahin,  
Wo sich des Berges Gipfel westwärts neigt  
Und überhängend eine Höhle schafft,  
Von wilden Feigen überdacht, gleichwie  
Von einem Baldachin. Halt ein, wenn du  
Hierher gelangt, zieh deine Schuhe aus,  
Und beuge fromm das Haupt, denn nirgends ist  
Auf weiter Erde heiliger ein Ort,

Noch weihevoller! Buddha, unser Herr,  
Weilt' hier in Sommers Glut und Regensturm  
Und in des Abends dämm'rig kaltem Hauch;  
Hier tat er um zu aller Menschen Heil  
Das gelbe Kleid<sup>117</sup> und aß in Bettlertracht  
Das karge Mahl, vom Mitleid ihm gereicht.  
Hier ruht' er nachts im Grase, heimatlos,  
Allein; indes um seine Höhle rings  
Der wache Schakal bellte, oder sich  
Des Tigers hungrig Knurren aus dem Busch  
Vernehmen ließ. So hauste hier bei Tag  
Und Nacht der Allverehrte; seinen Leib,  
Den schönen, nur zum Glück geborenen,  
Kasteit' er fastend und die lange Nacht  
Durchwachend, und mit Suchen angestrengt,  
In schweigender Betrachtung, oft so lang',  
Dass während so er sann, – bewegungslos  
Gleich wie der Fels, sein Sitz, – auf seinen Schoß  
Eichhörnchen sprangen, die scheue Wachtel  
Die junge Brut zu seinen Füßen führte;  
Aus seiner Schale pickten, nah' bei ihm,  
Die blauen Tauben die Körner von Reis.

So sann er von der glühend Mittagszeit –  
Wenn das Land vor Hitze Glut erschimmert',  
Und die dunst'ge Luft dem Auge gaukelt  
Als tanzten Mauern, Tempel um ihn her, –  
Bis Sonnenuntergang und merkte nicht,  
Wie nieder rollte schon der feur'ge Ball,  
Und, rasch und purpurn, übers stille Feld

Der Abend glitt; auch nicht das leise Nahn  
Der Sterne, noch aus der geschäft'gen Stadt  
Den Trommelschlag, noch das Geschrei von Eul'  
Und Nachtschwalb; ganz dem eignen Ich entrückt,  
Entwirrt' er grübelnd scharf mit dem Verstand  
Des Denkens Fäden und durchmaß im Geist  
Mit festem Schritt des Lebens Labyrinth.  
So saß mit Vorsatz er, bis Mitternacht  
In Schlummer wiegte alle Welt, und nur  
Das Nachtgetier im Dickicht kroch und schrie;  
So schreien Furcht und Hass, so kriechen Lust,  
Geiz und Wut in nächtlich' Finsternis der  
schwarzen Dschungel uns'rer Unwissenheit.  
Dann schlief so lang er, wie der Mond gebraucht,  
Ein Zehntel seiner Reis' im Wolkenmeer  
Zurückzulegen; und noch eh' empor  
Die erste Dämm' rung stieg, da stand er schon  
Auf seines Hügels dunklem Kamm und sah  
Voll Weisheit in das schlummernde Gefild  
Hinaus, mit glüh'nden Augen, und im Geist  
Umfassend alles, was auf Erden lebt;  
Und wie die Felder wogten, hob sich leis  
Ein Flüstern rings: der Morgen küsste wach  
Die Erde, und im Osten stieg herauf  
Das stolze Wunder eines neuen Tags.  
Zuerst ein trüber Schein, – noch blieb der Nacht,  
Der Dämm' rung Flüstern unbemerkt, – doch bald,  
Noch ehe zweimal kräht das Kammhuhn aus,  
Ein weißer Strich am Horizont erscheint.  
Weit streckt die Linie sich mit weißem Glanz,

Und breitet sich hinauf zum Morgenstern,  
Der in der Silberflut gemach verbleicht;  
Dann wird's wie blasses Gold, ergreift alsbald  
Die höchsten Wolken, flammt an ihrem Rand  
Zu feurig goldnem Schein, und glüht nach vom  
Horizont mit Safrangelb, Scharlachrot,  
Purpur und Stahlesblau; der Himmel selbst  
Fängt hell zu brennen an auf blauem Grund,  
Und in des heitern Lichtes Strahlenkleid  
Des Lebens König glorreich naht.

Dann pries

Wie Rishis<sup>118</sup> pflegen, unser Herr der Sonn'  
Aufgeh'nde Scheib', erfüllte fromm die Pflicht  
Der Waschungen und schritt den Schlangelpfad  
Zur Stadt hinab. Nach eines Rishi Art  
Ging er straßauf, straßab, hielt in der Hand  
Des Bettlers Schal', und sammelte darin  
Die kleinen Gaben sich zu Speis' und Trank.  
Bald war sie voll, denn alles Volk der Stadt,  
Sobald sie nur sein göttlich Antlitz sahn,  
Die Augen wie aus einer andern Welt,  
Rief: »Nimm von unserm Vorrat, heil'ger Mann!«  
»Von unserm nimm, o Herr!«, und Mütter, wenn  
Sie unsern Herrn vorübergehen sahn,  
Geboten ihren Kindern hinzuknien,  
Die Füße ihm zu küssen, mit dem Saum  
Des Mantels zu berühren ihr Gesicht,  
Die Schale rasch zu füllen ihm, und Milch  
Für ihn herbeizuholen und Gebäck.

Und oftmals, wenn dahin er langsam schritt  
Mild leuchtend in des Mitleids Himmelsglanz,  
In Sorg' um jene, die er kannte nicht,  
Die nur als Bruderwesen ihm bekannt:  
Dann weilte wohl auf der gewaltigen  
Erscheinung überrascht das dunkle Aug'  
Von manchem Hindumädchen, rasch entbrannt  
In frommer Lieb' und Ehrfurcht, gleich als ob  
Hier Wahrheit würden ihrer lieblichsten  
Gedanken Träum', als sei der Busen ihr  
Entflammt von einer Schönheit, höher als  
Der Menschen. Doch er wandelte fürbass  
Mit Schal' und gelbem Kleid, und lohnte all  
Die Gaben frommer Herzen mit dem Wort  
Der Liebe, des Erbarmens; wandte dann  
Zurück den Schritt in seine Einsamkeit,  
Auf seinem Berg zu sitzen in dem Kreis  
Von heil'gen Männern und zu fragen dort,  
Wie man zur Weisheit finden kann den Weg.

Inmitten Ratnagiris stillem Hain  
Fernab weit von der Stadt, doch unterhalb  
Der Höhlen, hausten solche, die den Leib  
Für einen Feind der Seele halten, und  
Das Fleisch für ein gefährlich Tier, das an  
Die Kette legen man und zähmen muss  
Mit bitt'ren Schmerzen, bis ertötet ist  
Die Schmerzempfindung, der gequälte Nerv  
Nicht mehr belästigt seinen Peiniger:  
Yogis<sup>119</sup>, Brahmacharis<sup>120</sup>, Bettelmönche<sup>121</sup>,

Ein Bund, so dürr und düster allesamt,  
Als Einsiedler sie hausen, einsam dort.  
Mancher stand bei Tag, von Früh bis Abend,  
Und Nacht und hob solange die Arme auf,  
Bis, ausgeleert vom Blute und verwelkt  
von Krankheit, langsam ihrem Untergang  
Entgegen siechten die Gelenke, und  
Hervor aus saftlos magern Schultern die  
Versteiften Glieder ragten wie im Wald  
Am Baum die abgestorbenen Zweige stehn.  
Die Hände hatten andere so fest  
Gepresst zusammen, mit so wilder Kraft,  
Dass Klauen gleich die Nägel wuchsen durch  
Die schwär'nden Flächen; andre gingen auf  
Bedornten Sohlen, wieder andere  
Zerschlugen Brust und Stirn und Lenden sich  
Mit scharfem Kieselstein und brannten dann  
Mit Feuer ihre Wunden, bohrten durch  
Ihr Fleisch die Dschungeldornen oder auch  
ein spitzes Eisen und besudelten  
Mit Schmutz und Asche sich, und ekelhaft  
Mit Lumpen von Verstorbenen ihr Gebein  
Umhüllend, krochen sie am Boden hin.  
Und manche hielten wiederum sich auf,  
Wo Scheiterhaufen rauchten, hockten dort  
Im Schmutz, mit Leichen als Gesellschaft, und  
Mit Geiern, die, zum Leichenfraß genaht  
Rings um sie kreischten. Manche riefen aus  
Fünfhundert Mal' am Tag die Namen all  
Von Śiva<sup>122</sup>, um den sonngebräunten Hals

Und um die magern Lenden schlingend sich  
Der zischenden und gift'gen Nattern Brut,  
Den einen Fuß emporgezogen zum  
Gesäße, wie im Krampf. So waren sie  
Versammelt, eine düstre Bruderschaft;  
Mit Blasen war bedeckt ihr Scheitel von  
Der Sonne Gluten, ihre Augen blöd,  
Verschrumpft die Sehnen und die Muskeln, bleich  
Und eingefallen die Gesichter, so  
Wie von Erschlag'nen, die fünf Tage tot;  
Hier kroch im Staube mühsam einer, der  
Mittag für Mittag tausend Körner sich  
Von Hirse zählte, und sie Korn für Korn  
Verzehrte mit verhungender Geduld  
Und so zu Tod sich darbt'. Ein anderer dort  
Mit bitterm Blättern mischte sein Gericht,  
Den Gaumen zu verdrießen. Weiterhin  
Ein Heil'ger, selbstverstümmelt, jammervoll,  
Ohn' Augen, ohne Zunge und Geschlecht,  
Und taub dazu. Fast hatte so der Geist  
Den Körper abgestreift nur um den Ruhm  
Des bitterm Leidens, und den Segen, den  
Gewinnen soll – nach heil'ger Bücher Wort –,  
Wes Leid die Götter selbst beschämt, die Leid  
Uns senden, – jenen Segen, der zum Gott  
Den Menschen und im Leiden stärker macht,  
Als selbst die Hölle ist im Peinigen.

Mit Trauer sah der Herr sie an und sprach  
Zu einem, jener Ärmsten Obersten:

»Leidvoller Mann! Ich hause manchen Mond  
Auf diesem Hügel schon, – ein Suchender  
Nach Wahrheit, – sehe meine Brüder hier,  
Dich selber auch, in selbstgeschaffner Not  
So elend dulden; warum füget ihr  
Dem Leben Übel noch hinzu, das doch  
Auch so schon jammervoll genug?«

Da gab

Der Weise Antwort ihm: »Geschrieben steht,  
Dass, wenn ein Mensch ertötet seinen Leib,  
Bis ihm das Leben selber wird zum Leid,  
Und selig Ausruhn ihm der Tod erscheint,  
Dass dann der Sünde Schlacken solche Pein  
Abwaschen wird, und sich geläutert aus  
Der Sorge Schmelzofen aufwärts hebt  
Beschwingt die Seele höhern Sphären zu,  
Da webt ein Glanz, den kein Gedanke fasst.«

»Die Wolke,

sieh, die weiß dort hoch am Himmel ziehet«,  
Erwidert' ihm der Prinz, »die wie ein Kleid  
Von Gold sich schlingt um eures Indra Thron,  
Stieg dorthin auf von sturmbewegter See;  
Doch muss aufs Neu' in Tropfen tränenschwer  
Sie niederfallen und in langer Qual  
Durch rauhe Wasserläufe rinnen, durch  
Die Schlucht, das Flussbett und den trüben Bach,  
Zum Ganges und der See, woher sie kam.  
Weißt du, mein Bruder, ob es so nicht auch

Den sel'gen Weisen geht, trotz langer Pein?  
Was immer steigt, das fällt auch, und der Preis,  
Um den erkauf das Steigen, ist dahin.  
Wenn in der Hölle teurem Markte ihr  
Die Seligkeit mit eurem Blut erkauf,  
Wird wiederum, sobald der Preis gezahlt,  
Das Müh'n beginnen!«

»Wohl beginnen mag's«,  
Sprach stöhnend drauf der Mönch. »Nicht wissen wir's,  
Noch irgend etwas; aber nach der Nacht  
Erscheint der Tag, nach Unruh Frieden, und  
Wir hassen diesen gottverfluchten Leib,  
Der lastend schwer die Seele niederzerzt,  
Die gern empor sich heben möchte; so,  
Ums Heil der Seele spielen wir mit Gott,  
Und setzen ein die kurze Erdenqual,  
Um zu gewinnen längre Seligkeit.« –

»Allein  
mag währen vieler Myriaden Jahr'«,  
Sprach Buddha, »jene Seligkeit, – sie muss  
Doch auf die Dauer schwinden; oder gibt  
Es irgendwo in Tiefen, Fernen, Höhn,  
Ein Leben, so dem Leben ungleich, dass  
Es keinen Wechsel kennt? Sprich! Dauern denn  
Für ewig eure Götter, Brüder?« –

»Nein«,  
Die Yogis sprachen, »Brahma nur allein,  
Der Große, dauert: Götter leben nur.«

Da sprach der Herr: »Die ihr so weise seid,  
Wie heilig und beherzt zu sein ihr scheint,  
Wollt wagen ihr dies schlimme Würfelspiel,  
Das Klagestöhnen eurer bitteren Pein,  
Um zu gewinnen, was vielleicht ein Traum,  
Was sicher enden wird? Wollt ihr, zulieb  
Der Seele, so verachten euren Leib,  
Ihn geißeln und verstümmeln, dass er nicht  
Dem Geist, der Obdach braucht, mehr dienen kann,  
Nein straucheln muss auf seinem Pfade wie  
Ein überhetztes Ross, noch vor Beginn  
Der Nacht? Und wollt ihr, leiderfüllte Schar,  
In Trümmer reißen dieses schöne Haus,  
Wohin, nach trauervoller Wanderung  
Vergangner Leben, froh zu wohnen wir  
Gekommen sind; des helle Fenster uns  
Licht spenden, – jenes Fünkchen Licht, – durch die  
Hinaus wir blicken, um zu sehen, ob  
Der Morgen anbricht, und wohin sich wohl  
Des Daseins bessere Straße schlängeln mag?«  
Da riefen sie: »Wir haben diesen Weg  
Erwählt, und gehn ihn, Rajaputra!<sup>123</sup> bis  
Zu Ende, ob auch seine Steine all  
Von Feuer wären, – hoffend auf den Tod.  
Sprich, ob ein herrlicherer Weg dir kund;  
Wo nicht, zieh' hin in Frieden!«

### Fürder schritt

Siddārtha, Sorg' im Herzen, da er sah,  
Wie's Menschen vor dem Tod so grausen kann,  
Dass schon dies Grausen ihnen Furcht erregt;  
Wie sie so heiß nach Leben lechzen, dass  
Sie sich getrauen nicht, ihr eigenes  
Zu lieben, und es grausam peinigen  
Mit wilder Qual, vielleicht den Göttern zu  
Gefallen, die dem Menschen jede Lust  
Beneiden; oder um der Hölle Macht  
Zu höhnen durch selbsteigne Höllenpein;  
Vielleicht in heil'gem Wahn, dass bessre Bahn  
Die Seele durch des Leibes Qual gewinnt.  
»Ihr Blumen auf dem Felde!« rief er aus,  
»Die ihr das Antlitz hold zur Sonne hebt,  
Des Lichtes froh genießend, dankerfüllt  
Mit süßen Odems Duft, und angetan  
Mit purpursilbergoldnem Ehrenkleid, –  
Nichts fehlt euch allen zur Vollkommenheit  
Des Lebens, und doch schändet euer keins  
Die holde Schönheit. O ihr Palmen, die  
Ihr aufwärts strebt gen Himmel, die ihr trinkt  
Den Wind, der von Malakkas Küsten bläst  
Herüber, von dem kühlen blauen Meer,  
Sagt, welch Geheimnis ward euch kund, dass ihr  
Zufrieden aufwachst aus dem schwanken Reis,  
Bis ihr zum Baum geworden, früchteschwer,  
Und eure Krone rauscht im Sonnenlicht?  
Auch ihr, die in den Wipfeln froh ihr haust,  
Ihr Bienen-Vögel, schnellen Papagei'n,

Ihr Nachtigallen, Tauben, – euer keins  
Das Leben hasst, und euer keins vermeint  
Durch Qual ein bessres zu erzwingen sich!  
Der Mensch allein, der euer Herr, der euch  
Erschlägt, – ist weise; und die Weisheit, die  
Mit Blut sich nährt, gelangt zu diesem Schluss  
Der selbstgeschaffnen Marter!«

Während so

Der Meister sprach, weht' eine Wolke Staub  
Vom Berg herab, und Hufgetrappel tönt.  
Von weißen Ziegen, schwarzen Schafen wand  
Sich langsam eine Herd' herab den Pfad,  
Verweilend oft, zu knabbern am Gebüsch,  
Vom Weg abirrend, wo ein Wässerchen  
Erglänzte oder Feigen hing. Doch  
Beständig, wie sie schweiften, rief der Hirt,  
Warf seine Schlinge aus und hielt vereint  
Das tör'ge Völkchen auf dem rechten Weg  
Hinab zur Ebne. In der Herde war  
Ein Mutterschaf mit Zwillingslämmern; eins  
Von diesen hatt' ein spitzer Stein verletzt,  
Und mühsam hinkt' es blutend hinterher,  
Dieweil das andre lustig sprang voraus;  
So rannte nun in Sorgen hin und her  
Die Mutter, bald in Furcht, das eine, bald  
Das andre zu verlieren. Als der Herr  
Dies sah, nahm liebeich das verletzte Lamm  
auf seine Schultern er und sprach: »Nur still,  
Du arme woll'ge Mutter, sei getrost!

Wohin du gehst, dahin will tragen ich  
Dein Sorgenkind; gleich gut wohl wär's den Schmerz  
Nur eines Tiers zu sänftigen, als dort  
Zu sitzen, um die Schmerzen einer Welt  
Zu grübeln in der Höhleneinsamkeit  
Bei jener Priester düster-wildem Flehn.«

»Allein warum,« sprach er die Hirten an,  
»Ihr Freunde, treibt die Herd' ihr schon herab  
Bei hellem Mittag, da bei Abend doch  
Man erst die Schaf' in ihre Hürde pfercht?«

Die Hirten sagten: »Wir sind ausgesandt,  
Zu bringen in die Stadt zum Opferfest  
Die hundert Geißen, hundert Schafe auch;  
Denn opfern will der König, unser Herr,  
Sie diese Nacht in seiner Götter Dienst.«

Da sprach der Meister: »Ich will mit euch gehn!«  
So schritt geduldig er in Sonn' und Staub  
Den Hirten nebenher und trug das Lamm,  
Und bei ihm blökend ging das Mutterschaf.

Als an des Flusses Ufer sie gelangt,  
Grüßt' ihn ein jung und taubenäugig Weib,  
Die Händ' erhebend, Tränen im Gesicht;  
Sie neigte tief sich, sprach: »Du bist es, Herr,  
Der gestern meiner sich im Feigenhain  
Erbarmte, wo ich einsam wohne und  
Mein Kind erzog; der Kleine streift' umher

Im blum'gen Grund und eine Schlang' er fand,  
Die um sein Handgelenk sich schlängelte,  
Er lacht' und griff das Gabelzünglein an  
Und fasste nach dem aufgesperrten Maul  
Des kalten Spielgesellen. Aber ach!  
Bald ward er bleich und still, ich konnte nicht  
Verstehn, warum er nicht mehr spielt', und aus  
Den Lippen meine Brust entgleiten ließ.  
Und einer sprach: ›Er ist vom Gifte krank‹,  
Und ›Er wird sterben‹, sprach ein anderer gar.  
Doch ich, – ich konnte ja verlieren nicht  
Mein teures Kind, – bat um ein Mittel sie,  
Um seinen Augen wiederum das Licht  
Zurückzugeben; ach, es war so klein,  
Das Mal vom Kuss der Schlange, und gewiss,  
Sie konnt' ihm böß nicht sein, – er war so hold  
Noch weh tun ihm beim Spiel. Und einer sprach  
›Dort auf dem Hügel wohnt ein heil'ger Mann –  
Da kommt er grad' in seinem gelben Kleid –  
Den Rishi frag', ob es noch Heilung gibt  
Für das, was deinem Knaben fehlt.‹ So kam  
Ich zitternd her zu dir, des Angesicht  
Wie eines Gottes Antlitz ist, und weint'  
Und zog den Mantel von des Knaben Haupt,  
Dich flehend, sprich, welch Mittel hülfe wohl?  
Doch du, Erhabner, stießest mich nicht fort;  
Du blickest ihn mit milden Augen an,  
Berührtest ihn erbarmend mit der Hand;  
Dann hülltest du ihn wieder ein und sprachst  
›Es gibt ein Mittel, liebe Schwester, wohl,

Das heilen könnte dich zuerst, dann ihn,  
Wenn es zu finden nur gelänge dir;  
Denn wer den Arzt befragt, muss auch, was er  
Zum Heilen noch bedarf, verschaffen ihm.  
Drum bitt' ich dich, Senfkörner bringe mir  
Ein Maß voll, schwarz; doch merke wohl, dass du  
Sie keiner Hand und keinem Haus entnimmst,  
Wo Vater, Mutter, Sklave, Kind je starb.  
Es wäre gut, du fändest solchen Senf.<  
So sprachst du, Herr!<<

Der Meister lächelte

Mit sanfter Güte: »Kisagōtami,  
Gewiss! Wohl sprach ich so! Doch fandest du  
Den Samen?<< –

»Herr, ich ging, an meine Brust  
Den Knaben drückend – kälter ward er stets! –  
Und fragt' in jeder Hütt', im Dschungel hier  
Und weiterhin zur Stadt; >Ich bitt' euch, gebt  
Mir Senf, um Gottes willen, nur ein Maß  
Und schwarz!< Und jeder der es hatte, gab's, –  
Mit Armut fühlt die Armut Mitleid stets;  
Doch als ich fragte: >Die ihr freundlich so  
Mir aushelft, kam's in eurem Haushalt vor  
Von Ungefähr einmal, dass einer starb, –  
Gatt' oder Frau, Kind oder Sklave?< Da  
Sprach alles >Schwester, was doch fragst du so?  
Der Toten sind gar viel, der Lebenden  
Nur wenig!< So, wehmütig dankend, gab

Den Senf zurück ich und ging andre an;  
Allein die andern sagten: »Hier ist Senf,  
Doch unser Sklave starb!« – »Hier hast du Senf,  
Doch unser guter Mann ist tot!« – »Hier hast  
Du Senf, doch der sonst säte, ging dahin  
Bald nach der Ernte, vor der Regenzeit!«  
Ach, Herr! Ich fand auch nicht ein einzig Haus,  
Wo man Senfsamen hatte, und wo doch  
Niemand gestorben war! So ließ ich denn  
Mein Kind, – das saugen nicht noch lächeln wollt' –  
Am Strome unter wilden Reben, um  
Dein Antlitz aufzusuchen, deinen Fuß  
Zu küssen, und zu fragen flehend dich,  
Wie diesen Samen wohl ich finden kann,  
Wo nicht der Tod geweilt, – wenn jetzt nicht schon  
Mein Knabe selber tot ist, wie ich fast  
Befürchte und die andern mir gesagt.«

»Du fandest, Schwester«, sprach der Meister da,  
»Indem, was keiner findet, du gesucht, –  
Den bittern Balsam, den ich dir vermag  
Zu geben. Den du liebtest, – sieh, er schief  
Tot an dem Busen gestern dir; doch heut  
Weißt du, es weint die ganze weite Welt  
Mit deinem Weh: Geringer wird das Leid  
Für einen, wenn es alle gleich betrifft.  
Sieh! Gern mein Blut vergöss' ich, könnt ich dir  
Die Tränen stillen und ergründen das  
Geheimnis jenes Fluches, der zur Pein  
Für uns die süße Liebe macht, und der

Zum Opfer hin durch Blum' und Weideland –  
Wie diese unvernünft'gen Tiere hier –  
Auch ihre Herrn, die Menschen treibt. Das will  
Ich suchen jetzt: Begrabe du dein Kind!«

So kamen sie selbänder in die Stadt,  
Die Hirten und der Prinz, als langsam schon  
Der Sonne Strahlen Sons fernen Strom  
Vergoldeten; lang reckt' ihr Schatten sich  
Die Straße hin und durch das Stadttor, wo  
Des Königs Leute Wache hielten. Doch  
Als unsern Herrn sie sahen, wie er trug  
Das Lamm, voll Ehrfurcht wichen sie zurück,  
Das Marktvolk schob die Karren schnell beiseit,  
Es hielten inne mit dem Zungenkrieg  
Die Käufer und die Händler im Bazar,  
Um in dies milde Angesicht zu schaun;  
Der Schmied, den Hammer in erhobner Hand,  
Vergaß zu schlagen; sein Gewebe ließ  
Der Weber stehn, der Schreiber seine Schrift;  
Der Wechsler, wie er zählt' das Kaurigeld,  
Verwirrte seine Zählung; unbemerkt  
Fraß Sívas weißer Ochs vom Opferreis;  
Es rann die Milch aus umgestürztem Krug,  
Dieweil der Milchverkäufer unsern Herrn  
Anstaunte, wie so sanft einher er schritt,  
Und doch so voll erhabner Majestät  
Jedoch zumeist die Weiber, die sich vor  
Den Türen sammelten, befragten sich:  
»Wer ist es, der die Opfertiere bringt

So mild und mit so friedevollem Schritt?  
Aus welcher Kaste stammt er? Und woher  
Hat er die Augen gnadenvoll und mild?  
Ist er wohl Sākra<sup>124</sup> oder Devaraj<sup>125</sup>?«  
Und andre sagten: »'s ist der heil'ge Mann,  
Der bei den Rishis auf dem Hügel haust.«  
Doch weiter schritt der Herr, in Sinnen tief,  
Und dachte: »Weh'! Um meine Herde, der  
Der Hirte mangelt! Die in Nacht noch irrt,  
Und keiner, der sie führe! Die noch blind  
Entgegen blökt des Todes Opferstahl  
Gleichwie die Tiere, denen sie verwandt!«

Dann meldet' einer es dem Könige:  
»Es kommt heran ein heil'ger Eremit,  
Hinab geleitend eine Herde, die  
Zu holen du befehlost zum Opferfest.«

Der König stand in seinem Opfersaal,  
Es reihten sich Brahmanen jederseits  
In weißem Kleid, Gesänge murmelnd und  
Das Feuer nährend, das inmitten auf  
Dem Altar prasselte. Es flackerten  
Vom duftbesprengten Holz die Flammen auf  
Mit hellem Züngeln, zischend kräuselnd sich,  
Wie sie um duft'ge Kräuter leckten, um  
Das fette Ghi, die Büffelbutter, und  
Den Soma-Saft<sup>126</sup>, des Indra Lieblingstrank.  
Rings um den Opferaltar rauchend rann  
Dickflüssig, langsam, scharlachfarb ein Strom,

Vom Sande aufgesogen, aber stets  
Aufs neue niederrieselnd, – warmes Blut  
Der Opfertiere; eins von ihnen lag  
Auf dem Altare, ein gescheckter Bock  
Mit langen Hörnern, und mit Munja-Gras<sup>127</sup>  
War ihm der Kopf zurückgebunden. An  
Die vorgepresste Kehle legt' im schon  
Das Messer ein Brahman' und murmelte:  
»Furchtbare Götter, dieses bring' ich Euch  
Als schönstes, letztes vieler Opfer dar  
Von Bimbisāra: seht in Gnaden an  
Des Blutes Spritzen, freut euch an dem Duft  
Des fetten Fleisches, das die Flamme brät;  
Des Königs Sünden leget auf das Haupt  
Von diesem Bock, und lasst das Feuer sie  
Verzehren, wie das Opfertier verbrennt.  
Jetzt schlag' ich zu.«

Doch Buddha milde sprach:  
»Lass nicht ihn schlagen, großer König!« Und  
Mit diesen Worten löste er dem Tier  
Die Band', und niemand hindert' ihn, so groß  
War der Erscheinung Macht. Dann bat er um  
Gehör und redete vom Leben, das  
Ein jeder nehmen, niemand geben kann,  
Das alle Kreaturen lieben, das  
Sie festzuhalten streben, das so wert,  
So wundervoll, so teuer jedem ist,  
Selbst dem Geringsten; ja, das ein Geschenk  
Für alle ist, wo nur Erbarmen lebt;

Denn das Erbarmen macht die Welt zur Lust  
Dem Schwachen, und dem Starken ehrenvoll.  
Den stummen Lippen seiner Herde lieb  
Er Worte trauriger Verteidigung;  
Er zeigte, wie der Mensch, der Gnad' erfleht  
Von seinen Göttern, selbst nicht Gnade übt,  
Da er so mächtig doch ist wie ein Gott  
Den Tieren gegenüber; ob auch gleich  
Verwandt dem Menschen alle Wesen sind,  
Und was er tötet, ihm gegeben hat  
Tribut in Milch und Wolle, und der Hand,  
Die jetzt es mordet, fest vertraut wie Gott.  
Auch sprach er davon, was gewisslich uns  
Die heil'gen Schriften lehren, dass im Tod  
Herab zum Tiere manche Seele sinkt,  
Und manche aufwärts sich zum Menschen hebt  
Auf jenes Götterfunkens Wand' rung, der  
Geläutert dann zur reinen Flamme wird.  
So wär' ein Opfer neue Sünde nur,  
Wenn die von Gott bestimmte Wanderung  
Man einer Seele hemmte. »Niemand soll«,  
So sprach der Meister, »sich mit Blute rein  
Die Seele waschen; nicht mit Blut erfreun  
Die Götter, wenn sie gut sind; und sie nicht  
Mit Blut bestechen, wenn sie böse sind;  
Und nicht soll einer legen auf das Haupt  
Des schuldlos festgebundnen Tiers die Last  
Nur eines Haars von jener Rechenschaft,  
Die allen abgefordert wird dereinst  
Für jede üble oder schlechte Tat.

Allein muss jeder für sich selbst bestehn,  
Auf dass des Weltalls Rechnung sich erfüllt,  
Die alles Gute auch mit Gutem lohnt,  
Mit Bösem aber Böses, Maß für Maß,  
In Taten, Worten und Gedanken; stets  
Ist die Vergeltung wach, allsehend auch;  
Kein Flehen kann verändern ihren Schluss,  
Der alle Zukunft sich entwickeln lässt  
Aus der Vergangenheit als reife Frucht.«  
So sprach er in erhabner Majestät  
Von Recht und Mitleid, und es atmete  
Erbarmen jedes Wort; die Priester selbst  
Verhüllten ihre Hände, blutig rot  
Vom Opfer, im Gewande; näher trat  
Der König, faltete die Hände und  
Verehrte Buddha; doch der Herr fuhr fort  
Und lehrte, wie so herrlich diese Welt  
Sein würde, wenn die ganze Kreatur  
Umschläng' ein Band der Freundschaft, alle sich  
Gemeinsam nährten rein und ohne Blut;  
Das goldne Korn, die Früchte glänzend reif,  
Die süßen Kräuter, die für alle da,  
Die hellen Wasser, reichen aus für Trank  
Und Speise. Als sie solches nun gehört,  
Erfasste also sie der Liebe Macht,  
Dass die Brahmanen auseinander selbst  
Der Flamme Scheite warfen, und hinweg  
Den Stahl des Opfers schleuderten; und durch  
Das Land am nächsten Tag erging Befehl,  
Vom Herold ausgerufen und in Fels

Und Säulen eingegraben, solcher Art:  
»Dies ist des Königs Wille: – Tiere hat  
Zum Opfer man bisher geschlachtet und  
Zum Mahle; doch hinfort soll keiner mehr  
Des Lebens Blut vergießen oder Fleisch  
Genießen, da sich die Erkenntnis mehrt  
Von dem, was gut, und gleichermaßen wert  
Ein jedes Leben ist, und da zuletzt  
Nur Gnade findet, wer auch Gnade übt.«  
So ward befohlen, und seit dieser Zeit  
Hat über alles, was auf Erden lebt  
Ein süßer Friede sich gebreitet, der  
Den Menschen mit dem Tier verbindet, das  
Ihm dient, und mit den Vögeln, – überall  
Am Gangesufer, wo der Herr gelehrt  
Voll heil'gen Mitleids und mit sanftem Wort.

Denn alle Zeit war so erbarmungsreich  
Des Meisters Herz zu allem, was im Strom  
Des Lebens atmet, was umschlungen ist  
In der Genossenschaft von Freud' und Leid,  
Dass in den heil'gen Schriften wird erzählt,  
Wie einst, in grauer Vorzeit, als der Herr  
Noch als Brahman' auf Erden wandelte,  
Und auf dem Felsen, den man Munda heißt,  
Im Dorfe Dälidd wohnte – Trockenheit  
Das Land versengte, und zu Grunde ging  
Der junge Reis, bevor er Unterschlupf  
Auch nur der Wachtel geben konnte; wo  
Der Wald sich lichtet, sog der Sonnenbrand

Jedwede Wasserpfütze gierig auf.  
Hin siechte Gras und Kraut; und das Getier  
Des Waldes flüchtet' auseinander, um  
Die Nahrung sich zu suchen; damals wars,  
Als zwischen eines trocknen Wasserlaufs  
Durchglühten Ufern auf den bloßen Stein  
Gestreckt, der Herr, wie er vorüberkam,  
Verschmachtend eine Tig'rin liegen sah.  
Mit grüner Flamme glänzt' in ihrem Aug'  
Der Hunger; ihre trockne Zunge hing  
Wohl eine Spanne aus dem lechzenden  
Gebiss und dem verschrumpften Maul hervor;  
Ihr buntes Fell hing schlottrig um den Leib,  
Wie zwischen eines Daches Sparren das  
Vom Regen angefaulte Stroh versinkt;  
An ihren abgezehrten Zitzen lag  
Ein Paar von Jungen, winselnd in der Qual  
Des Hungers, saugend, ziehend, und im Maul  
Die leeren Zitzen haltend, die doch nichts  
mehr geben wollten: aber sie indes,  
Die magre Mutter, leckte mütterlich  
Die schrei'nden Kleinen, gab sich ihnen hin  
Mit Stöhnen, – doch die Liebe größer war  
Als eigne Not, – und legte in den Sand  
Mit der Verzweiflung Schrei ihr hungrig Maul,  
Und brüllt' ein wildes Donnerlied des Wehs.  
Es sah der Herr den bitteren Todeskampf,  
Und fühlend nichts als das unendliche  
Erbarmen eines Buddha, dachte er:  
»Da gibt's zu helfen dieser Mörderin

Des Waldgebirges keinen andern Weg  
Als einen nur. Zur Nacht sind diese tot,  
Da ihnen mangelt ihre Fleischeskost:  
Nichts Lebendes fühlt Mitleid nun mit ihr,  
Die blutig ist vom Raub und abgezehrt  
Vor Durst nach Blut. Doch geb' ich Speise ihr,  
Wer anders, als nur ich, verliert dabei?  
Und wie kann Liebe, die zum äußersten  
Nach ihrem Wesen handelt, wohl dabei  
Verlieren?« Also sprechend, legt' er still  
Beiseite die Sandalen und den Stab,  
Die heil'ge Schnur, den Turban und das Kleid,  
Kam hinter dem Gebüsch hervor und rief:  
»Hier, Tigermutter, hier ist Fleisch für dich!«  
Da heulte auf, dem Sterben nah, das Tier  
Mit heiser-schrillem Schrei und sprang empor  
Von ihren Jungen, warf zur Erde hin  
Ihr willig Opfer als willkommenen Schmaus,  
Mit den gekrümmten Dolchen ihrer Klau'n  
Sein Fleisch zerreißend, und in seinem Blut  
Die gelben Pranken badend: es vermischt'  
Der Riesenkatzte glüh'nder Atem sich  
Dem letzten Ach! Der Liebe sonder Furcht. –

So war voll Liebe schon des Meisters Herz  
In grauen Zeiten, und nicht damals erst,  
Als Einhalt er dem blut'gen Götterdienst  
Gebot. Und König Bimbisāra lag  
Dem Herrn mit Bitten an, – als er darauf  
Vernahm, er sei von königlichem Stamm,

Und seines heil'gen Suchens Ziel und Zweck, –  
Zu weilen in der Stadt, und sagte oft:  
»Nicht hält dein fürstlich Blut solch Fasten aus;  
Nur für das Zepter deine Hände sind  
Geschaffen, nicht um Gaben zu empfangen,  
Bleib bei mir, denn ich habe keinen Sohn,  
Der nach mir herrsche; Weisheit lehre du  
In meinem Reiche bis an meinen Tod,  
Nimm dir ein Weib und haus' im Schloss bei mir.«  
Doch immer sprach Siddārtha, festen Sinns:  
»Vieledler König, alles dieses hatt'  
Ich einst und gab es hin, zu suchen nach  
Der Wahrheit; diese such' ich immer noch,  
Und will sie weiter suchen, unbeirrt,  
Ob auch selbst Sākras Schloss mir öffnete  
Die Perlentore, und die Devis drin  
Mich freien wollten. Des Gesetzes Reich  
Will ich errichten, in den dunklen Wald  
Nach Gaya<sup>128</sup> ziehen; dort, so hoffe ich  
Wird die Erleuchtung kommen über mich;  
Denn nimmer hier, wo jene Büsser sind,  
Kommt die Erleuchtung, nimmer aus der Schrift,  
Noch wenn solange Fasten man erträgt,  
Bis sieh den Leib durch Qual gemacht der Geist.  
Und doch, es gibt Erleuchtung, und man kann  
Sie finden; eine Wahrheit gibt es, und  
Man kann gewinnen sie! Und sicherlich,  
O treuer Freund, wenn ich am Ziele bin,  
Kehr' ich zurück und bringe dir den Lohn  
Für deine Liebe.«

Darauf dreimal um  
Den Prinzen König Bimbisāra schritt;  
Voll Ehrfurcht neigt' er vor dem Meister sich,  
Und hieß ihn ziehen. Also schritt hinweg  
Gen Urubilva<sup>129</sup> unser Herr, noch nicht  
Getröstet, blass von Angesicht, und durch  
Sechs langer Jahre heißes Ringen schwach.  
Doch auf dem Hügel die und in dem Hain,  
Alāra, Udra und die Būßer fünf,  
Sie hemmten seinen Weg und sagten ihm,  
In heil'gen Schriften stehe alles klar,  
Und keiner könne weiter dringen als  
*Śruti*<sup>130</sup> und *Śmruti*<sup>131</sup>, selbst die Größten nicht.  
Von allen Heil'gen! Denn wie könnte auch  
Ein Sterblicher wohl weiser sein als das  
Jñāna-Kānda<sup>132</sup>, das Brahma körperlos  
Uns schildert, ohne Leiden oder Tun,  
Bewegungslos und ohne Eigenschaft,  
Dem Wechsel unterworfen nicht, und doch  
Nur reinstes Sein und Denken, reinste Freude.  
Wie könnte besser sein ein Mensch wohl, als  
Das Karma-Kānda<sup>133</sup>, das zeigt, wie man das Tun  
Und Leiden abstreift und die Fesseln bricht  
Des eignen Ich, und so, den Sphären all  
Entrückt, wie Gott ist, mit der göttlichen  
Unendlichkeit verschmilzt; von falschem Wahn  
Zur Wahrheit flieht, vom Kampf der Sinneslust  
Zum ew'gen Frieden, wo die Stille wohnt?

Allein noch ohne Trost vernahm's der Prinz.

## *Sechstes Buch*

Willst du erblicken jenen heil'gen Ort  
Wo endlich die Erleuchtung Ihm erschien,  
So wandre von den »Tausend Gärten« aus  
Im Gangestale gen Nordwesten, bis  
Dein Fuß das grüne Hügelland betritt,  
Wo jener Bäche Zwillingsspaar entspringt,  
Nilājan und Mohāna; ihrem Lauf,  
Der durch der Bäume schattend Blätterdach  
Und durch Gebüsch sich windet, folge du,  
Bis sich das glänzende Geschwisterpaar  
Zusammenfindet in der Ebene  
In Phalgu Bette, strömend weiterhin  
durch fels'ge Ufer Gaya zu und nach  
Den roten Hügeln, die Barabar man benennt.  
Es breitet aus sich nah dabei  
ein dornig Wüstenland, in alter Zeit  
Uruwelaya zubenannt, durchsetzt  
Von sand'gen Hügeln; und an seinem Rand  
Wogt himmeln mit Wipfeln meeresgrün  
Ein Wald. Es stiehlt sich leis ein Wasserlein  
Durchs Unterholz, von Lotosblumen bunt,  
In blau und weiß, mit flinken Fischen und  
Mit Schildkröten bevölkert. Nahebei  
Erhebt das Dorf Senāni die mit Gras  
Belegten Dächer, eingestülpet ganz  
In Palmen, friedevoll, mit einfachen  
Bewohnern, ländlich stillem Tagewerk.

Dort lebte in der Waldeseinsamkeit  
Buddha, der Herr, und sann dem Leide nach  
Der Menschheit, des Geschickes Wegen; was  
Uns Bücher sagen, was das Leben lehrt  
In Feld und Buschwerk; den Geheimnissen  
Der stillen Welt, wo alle kommen her;  
Und den Geheimnissen der dunklen Welt,  
Wohin wir alle gehn; dem Leben, das  
Dazwischen liegt, so wie am Himmel sich  
Der Regenbogen sich von einer Wolk  
Zur nächsten spannt, und doch als Mauerwerk  
Nur Dünste hat, als Pfeiler Wasserdampf,  
Und in das Nichts zerrinnt, so schön er war,  
In Farb' von Saphir, Granat, Chrysopras.  
So haust' im Walde viele Monate  
Der Herr, so tiefen Sinnens, dass er oft  
Des Speisens Zeit vergaß, und ungefüllt  
Die Schale sah, wenn er emporfuhr aus  
Gedanken, die vom Abend durch die Nacht,  
Und durch den Morgen über Mittag hin  
Er ausgedehnt. Dann aß er wohl aus Not  
Die wilden Früchte, die hernieder von  
Zweigen ihm zu Häupten fielen, von den  
Affen abgeschüttelt oder von den  
Bunten Sittichen gepflückt. Da verblich  
Auch seine Schönheit; aufgerieben in  
Dem Seelenkampf, verlor sein Körper Tag  
Für Tag von jenen Zeichen mehr und mehr,  
Die, zweiunddreißig an der Zahl, ihn als  
Dem Buddha eigneten. Kaum ähnlicher

War jenes Blatt, das trocken und verwelkt  
Vor seine Füße von den Zweigen sank,  
Dem sanften Grün des Frühlings, als er sich,  
Wie einst er war, im ganzen Land umher  
Die Blume aller edlen Fürstlichkeit.

Und einst zu dieser Zeit sank tief erschöpft  
Der Prinz zur Erd' in Ohnmacht hin wie tot,  
Wie ein Erschlagner, der nicht Atem mehr,  
Noch Blutes Regung in sich hat; so schwach  
War er und so bewegungslos. Da kam  
Des Weges her ein junger Schäferknab';  
Der sah Siddārtha liegen dort mit fest  
Geschlossnen Lidern; auf den Lippen lag  
Die Spur von namenloser Pein; aufs Haupt  
Brannt' ihm des Mittags glüh'nde Sonne; da  
Brach Zweige von dem wilden Jambulbaum  
Der Knab' und flocht zu einer Laube dicht  
Sie, zu beschatten ihm das heilige  
Gesicht; auch goss er Tropfen warmer Milch  
Ihm auf die Lippen, die er presste aus  
Dem Euter seiner Ziege; denn da er  
Aus niederer Kaste stammte, wollt' er nicht  
Beflecken durch Berührung einen Mann,  
Der ihm so heilig, so erhaben schien.  
Doch es erzählen die Legenden uns,  
Dass jene Zweige, also eingesteckt,  
Empor mit raschem Leben schossen, reich  
An Laub und Blüten, und bestreuet dicht  
Mit glüh'nden Früchten; wie ein Prachtzelt

Ward so die Laube, das am Tag der Jagd  
Für einen König man errichtet hat,  
Von Seide, und mit Silberpfosten schön  
Geschmückt und goldnen Knöpfen. Und der Knab'  
Hielt ihn für einen Gott und betete  
Ihn an. Und neuen Atem schöpft' der Herr,  
Stand auf und bat zu trinken von dem Krug  
Des Schäfers; doch der Bursche sprach: »O nein,  
Mein hoher Herr, ich kann ihn geben nicht;  
Du siehst, ich bin ein Sudra; es befleckt  
Dich die Berührung meinesgleichen schon!«  
Der Allverehrte sprach: »In Mitleid und  
Bedürftigkeit sind alle Brüder wir.  
Und keine Kaste gibt's im Blute, das  
Bei allen von derselben Farbe fließt;  
In Tränen keinen Kastenunterschied,  
Die salzig rinnen bei uns allen; noch  
Kommt mit dem Tilkapunkte<sup>134</sup> auf der Stirn  
Ein Mensch zur Welt, noch mit der heil'gen Schnur  
Um seinen Hals. Wer Gutes tut, der ist  
Zweimal geboren; wer das Böse tut,  
Bleibt immer niedrig. Gib zu trinken mir,  
mein Bruder; wenn ich komme an mein Ziel,  
Wird dir's zum Heil.« Da war des Knaben Herz  
Erfreut, und willig reicht' er ihm den Trank.

Ein andermal kam jenes Wegs vorbei  
Ein Tänzerinnenschwarm im Flitterputz  
Aus Indras Tempel in der Stadt, gefolgt  
Von ihren Musikanten, einer schlug

Die Trommel, die mit Pfauenfedern rings  
Besetzt war, einer blies das Bansuri<sup>135</sup>,  
Ein dritter knipst' auf einer Sitar mit  
Drei Saiten. Leichten Fußes trippelten  
Dahin die Mädchen auf dem blum'gen Pfad  
Zu irgendeinem frohen Feste, und  
An ihren kleinen braunen Füßchen klang  
Gar lieblich sanft der Silberglöckchen Ton;  
An Handgelenk und Armen klapperten  
Zur Antwort hell die Spangen. Und, indes  
Der Sitarspieler klimperte auf den  
Metallnen Saiten, sang die Tänzerin,  
Die ihm zur Seite lustig wanderte:

*»Schön ist das Tanzen, wenn die Sitar tönt;  
Lass sie uns klingen, nicht tief noch hoch,  
Und tanzend fangen alle Herzen wir.*

*Zu straffe Saite springt, der Klang verweht;  
Zu lose Sait' ist stumm, der Klang vergeht:  
Lass sie uns klingen, nicht tief noch hoch.«*

So sang die Tänzerin zum Saitenspiel.  
Und wie ein eitler bunter Schmetterling  
Von Platz zu Platz entlang den Waldespfad  
Hinflatternd, ließ sie sich nicht träumen, dass  
Ihr leichter Gang fänd' einen Wiederhall  
In jenes heil'gen Mannes Ohr, der so  
Weit abgewandt dort unterm Feigenbaum  
Am Rand des Weges saß. Doch Buddha hob

Sein leuchtend Auge, als das lust'ge Volk  
Vorüberkam und sprach: »So kann der Tor  
Den Weisen oft belehren; wohl vielleicht  
Spann' ich des Lebens Saiten allzu straff,  
Und will entlocken doch aus ihnen die  
Musik des Heils, die uns Erlösung bringt.  
Zu trüb sind meine Augen jetzt, zu sehn  
Die Wahrheit, meine Kraft ist nun erschöpft,  
Da ihrer ich bedarf am meisten; mir  
Jetzt täte Not die Hilfe, die die Welt  
Im Ganzen haben sollt'; ich sterbe sonst,  
Des Leben doch der Menschen Hoffnung war.«

Nun wohnt' an jenem Strom auf seinem Gut  
Ein frommer Reicher; vieles Herdenvieh  
Gehörte ihm; er war ein milder Herr,  
Der Freund der Armen, und von seinem Haus  
»Senāni« gab den Namen sich das Dorf.  
Beliebt und friedlich lebt er still dahin  
Mit seinem Weib Sujāta; sie war schön  
Vor allen dunkeläug'gen Weibern in  
Der Eb'ne, liebenswürdig, einfach, treu,  
Voll Güte, edlen Ansehns, heitern Blicks;  
Für alle hatte sie ein freundlich Wort,  
Die Perle holder Weiblichkeit. So war  
Manch stilles Jahr beglückter Häuslichkeit  
An ihres Gatten Seite sie daheim,  
Doch ihre eheliche Liebe war  
Mit keinem Knaben noch gesegnet; drum  
Zu Lakshmi <sup>136</sup> flehte sie mit Beten viel;

Und manche Nacht umging sie neunmal neun  
Der Male in des Vollmonds hellem Schein  
Den großen Lingam<sup>137</sup>, brachte Gaben dar  
Von Reis, und Kränze von Jasmin, und Öl  
Vom Sandelbaum, und betete dabei  
Um einen Knaben; auch gelobte sie  
Dem Waldesgott, wenn solches sich erfüllt,  
Ein Speiseopfer reich und köstlich ihm  
zu setzen unter seinen heil'gen Baum  
In goldner Schale, die sich schicke wohl,  
Dass sie berühre sel'ger Götter Mund.  
Und also war's geschehn; geboren war  
Ein schöner Knabe, jetzt drei Monde alt,  
Der an Sujātas Busen lag, indes  
Sie dankerfüllten Fußes zum Altar  
Des Waldgotts schritt; sie hielt mit einer Hand  
Ihr rotes Sari<sup>138</sup> fest, das Kind damit  
Umhüllend, ihr Juwel und ihren Stolz,  
Die andre Hand hob zierlich sie empor  
Zu ihrem Haupt, wo sie die Schale trug  
Und einen Teller mit dem leckern Mahl,  
Das sie dem Gott bestimmt. Vorausgesandt  
Hatt' ihre Sklavin Radha sie, den Grund  
zu säubern und die Scharlachfäden um  
den Baum zu knüpfen; die kam jetzt zurück  
Voll Eifer, rufend: »Teure Herrin, seht!  
Dort sitzt der Waldgott selbst auf seinem Platz,  
Ganz sichtbarlich, die Hände auf dem Schoß  
Gefaltet. Seht, wie lichte Strahlen ihm  
Das Haupt umleuchten! Wie erhaben mild

Er aussieht, und wie himmlisch ist sein Blick!  
Ein großes Glück ist's, Götter so zu sehn.«

So, ihn für göttlich haltend, näherte  
Sujāta zitternd sich und neigte tief  
Ihr holdes Antlitz, küsst' die Erd' und sprach:  
»Geruh' das heil'ge Wesen, dieses Hains  
Bewohner, der des Guten Geber ist,  
Der Gnad' erwies mir, seiner Dienerin,  
Und jetzt mir seinen Anblick offenbart,  
Zu nehmen dies bescheidene Geschenk  
Schneeweißere Speise, frisch gemacht, und Milch  
So weiß wie neugeschnitztes Elfenbein!«

Mit diesen Worten tat sie Speis' und Milch  
In goldne Schale, tropfte Buddha aus  
Kristallner Flasche Rosenöl<sup>139</sup> auf die  
Hände, aus feinsten Blättern ausgepresst.  
Und er, kein Wort erwidern, aß, indes  
Die frohe Mutter harrete, ehrfurchtsvoll  
Beiseite tretend. Doch so wunderbar  
War jenes Mahles Kraft, dass unserm Herrn,  
Aufs Neue Stärk' und Leben wiederkehrt',  
Als wär' es nur ein Traum, dass er gewacht  
So manche Nacht, gefastet manchen Tag;  
Als teilte mit dem Körper auch der Geist  
Die leckre Kost und regt' aufs Neue schon  
Die Schwingen, wie ein Vogel, der vom Flug  
Durch endlos sand'ge Wüst' ermattet, wenn  
Er plötzlich einen Strom erblickt, erfreut

Sich Hals und Federn badet rein vom Staub.  
Noch mehr verehrt' ihn nun Sujāta, als  
Sie sah, wie schöner ward der Herr, und wie  
Sein Angesicht erglänzte, und sie frug  
Bescheiden: »Bist du wirklich auch der Gott?  
Fand Gnade meine Gabe?«

Buddha sprach:

»Was ist's, das du mir brachtest?«

»Heiliger«,

Erwiderte Sujāta, »Milch entnahm  
Von hundert unsrer Kühe ich, die frisch  
Gekalbt, und fütterte mit dieser Milch  
Dann fünfzig weiße Kühe, weiter fünf  
Und zwanzig dann mit deren Milch, dann zwölf  
Mit der von jenen fünfundzwanzig, und  
Zuletzt mit der zwölf Kühe Milch die sechs  
Vorzüglichsten und schönsten unsres Viehs.  
Was diese gaben, kocht' ich sorglich durch  
Mit Sandelholz und edlen Spezerei'n  
In Silberkrügen, fügte Reis hinzu,  
Geerntet von erles'nem Samen, der  
In neugepflühtes Ackerland gesät,  
Wie eine Perle war ein jedes Korn.  
Das tat ich treuen Herzens, da ich einst  
Dir unter deinem Baum gelobte, wenn  
Mein Kind ein Knabe würde, Gaben dir  
Aus Freude darzubringen, und jetzt hab'  
Ich meinen Sohn, und all mein Leben ist  
Nun Glück und Seligkeit!«

Sanft zog da hinweg von Sujātas Kind  
unser Herr das rote Faltentuch, und  
Legt' auf des Kleinen Haupt die Hände, die  
Der Welt Erlösung bringen, segnet' ihn  
Und sprach: »Lang' währe deine Seligkeit!  
Leicht sei zu tragen ihm des Lebens Last!  
Du hast geholfen mir, – der ich kein Gott,  
Jedoch – dein Bruder; vormals war ich Prinz,  
Jetzt bin ein Wanderer ich und suche Tag  
Und Nacht sechs harte Jahre schon das Licht,  
Das irgendwo erstrahlt, die Dunkelheit  
Für alle Menschen zu erleuchten, wenn  
Sie es nur kennten! Und ich werde auch  
Das Licht noch finden; ja, schon dämmert' es  
Glorreich, erlösend, als die Kraft verließ  
Den schwachen Leib, den wieder neu belebt,  
O schöne Schwester, deine reine Kost,  
Die mannigfaches Leben erst durchlief,  
Um Leben zu erquicken: also geht  
Das Leben selbst durch mancherlei Geburt  
Zu glücklicheren Höhn, zur Läuterung  
Von allen Sünden. Doch in Wahrheit, sprich,  
Find'st du, zu leben nur, schon Glück genug?  
Kann Lieb' und Leben schon genügen dir?«

Erwidert' ihm das Weib: »Erhabener!  
Mein Herz ist klein, und einen Lilienkelch  
Füllt schon ein kleiner Regen, welcher kaum  
Die Felder feuchtet. Mir ist es genug  
Zu fühlen, dass des Lebens Sonne scheint,

In meines Gatten liebevollem Blick,  
In meines Kindes Lächeln, und mir so  
Das Haus in ew'gem Liebessommer prangt  
Froh gehn dahin die Tage mir, erfüllt  
Mit Haushaltssorgen, schon vom Morgen an,  
Wenn sich die Sonne hebt, und ich mich auch  
Ermuntre, zu den Göttern bete, Korn  
Vom Vorrat gebe, meinen Tulsibusch<sup>140</sup>  
Besorge und an ihre Pflichten dann  
Die Dienerinnen gehen heiße – bis  
Zum Abend, wo mein Herr in meinen Schoß  
Sein Haupt wohl legt und ich in Schlummer ihn  
Mit sanftem Liede singe, und ihm Luft  
Zuwehe mit dem Fächer. So auch dann  
Am stillen Abend zu des Mahles Zeit,  
Wenn ihm zur Seit' ich stehe und ihm vor  
Die Speisen lege. Dann zur Schlafenszeit,  
Nach dem Besuch des Tempels, dem Gespräch  
Mit Freundinnen, entzünden droben auch  
Die Sterne ihrer Silberlampen Schein.  
Wie sollt' ich glücklich sein nicht, da ich so  
Gesegnet bin, und ihm den Knaben nun  
Gebracht, des zarte Hand nach Swarga<sup>141</sup> ihm  
Die Seele leiten soll, wenn solches not?  
Denn heil'ge Bücher lehren, wenn ein Mann,  
Die Wandrer zu beschatten, Bäume pflanzt,  
Zu Nutz' der Menschen eine Quelle gräbt,  
Und einen Sohn bekommt, dem wird es gut  
Nach seinem Tod; und was die Schrift uns lehrt,  
Nehm' ich in Demut an, denn weiser bin

Ich nicht als jene Großen alter Zeit,  
Die mit der Götterwelt sprachen und wohl  
Die Zaubersprüch' und Hymnen kannten und  
Der Tugend und des Friedens Wege all.  
Auch denk' ich, Gutes stets aus Gutem kommt,  
Aus Bösem Böses – sicher – überall –  
In jedem Raum und jeder Zeit – ich seh'  
Aus heilungskräft'ger Wurzel süße Frucht  
Doch sprießen, aber bittere Dinge aus  
Dem gift'gen Stamme; ja, ich sehe auch,  
Wie Groll den Hass erzeugt, doch gut'ger Sinn  
Uns Freund' erwirbt, und schon im Leben uns  
Geduld zum Frieden führt; und wenn einmal  
Zu sterben uns bestimmt ist, soll da nicht  
Das Einst auch glücklich sein so wie das Jetzt?  
Doch eher noch viel glücklicher! So schießt  
Aus einem Reiskorn eine Feder grün  
Empor, mit fünfzig Perlen schön geschmückt,  
Und die Champakasterne weiß und gold,  
Sie sind im Frühling noch verborgen in  
Den kleinen Knospen, kahl und grau. Ach, Herr!  
Wohl weiß ich, dass es Leiden geben kann,  
Die zu ertragen selbst die Geduld mit  
Ihrem Antlitz niederwirft in den Staub.  
Wenn dies mein Kind vor mir verging', ich glaub',  
Es würde brechen mir das Herz, ja fast  
Hoff ich, dass dann das Herz mir bräch', und ich  
Im Tod ihn halten könnte noch, und auf  
Den Gatten warten, – dort in jener Welt,  
Wo es auch sei, wo treue Weiber hin

Gelangen – und pflichteifrig harrend, bis  
Auch seine Stunde komme. Würd' Todes  
Ruf Senāni selbst ereilen, ich selbst  
Den Stapel errichten wollt entsprechend  
Meiner Pflicht, und des Liebsten Kopf betten  
Auf meinem Schoß, wie die Gewohnheit es  
Uns war. Und jubeln wenn die Fackel dann  
Die schnelle Flamm' entzündet, und der Rauch  
Empor erstickend wirbelt. Denn es steht  
Geschrieben, wenn so stirbt ein Hinduweib,  
Wird ihre Liebe ihres Gatten Geist  
Verleihn für jedes Haar auf ihrem Haupt  
Zehntausend Jahr' in Swarga. Darum bin  
Ich unbesorgt, o heil'ger Mann! Mir ist  
Das Leben heiter, doch vergess' ich nicht  
Der andern Leben, leidenvoll und arm,  
Unselig und bedauernswert; für sie  
Verleihn das Mitleid uns die Götter. Doch  
Was nicht betrifft, so such' ich demutsvoll  
Zu tun das Gute, wie's mein Geist erkennt,  
Gehorsam dem Gesetz zu sein, – gewiß,  
Was kommen muss und soll, das kommt auch wohl.«

Da sprach der Herr: »Du lehrst die Lehrer selbst,  
Und weiser ist dein einfach gläubig Herz,  
Als Weisheit selbst. Sei zufrieden, nicht  
Zu wissen, denn so weißt du wohl den Weg  
Des Rechtes und der Pflicht. So blühe fort  
Du holde Blume, wachs' und blüh' dein Stamm  
In friedevollem Schatten! Denn das Licht

Vom Mittagssonnenstrahl der Wahrheit ist  
Für zarte Blütenblätter nicht gemacht,  
Die unter andern Sonnen erst sich breit  
Entfalten sollen, und, in späterer  
Gestaltung wiederum geboren, das  
Bekränzte Haupt erheben himmelan.  
Du, die mich erst verehrte, jetzt verehr'  
Ich dich! Du reines Herz, an Weisheit voll,  
Doch unbewusst, – so wie die Taube fliegt,  
Von Liebe nur geleitet, heimatwärts!  
In dir erkenn' ich klar, warum es noch  
Für Menschen Hoffnung gibt, und wo das Rad  
Des Lebens man nach Wunsch erfassen kann.  
Mit dir sei Fried' und Trost für alle Zeit!  
Wie du vollendest, so geling' es mir!  
Von dem du glaubtest, dass ein Gott er sei,  
Er bittet dich, dass du ihm dieses wünschst!«

»Mög' es dir wohl gelingen!« sagte sie,  
Mit ernstem Blick sich neigend auf ihr Kind;  
Das streckte seine zarten Hände aus  
Nach dem Buddha – wohl erkannte es ihn,  
Wissend, wie es der Kinder Art nur kann,  
Weit mehr noch, als Erwachsenen Geist errät,  
Und verehrte ihn. Doch er stand nun auf,  
Erstarkt mit neuer Kraft, wandte seinen  
Schritt gleich fort zu einem Ort, wo eine  
große Pappelfeig' wuchs, der Bodhibaum;  
(Der sollt' hinfürder nimmermehr vergehn,  
Erhalten stets, verehrt von aller Welt);

Denn unter seinem Laubdach sollte sich  
Dem Buddha die Erleuchtung nahn, so wollt'  
Es das Geschick, das jetzt der Herr erkannt.  
Drum ging er stetig, mit gemess'nem Schritt  
Und hoheitsvoll zum heil'gen Weisheitsbaum.  
Nun, Welten, freuet euch! Es wandelte  
Zum Baum des Heiles hinwärts unser Herr!

Als er in seinen breiten Schatten trat,  
Der, wie von Säulen, eingeschlossen war  
Von Ästen, die zum Boden sich gesenkt  
Und Wurzel dort gefasst, – und überdacht  
Mit glitzernd lichten, grünen Wölbungen,  
Da merkt' es wohl die Erd' und betete  
Ihn an, indem sie Graseswogen und  
Der Blumen Fülle plötzlich sprießen ließ.  
Des Waldes Zweige neigten sich herab,  
Ihn zu beschatten; von dem Flusse her  
Ein kühles Lüftchen säuselte, erfüllt  
Mit Lotosdüften, die ihm zugehaucht  
Die Wassergötter; und das Waldgetier  
Sah wundernd ihn mit großen Augen an,  
Wildschwein und Reh und Panther, fromm gesinnt  
An diesem Abend, starrten aus Gebüsch  
Und Höhlen ihm ins gü'tge Angesicht.  
Die bunte, gift'ge Schlange ringelte  
Aus ihrer kalten Kluft sich her und ließ  
Die Haube tanzen zu des Herren Ehr';  
Und lichte Falter flatterten umher,  
Die Schwingen regend, azur, grün und gold,

Ihm Luft zu fächeln. Selbst die stolze Weih'  
Ließ ihre Beute kreischend fahren, und  
Es jagte das gestreifte Palm-Eichhorn  
Von Stamm zu Stamm dahin, um ihn zu sehn.  
Der Webervogel zirpt' aus seinem Nest,  
Das schaukelnd hing am Baume; scheu dahin  
Eidechsen huschten, und der Koel<sup>142</sup> sang  
Sein Jubellied; die Tauben scharten sich;  
Selbst das Gewürm erkannte froh das Heil.  
Und Stimmen aus der Erd' und aus der Luft  
Vereinten sich zu einem Lobgesang,  
Der also tönte für die Ohren, die  
Zu hören ihn verstanden: »Herr und Freund!  
Heiland, Allliebender! Du hast besiegt  
Zorn, Stolz und Lust, den Zweifel und die Furcht,  
Du gabst für All' und Jeden selbst dich hin, –  
Geh nun zum Baum! Und die betrübtete Welt  
wird segnen dich, der du der Buddha bist,  
Der ihren Leiden Lind' rung bringen soll.  
Geh hin, wir ehren jubelnd dich! Für uns  
Bestehe jetzo deinen letzten Kampf,  
Erhabner König und Eroberer!  
Genahet ist deine Stunde; heute ist  
Die Nacht, auf die Jahrtausende geharrt!«

Dann sank die Nacht hernieder, grade als  
Der Meister unter jenes Baumes Dach  
Sich setzte. Doch der Fürst der Finsternis,  
Der Dämon Mara, wusste wohl, dass dies  
Der Buddha war, dem das Geschick bestimmt,

Die Menschheit zu erlösen, und dass jetzt  
Die Stunde sei, wo er die Wahrheit sich  
Erringen sollt', erlösend alle Welt.  
Da bot der Böse seine Scharen auf;  
Aus jedem tiefsten Abgrund sammelten  
Sich da die Feinde, die im Kampfe sind  
Mit Licht und Weisheit, Trishna<sup>143</sup>, Raga und  
Arati, und mit ihnen kam das Heer  
Der Leidenschaften, Schrecken, törichten  
Gedanken, Lüste, – grausen Dunkels Brut;  
Sie alle Buddha hassend und bemüht  
Den Sinn ihm zu erschüttern. Niemand doch  
Vermag zu sagen, auch der Klügste nicht,  
Wie jene Feinde aus dem Höllenschlund  
Die Nacht durch kämpften, der Erkenntnis Licht  
Von Buddha fern zu halten. Mit dem Dräu'n  
Des Sturmes bald, herangeblasen von  
Dämonenheeren, so dass aller Wind  
Sich dicht zusammenballte zu Gewölk,  
Mit Donner und mit blendend grellem Blitz,  
Des zack'ge Speere purpurn grimmig aus  
Zerspaltnen Himmeln fuhren; bald mit List  
Und schönen Worten, säuselnd milder Luft,  
Mit Schattenbildern sinnberückend schön  
Und zauberhaft, mit Wollust atmendem  
Gesang und Liebesflüstern; oder auch  
Mit königlicher Herrschaft lockenden  
Versprechungen; mit spött'schem Zweifel bald,  
Der alle Wahrheit stempeln will zum Wahn.  
Allein ob sichtbarlich und außer ihm

All diese schleichend nahten, oder ob  
Mit Lügengeistern in der eignen Brust  
Buddha den Kampf bestand, das lass' ich euch  
Zu deuten: – Ich berichte nur, was uns  
Berichtet haben Schriften alter Zeit.

Die zehn Todsünden kamen, – mächtigste  
In Maras Tross, die Engel böser Tat.  
Zuerst die Selbstsucht, Attavāda, kam,  
Die wie in einem Spiegel in der Welt  
Stets nur beglückt ihr eigen Antlitz sieht,  
Und, wenn sie »Ich!« ruft, will, dass alle Welt  
Ihr »Ich« im Widerhall entgegen soll, –  
Mag alles untergehn, wenn sie nur bleibt!  
»Bist Buddha du«, so sprach sie, »lass in Nacht  
Doch andre tappen; ist es nicht genug,  
Dass Du – Du bist in alle Ewigkeit?  
Steh' auf und greife nach der Seligkeit  
Der Götter, die sich ändern nicht, und nicht  
Sich sorgend mühen!« – Doch Buddha sprach:  
»Was wahr an deinem Wort, ist niedrig auch,  
Was falsch, – verrucht; geh', äffe solche, die  
Sich selber lieben.« Doch nun nahte sich  
Der blasse Zweifel, er, der stets verneint,  
Die Spöterei, und zischte in das Ohr  
Des Meisters: »Alle Dinge sind nur Schein,  
Und, zu erkennen ihre Richtigkeit,  
Ist selber nichtig; nur dem Schatten jagst  
Du nach des eignen Ich; steh' auf und zieh'  
Von hinnen! Keinen bessern Weg gibt's als

Geduld'gen Spott, und keine Hilfe für  
Die Menschenwelt, und keine Möglichkeit  
Einhalt zu tun des Lebens Wirbelrad.«  
Der Herr erwiderte: »Du hast nicht teil  
An mir, du falsche Bisikitcha! Von  
Des Menschen Feinden du die listigste.«  
Da kam zu dritt die grause Zauberin  
Sīlabbat-Paramāsa, welche Macht  
Des Aberglaubens dunklem Wahn verleiht,  
Schön aufgeputzt in manchen Ländern als  
Demüt'ger Glaube, und umgaukelnd stets  
Mit frömmelnden Gebräuchen und Gebet  
Der Toren Seelen; auch behauptet sie  
Die Schlüssel zu bewahren, welche zu  
Die Höllen schließen und die Himmel auf.  
»Willst du es wagen«, sagte sie, »vom Thron  
Zu stoßen unsre Götter, eingesetzt  
Durch unsre heil'gen Schriften? Willst du leer  
die Tempel machen, stürzend das Gesetz,  
Das Priester nährt und Königreiche stützt?«  
Doch Buddha sprach: »Was ich nach deinem Wunsch  
Erhalten soll, ist Form nur, die vergeht,  
Doch frei bestehen bleibt der Wahrheit Licht;  
Zurück in deine Nacht mit dir!« Zunächst  
Kam näher jetzt in stolzer Sicherheit  
ein mutiger Versucher, Kāma selbst,  
Der Leidenschaften Herr, der Macht besitzt  
Selbst über Götter, allen Liebeswahns  
Beherrscher, König in dem Reich der Lust.  
Mit Lächeln naht' er sich dem Bodhibaum,

Den goldnen Bogen haltend, der bekränzt  
Mit roten Blumen, auch die Pfeile der  
Begehrlichkeit, mit fünffach zügelnden  
Ganz feinen Flämmchen an der Spitze, die  
Noch schärfer das vom Pfeil getroffene Herz  
Verwunden, als die gift'ge Spitz' es tut.  
Und mit ihm kamen zu dem stillen Ort  
In Scharen lichte Schatten, himmlisch schön  
Von Aug' und Lippen, sangen liebliche  
Gesänge zu der Liebe Preis; dazu  
Unsichtbar tönte süßes Saitenspiel.  
Es war so zauberisch, dass selbst die Nacht  
Zu weilen schien auf ihrer Bahn, um sie  
Zu hören, Mond und Sterne lauschend auch  
Ihr Kreisen hemmten, während diese von  
Verlorenen Freuden in des Buddhas Ohr  
Lobhymnen sangen, wie ein Sterblicher  
Nichts Köstlicheres fänd' in allen drei  
Welten als duftend, hingegen Lieb  
Erfüllt der Schönheit Busen, rosig blüh'nd  
Mit Rubinen glüh'nder Liebe; und wie  
Er nichts Erhabneres berühren könnt,  
Als jene süße Harmonie der Form,  
Die in des Reizes Linien erscheint,  
Die unaussprechlich, und doch sprechend ist  
Von Herz zu Herzen, eingestanden durch  
Des Blutes Wallen, angebetet von  
Dem Willen, der sie zu erfassen stürmt,  
Da er wohl weiß, dass dies das Beste ist,  
Dies der wahrhaft'ge Himmel, wo der Mensch

Herr ist und Schöpfer, und den Göttern gleich,  
Dies eine Quelle stets erneuter Lust,  
Und tausend Leiden wert. Wer fühlte je  
Wohl Kummer, wenn ihn weiche Arme fest  
Umschlungen und ihm alles Leben schmolz  
In sel'gem Ach, und eine ganze Welt  
Von Liebe lag in einem heißen Kuss?  
So sangen sie, mit weicher Hände Wink  
Ihn lockend; Liebe glüht' in ihrem Blick  
In ihrem Lächeln; und mit üpp'gem Tanz  
Sah die geschmeid'gen Glieder er sie bald  
Entschleiern, bald verhüllen, Knospen gleich,  
Die ihre grüne Hülle sprengten und  
In eigener Farbe prangen, doch noch nicht  
Ihr Innerstes enthüllen. Nimmer sahn  
Entzückte Augen solche Anmut je  
Ohn' Gleichen, wie in mitternächt'gem Tanz  
Sie Schar für Schar dem Baume schwebten zu, –  
Stets Eine schöner als die Vor'ge war;  
Sie flüsterten: »Siddārtha! Ich bin dein!  
An meinen Lippen labe dich und sieh,  
Ob süß ein Kuss von blüh'nder Jugend ist!«  
Als nichts bewegte unsers Meisters Sinn,  
Schwang Kāma seinen Zauberbogen, – sieh!  
Da teilte sich der Tänzerinnen Schar,  
Und aus der Menge trat ein Schatten vor,  
Die Schönst' und Lieblichste im ganzen Kreis,  
In allem gleichend Schön Yasōdhara.  
Aus ihren dunklen Augen leuchtete  
ein zärtlich Sehnen, Tränen standen drin;

Verlangend breitete nach ihm sie aus  
Die Arme; wie Musik erklang's, als ihn  
Beim Namen drauf der schöne Schatten rief  
Und klagend seufzte: »O mein Prinz! Nach dir  
Vergeh' ich fast vor Sehnsucht! Welches Glück  
Hast du gefunden wohl, vergleichbar dem,  
Das wir im Lustpalast am hellen Strom  
Rohini kannten, wo ich all die Zeit,  
Manch traurig Jahr betrübt um dich geweint?  
Kehr' wieder mir, Siddārtha! Komm! Ach nur  
Die Lippen wieder mir berühre, nur  
Ein einzig Mal lass mich an deine Brust,  
Dann endet dieser nutzlos bange Traum!  
Schau her! Bin ich's nicht, die du liebtest einst?«  
Doch Buddha sprach: »Du Schatten schön und falsch,  
Um jener Holden willen, deren Form  
Du dir geliehn, ist all dein Tun umsonst.  
Dir fluch' ich nicht, weil teuer die Gestalt  
Mir ist, in der du mir erschienenest, doch  
So wie du bist, ist aller ird'sche Schein.  
Verschwinde wieder in dein Nichts!« Darauf  
Durchklang den Hain ein greller Schrei, und all  
Die liebliche Gesellschaft jäh zerstob  
In kleiner Flämmchen irrem Flackertanz  
Und schleppend hingezognem Nebelstreif.

Der Himmel verdunkelte sich,  
Und während tosend wilder Sturm anhub,  
Erschienen grimmigere Sünden, von  
Den Zehn die Mächtigsten; Patigha kam,

Des Hasses Göttin, Schlangen dienten ihr  
Als Gürtel, sogen aus der schlaffen Brust  
Die gift'ge Milch und mischten wütend ihr  
Gezisch mit ihrer Herrin Flüchen. Doch  
Nur wenig richtete damit sie aus  
Bei jenem heil'gen Mann, vor dessen Blick,  
So ruhevoll, ihr bitterer Mund verstummt',  
Und ihre schwarzen Schlangen das Gebiss  
Zu bergen strebten. Doch es folgt' alsbald  
Ihr Rugaraga nach, die Sinnenlust,  
Die Sünde, die aus Gier nach Leben stets  
Vergisst zu leben; und die Ehrbegier,  
Die stolze Schwester, folgte ihr zunächst,  
Arugaraga, deren Zauber selbst  
Den Weisen oft betört, Erzeugerin  
Von wilden Taten, Müh'n und Schlachtenlärm.  
Voll Hochmut aufgeblasen Mano kam,  
Des Stolzes Teufel; schmeichlerisch gesellt'  
Sich ihm Uddhachcha, Selbstgerechtigkeit;  
Dann auch mit ekler Schar von widrigen  
Formlosen Wesen, kriechend Kröten gleich,  
Wie Fledermäuse flatternd, – kam die Furcht,  
Des Irrtums Herrscherin, – Unwissenheit.  
Die ekle Hex' Avidya, deren Nahn  
Die Mitternacht noch dunkler scheinen ließ,  
Indes der Berge Wurzeln schütterten  
Und wild die Winde heulten, aus dem Schoß  
Geborstner Wolken Regenströme sich  
Ergossen, untermischt von Blitzen; von  
Dem Himmel sanken Sterne nieder, und

Die feste Erde zitterte als ob  
Mit Flammen man die offenen Wunden ihr  
Versengte; die zerrissne schwarze Luft  
War voll von Flügelsausen, Kreischen, Schrei'n,  
Von Teufelslarvenspuk, gewaltiger  
Furchtbarer Höllenfürsten Angesicht,  
Die ihre Legionen hergeführt  
Aus tausend Höllen, um den Meister zu  
Versuchen.

Doch es achtet' ihrer nicht  
Der Herr, und saß in ruhiger Heiterkeit,  
Umschirmt von makelloser Tugend Wall,  
Wie's eine Festung ist durch Zinn' und Tor;  
Der heil'ge Baum auch selbst – der Bodhibaum –  
Regt' in dem Lärmen all sich nicht, und still  
Wie in der Mondnacht, wenn kein Zephirwind  
Verschüttend einen Tropfen Tau verspritzt,  
Erglänzte jedes Blatt. All dies Geschrei  
Tost' außen nur rings um den Schatten hin,  
Den seiner Wölbung Äste breiteten.

Doch in der dritten Wache  
Lag still die Erde, und in wilder Flucht  
Stob jäh davon die grause Höllenbrut.  
Da, wie der Mond herabsank, wehte mild  
Ein sanftes Lüftchen, und *Sammā-Sambuddh*<sup>144</sup>  
Erreichte unser Herr; in einem Licht,  
Das menschliches Begreifen übersteigt,  
Sah er all seiner Leben lange Reih'

In allen Welten, weit zurück, und noch  
Viel weiter, dann am allerweitesten,  
Fünfhundertfünfzig Leben. Also blickt  
Wohl einer, wenn auf Berges Gipfel er  
Nach langem Steigen rastet, auf den Weg  
Zurück, wie er an jähem Abgrund sich  
Vorüber windet und an Schroffen wild;  
Durch dichte Wälder, nur ein Fleckchen klein;  
Durch Sümpfe, gleißend trügerisch in Grün;  
Durch Höhlen, wo er atemlos sich müht';  
Auf schwindelnd steilen Höhen, wo sein Fuß  
Beinah gestrauchelt wäre; jenseits schaut  
Von sonn'gen Wiesen er den Wassersturz,  
Den Teich, die Grotte, – bis weit hinten er  
Die Eb'ne in der Ferne Dämmerchein  
Erblickt, woher er kam, zu blauen Höhn  
Hinanzuklimmen; also schaut' im Geist  
Auch Buddha rückwärts seiner Leben Spur,  
In langer Kette, aus Regionen, wo  
Der Atem selber niedrig ist, empor  
Zu höhern Sphären, immer höher, bis  
Dahin wo die zehn großen Tugenden  
Nur auf den rüst'gen Klimmer warten, um  
Ihn himmelwärts zu führen. Ferner sah  
Der Herr auch, wie ein neues Leben stets  
Das erntet, was das alte einst gesät;  
Und wo des alten Schritt gestockt, da setzt  
Das neue wieder an, zieht den Gewinn  
Und trägt auch den Verlust. Dann sah er, wie  
In jedem Leben alles Gute stets

Noch mehr des Guten zeugt, die üble Tat  
Stets frisches Übel; wie der Tod nur bucht  
Das Soll und Haben, – seine Rechnung wird,  
Sei's in Verdiensten, sei's im Gegenteil,  
Nach sich'rer Zählung, wo kein Pünktchen fehlt,  
Zum Stempel, unbezweifelbar gerecht,  
Des neuen Lebens, das aus ihm erblüht;  
Und dies enthält als unverlierbar Gut  
Tat und Gedanken der Vergangenheit,  
Kampf und Triumph, Erinn' rung, Zeichen von  
Vergang'nen Leben.

Als die Mitte der  
Dritten Wache erreicht, errang der Herr  
*Abbidjna*<sup>145</sup> – tiefe Einsicht in die Welt,  
Die über diese Sphäre weit hinaus  
Zu ungenannten Sphären streifend eilt,  
Von Weltsystem zu Weltsystem, wo sich  
Bewegen Welten, Sonnen ohne Zahl  
In Strahlenharmonien, – Schar für Schar,  
Getrennt – und doch verbunden; einheitlich –  
Und jede doch für sich; bis dahin, wo  
In einem Meer von Saphir schwimmend ruhn  
Die Silberinseln, – kein Gestade gibt's,  
Und unergründlich, unvermindert regt  
Die Woge rollend dort sich ohne Rast  
Im steten Widerspiel von Ebb' und Flut.  
Da sah er jene Herrscher auch des Lichts<sup>146</sup>,  
Die ihre Welten schwebend halten fest  
An unsichtbarem Band, er sah, wie sie

Um mächtigere Erden kreisend sich  
Gehorsam drehen, wie auch diese dann  
Noch höhern Leuchten dienen, Stern für Stern  
Sein endlos Strahlenleben glänzend lebt,  
Von Mittelpunkten fort zu Kreisen stets  
Sich kunstvoll hinbewegend; wie es dort  
Kein Äußerstes und keine Grenze gibt.  
Dies alles schaut' er, denn entsiegelt war  
Sein Auge; von den Welten allen auch,  
Die Kreis um Kreis sich schlangen, was sie von  
Den Kalpas, Mahakalpas künden: von  
Den Grenzen aller Zeit, die niemand sonst  
Erfasst und wüsst' er zu berechnen auch  
Des Ganges Tropfen bis zum Meer vom Quell,  
Die keine Sprache zählt; er sah, wodurch  
Sie so sich mehren und vergehn; wodurch  
Ein jedes in dem Himmelsheer erfüllt  
Sein glänzend Leben, dunkelt und vergeht.  
Sakwal für Sakwal<sup>147</sup>, wandelte er so  
Durch Höhn und Tiefen, fort riss ihn der Geist  
Durch der Unendlichkeiten blaues Meer.  
Und hinter all dem Wechsel ward ihm kund, –  
Jenseits der Sphären und des glühenden  
Antriebs in einem jedem Weltenrund –  
Die feste Fügung, schweigsam wirkend, ihr  
Will' Finsternis in Licht verwandelt und  
Zum Leben weckt die Toten, Leeres auch  
Zur Fülle formt, und was noch ohne Form  
Mit Form umgibt, aus Gutem Besseres,  
Aus Bess'rem Bestes schafft in schweigendem

Gebot; der zu bitten niemand hat,  
Nichts zu verbieten; denn erhaben ist  
Ob allen Göttern er, unwandelbar  
Und unaussprechlich herrschend: eine Macht,  
Die baut, in Trümmer schlägt und wieder baut,  
Das All regiert, wie's in der Tugend Reich  
Sich ziemt, das Schönheit, Wahrheit, Nutzen ist.  
So erweisen sich als gut die Dinge  
All, welch höchster Macht dienen, und schlecht, wenn  
Sie widerstreben; ja, der Wurm ist gut,  
Wenn seiner Art er folgt; der Habicht gut,  
Der blut'ge Beute seinen Jungen bringt;  
Der Tautropf und der Stern, sie runden sich,  
Und brüderlich gesellt vollbringen sie  
Ihr glänzend Tagewerk; und wenn der Mensch  
Lebt, um zu sterben nur, so wird im Tod  
Er recht zu leben erst beginnen, wenn  
Er vorwärts schreitet tadellos die Bahn,  
Mit ernstem Willen, nicht zu schaden, nein  
Zu helfen allen Dingen groß und klein,  
Die von des Lebens Last umfassen sind.  
Dies in der dritten Nachtwach' sah der Herr.

Doch als die vierte Wache kam, da ward  
Ihm klar des Leids Geheimnis, wie es das  
Gesetz durch Böses stört, wie Dunst und Nass  
Des Goldschmieds Feuer dämpfen. Also ward  
Das Dukha-Satya<sup>148</sup> ihm geoffenbart,  
Der »edlen Wahrheitsregeln« erster Spruch:  
Wie stets das Leid des Lebens Schatten ist,

Sich regt, sobald das Leben nur sich regt;  
Beiseite man es nimmer legen kann,  
Legt man das Leben nicht zugleich beiseit,  
Mit all den Wechselfällen von Geburt,  
Von Wachsen und Verblühn, von Lieb' und Hass,  
Von Freud' und Schmerz, von Handeln und von Sein.  
Und er erkannte, wie es nimmer dem  
Gelingen kann, des Lebens traur'ge Lust  
Und frohen Kummer abzustreifen, dem  
Die Einsicht mangelt, dass dies alles nur  
Der Sünde Schlingen sind; doch wer erkennt  
Avidyas, der Torheit, Täuschungen,  
Macht wirkungslos die Schlingen, und er liebt  
Nicht mehr das Leben, sondern trachtet nur  
Ihm zu entrinnen. Einem solchen sind  
Geöffnet weit die Augen, und er sieht  
Wie Täuschung folgt Sankhāra – des Strebens  
falsches Ziel, und Beharr'n auf falscher Bahn –  
Bidannā; woraus Nāmarūpa entwickelt sich,  
Des äuß'ren Form, was Körperlich und auch  
Der Name; diese gibt den Menschen preis  
Der Sinnenwelt mit wehrlos offenem Sinn,  
Und hilflos spiegelt er, was ihm durchs Herz  
An Truggebilden geht; so wächst in ihm  
Vedanā – Sinnenleben – trügerisch  
In Freuden, furchtbar in des Unglücks Zeit,  
In Leid und Lust doch stets die Mutter der  
Begehrlichkeit, der Trishna<sup>149</sup>, jener Durst,  
Der mehr und mehr alles Lebende zu  
Trinken treibt von der falschen, salz'gen Flut,

Auf der sie treiben: Freuden, Ehrbegier,  
Preis, Ruhm und Reichtum, oder Herrschaft auch,  
Erob' rung, Liebe, Kleiderpracht, des Mahls  
Verfeinte Üppigkeit, ein herrlicher  
Besitz, der Stolz auf alten Adels Stamm,  
Die Lust des Tages und der heiße Drang,  
Zu leben mit den Sünden, die er bringt,  
Süß ein'ge, andre bitter. Also löscht  
Das Leben seinen Durst mit einem Trank  
Von dem der Durst sich doppelt; doch es reißt  
Der Weis' aus seinem Herzen diesen Durst,  
Speist nicht die Sinne mehr mit falschem Schein,  
Erzieht zur Festigkeit den Geist, dass er  
Nicht sucht mehr, noch strebt, noch Unrecht tut.  
So trägt er sanft die Übel, die ihm aus  
Vergangnen Missetaten nachgefolgt,  
Und hält im Zaum die Leidenschaften, dass  
Sie Hungers sterben, bis die Summe dann  
Am Lebensende, das gesamte Werk  
Der Seele – *Karma*<sup>150</sup> – alles was sie tat  
Und dacht', jenes »Selbst«, das sie gewoben,  
Am Lebenswebstuhl, wo als Einschlag dient  
Der Zeit Unendlichkeit, die unsichtbar  
Sich mit den Taten als der Kette kreuzt –  
Der Rest von ihm, der dann ins All zerrinnt,  
Sündlos und rein geworden; dann bedarf  
Er nicht des Körpers noch des Raumes mehr;  
Gewinnt er dennoch wiederum Gestalt,  
So füllt er sie mit solchem Inhalt aus,  
Dass leicht und leichter alle neuen Mühn

Ihm werden, bis sie ganz verschwunden sind.  
Und so »beendet er den Weg«; vom Trug  
Der Erde befreit, frei von den Skandhas<sup>151</sup>  
Des Fleisches, durchbrach er die Bande kühn  
Der Upādānas<sup>152</sup>, – ist gerettet nun  
Vom Wirbelrad des Lebens; er erwacht  
Gesund, so wie ein Mensch sich wohl entreißt  
Leidvollen Träumen. Bis er größer dann  
Als Kön'ge, seliger als Götter wird,  
Der trübe Wahn zu leben endet, und  
Des Lebens frei, das Leben selber ihm  
Entgleitet in die namenlose Ruh',  
Die Freude namenlos, das selige  
NIRVĀṆA, jene sündenlose Rast,  
Die sonder Regung, jenen Wechsel, der  
Nicht mehr den Wechsel kennt!

Sieh da! es sprang  
Empor mit Buddhas Sieg das Morgenlicht!  
Sieh da! Im Osten flammten auf zuerst  
Des schönsten Tages Strahlen, drangen durch  
Das fließend schwarze Schleppgewand der Nacht;  
Der Morgenstern hoch in des Himmels Blau  
Erbleichte schon zu blassem Silber, als  
Von ros'gem Glanze leuchtend Streifen auf  
Am grauen Morgenhimmel lohten. Fern  
Die schatt'gen Hügel sahn die Sonne schon,  
Eh' noch die Welt sie merkte, und geschmückt  
Mit Purpur war'n die Gipfel; Blüt' um Blüt'  
Empfand des Morgens warmen Atemzug

Und schloss die zarten Blumenaugen auf.  
Es schwebte über glitzernd Wiesengras  
Der schnelle Schritt des holden Lichts dahin,  
Verwandelte in heitern Edelstein  
Die Tränen, die die Nacht geweint, mit Glanz  
Die Erd' erfüllend; stickte goldnen Saum  
Um das entschwebende Gewölk des Sturms;  
Vergoldete der Palmen Fächerkranz,  
Die frohen Gruß ihm wogten; schoss hinein  
In Waldes Lichtungen den goldnen Strahl;  
Berührte mit dem Zauberstab den Strom,  
Dass er rubinenfarb sich kräuselnd wand;  
Fand zu der Antilope mildem Aug'  
Im Unterholz den Weg und rief ihr zu:  
»Der Tag ist da!« Berührte auch im Nest  
Manch Köpfcchen, das sich unterm Flügel barg,  
Leis flüsternd: »Kinder, preist das Licht des Tags!«  
Drauf zwitscherten die Vögel all ihr Lied,  
Der Koel<sup>153</sup> flötete, die Nachtigall,  
Der Ajaxflöter piff den Morgensang,  
Der Honigsauger zirpt und hüpfte froh davon  
Um, eh' die Bienen ausgeflogen sei'n,  
Den Honig zu erspähn; es krächzten auch  
Die grauen Krähn; es kreischten Papagei'n;  
Des grünen Hammerschmiedes, Meister Specht,  
Vergnügtes Klopfen klang, des Beos Lied,  
Der Tauben endlos Liebesgirren: Ja,  
So heilig wirkt' an jenem Tag des Siegs  
Des Morgens Nahen, dass sich nah' und fern  
Auch auf der Menschen Häuser breitete

Ein nie gekannter Friede. Es verbarg  
Den Dolch der Mörder, und die Beute ließ  
Der Räuber liegen, und der Wechsler gab  
Vollwicht'ge Münze; aller Bösen Herz  
Ward milde, güt'ge Herzen milder noch,  
Sobald nur jenes gottgeliebten Tags  
Beginn mit Trost die Erd' umleuchtete.  
Es schlossen Kön'ge, die beim trotz'gen Werk  
Des Krieges waren, Waffenstillstand; von  
Dem Schmerzenslager sprang der Kranke auf  
Mit frohem Lachen; selbst die Sterbenden  
Umschwebt' ein Lächeln, als erkannten sie,  
Dass jener sel'ge Morgen war genaht  
Aus Quellen, ferner als der fernste Ost.  
Auch übers Herz von Schön Yasödharma,  
Die trauervoll an Prinz Siddārthas Bett  
Verlassen saß, kam plötzlich Glücksgefühl,  
Als ob all ihre Lieb' und all ihr Leid  
Verwandelt werden sollt' in sel'ge Lust.  
So froh war alle Welt, – obgleich sie das  
Warum nicht wusste, – dass die Einsamkeit  
Der Wüsten selbst verlorne Töne aus  
Der Freude Lied durchstrichen, Stimmen von  
Den körperlosen Prets<sup>154</sup> und Bhuts<sup>155</sup>, die schon  
Vorahnten Buddhas Werk; und Devas in  
Der Luft verkündeten: »Vollendet ist's!  
Vollendet!« und die Priester standen in  
Den Straßen mit erstauntem Volk und sahn  
Die goldnen Glorien am Himmel ziehn  
Und sprachen: »Großes wohl ist heut' geschehn!«

Auch war in Ran<sup>156</sup> und Dschungel jenen Tag  
Bei allen Wesen Freundschaft; furchtlos grast'  
Ein scheckig Reh, wo eine Tigerin  
Die Jungen säugte; zu dem Teiche, wo  
Der Rehbock trank, kam auch der Gepard, sich  
Den Durst zu löschen; unterm Fels des Aars  
Die braunen Hasen strichen unbesorgt  
wo scharfes Horn die ruhend' Feder putzt;  
Die Schlange sonnte ihre bunte Haut  
Im warmen Strahl, und in der Scheide hielt  
Die gift'gen Zähne sie; der Würger ließ  
Vorbei den jungen Finken; träumend tief  
Eisvögel saßen da, smaragdengrün,  
Indes die Fische drunten spielten; selbst  
Der Bienenfresser schnappte nicht, ob auch  
Ganz nah die Schmetterling', purpurn, blau, gelb,  
In dichten Scharen flatterten rings um  
Den Zweig, auf dem er saß; der Geist des Herrn  
Gewaltig ruht' auf Mensch und Tier, dieweil  
Er sinnend unterm Bodhibaum noch saß,  
Gekrönt mit Sieg, der für die ganze Welt  
Gewonnen, und umstrahlt von einem Licht,  
Das leuchtender als selbst des Tages Licht.

Und unterm Baume, strahlend, freudig, stark –  
Stand er nun auf, hob seine Stimme laut,  
Dass jede Zeit und Welt es hört', und sprach:

*Anékajátisangsârang  
Sandhâwissang anibbisang  
Gabakârakangawesanto  
Dukkhâjâtipunappunang.*

*Gabakârakadithósi;  
Punagehang nakâbasi;  
Sabbâtephâsukhâbhaggá,  
Gabakûtangwisang kbitang;  
Wisangkhabragatang chittang;  
Janhânangkabayamajhagá.*

MANCHES LEBENS HAUS  
BEWOHNT' ICH – SUCHEND IMMER IHN, DES WERK  
DER SINNE LEIDERFÜLLTER KERKER SEI;  
SCHWER WAR MEIN RASTLOS MÜHN!  
DOCH JETZT!  
ERBAUER DIESES TABERNAKELS, – DU!  
DICH KENN' ICH! NIMMER SOLLST DU WIEDER BAU'N  
DER SCHMERZEN WAND,  
NOCH RICHTEN AUF DES TRUGES BALKENDACH  
MIT FRISCHEM SPARRENWERK;  
ZERTRÜMMERT IST DEIN HAUS, DER FIRST ZERBRACH!  
DER SCHEIN NUR FORMTE ES!  
HEIL SCHREIT' ICH FORT – BEFREIUNG IST MEIN TEIL.



## *Siebentes Buch*

Es hauste kummervoll Suddhādana,  
Der König, all die langen Jahre bei  
Den Śākya-Edlen, und er sehnte sich  
Nach seines Sohnes Worten, Gegenwart;  
In Kummer saß auch Schön Yasōdhara  
Die langen Jahre, und sie kannte nicht  
Des Lebens Freude mehr, getrennt, als sei  
Sie Witwe schon, von dem Gemahl, der doch  
Noch lebte. Aber stets, wenn Kunde kam  
Von einem Eremiten, fern gesehn,  
Durch Treiber von Kamelen, oder auch  
Durch Handelsleute, die entlegnen Pfad  
Gewinnes halber schritten, gingen aus  
Vom König Boten, kamen dann zurück,  
Und brachten über manchen heiligen  
Und weisen Mann wohl Kunde, der sein Heim  
Der Einsamkeit geopfert; aber nichts  
Von ihm, der von Kapilavastus Stamm  
Die Krone war, und seines Herrschers Ruhm  
Und stolze Hoffnung; der die Seele ganz  
Yasōdhara erfüllt'; ein Wanderer jetzt,  
Vergessend, fern, im Elend oder tot.

Doch eines Tags in der Wasanta-Zeit<sup>157</sup>,  
Als an den Mangobäumen silberne  
Gezweige schaukelten, im Lenzeskleid  
Die Erde prangte, die Prinzessin saß

Im Garten an dem glänzend hellen Strom,  
In dessen Spiegel, wie dahin er glitt,  
Umrahmt von Lotosknospen, sich so oft  
In glücklicheren Tagen, nun vorbei,  
Gespiegelt süßer Liebe Händedruck,  
Der Lippen zärtliche Vereinigung.  
Blass war ihr Antlitz von des Kummers Last,  
Die zarten Wangen eingefallen, und  
Der Lippen holder Schwung vom langen Leid  
Herabgezogen, ihres Haares Pracht  
Verhüllt, wie Witwen tun; nichts trug sie mehr  
Von Schmuck, ihr einfach weißes<sup>158</sup> Trauerkleid  
Hielt kein Juwel zusammen auf der Brust.  
Langsam und leidvoll schritten jetzt dahin  
Die kleinen zarten Füße, die doch einst  
Den Gang des Rehs gehabt, die Leichtigkeit  
Des fall'nden Rosenblatts, – in alter Zeit,  
Als liebend seine Stimm' ihr noch getönt.  
Und ihre Augen, leuchtend einst so hell  
Von Lieb', als schien' aus tiefster Finsternis  
Hervor der Sonne Licht, und hellte auf  
Der Nächte Frieden und des Tages Glanz:  
Jetzt ohne Glanz und ziellos wandernd, – kaum  
Bemerkten sie des Frühlings knospend Nahn,  
So waren schleiernd über sie gesenkt  
Die seidnen Wimpern. In der einen Hand  
Hielt einen Gürtel sie, mit Perlen reich  
Gestickt – Siddārthas Gürtel – den sie seit  
Der Nacht, wo er geflohn, wie einen Schatz  
Bewahrt – (o bittre Nacht! auf die gefolgt

So mancher tränenreiche Tag! Wann war  
So grausam Liebe je, zu lieben, wo  
Sie, erst zu enden mit des Lebens Ziel,  
Sich selbst versagte?); mit der andern Hand  
Führt' ihren kleinen Sohn sie, jenes Pfand,  
Das ihr Siddārtha ließ, – ein Knabe, schön  
Wie Götter sind, mit Namen Rahula;  
Jetzt zählt' er sieben Jahr'; er trippelte  
Vergnügt zur Seite seiner Mutter hin  
Und sah mit leichtem Kinderherzen, wie  
Der Lenz mit Knospen alle Welt bedeckt.

So wandelten sie hin am Lotosteich;  
Mit hellem Lachen streute Rahula  
Ins Wasser Reis und fütterte damit  
die blau und roten Fische; während sie  
Mit trüben Blicken sah, wie schnellen Flugs  
Ein Schwarm von Kranichen die Luft durchstrich.  
Da seufzte sie: »Ihr Wanderflügler dort,  
Wenn ihr da landet, wo mein teurer Herr  
Verborgen weilt, sagt, dass Yasōdhara  
Fast stirbt vor Sehnsucht, ach, nach einem Wort  
Von seinem Munde, einem Händedruck!« –  
So spielt' und seufzte Kind und Mutter dort,  
Als eine Dienerin des Hofes kam  
Und sprach: »Erhabne Fürstin, es sind hier,  
Von Süden kommend Handelsleute zwei  
Aus Hastinpûr, ihr Nam' ist Bhalluk und  
Tripusha, würd'ge Männer, weit gereist  
Her von des fernen Meers umrauschem Strand;

Sie bringen köstliche Gewebe mit,  
Gestickt mit Gold, ein Wunder anzuschauen,  
Viel Klingen, übergüldet und gewellt  
Aus Stahl, dann Kupferschalen, Schnitzerei'n  
Aus Elfenbein, Arzneikraut mancher Art  
Und Spezereien, Vögel unbekannt,  
Die Schätze fremder Völker. Aber was  
Zu Bettlerware alles dieses macht, –  
Dass Er gesehen ward, berichten sie!  
Dein Herr und unsrer, dieses Landes Stern,  
Siddārtha! Und sie haben ihn gesehn  
Ganz nah, von Angesicht zu Angesicht!  
Ja, und sie haben kniend ihn verehrt,  
Im Staub das Antlitz, ihre Gaben fromm  
Ihm dargebracht, denn was verkündet einst,  
Das ist er nun geworden, allgeehrt,  
Der Weisen Lehrer, heilig, wundervoll;  
Ein Buddha, der die ganze Welt befreit  
Und alles, was da lebt, erlöstet durch  
Die holde Rede, durch Erbarmen, noch  
Viel unbegrenzter, als der Himmel ist:  
Und denk'! er zieht hierher, verkünden sie.«

Da sprang in ihren Adern froh das Blut  
Vor Freude; wie der Ganges springt, sobald  
Der erste Bergeschnee an seinem Quell  
Zerschmilzt; schnell richtete sie sich empor  
Und schlug zusammen ihre Hände, und  
Mit Lachen, doch von Tränen überströmt,  
Die von den Wimpern tropfend ihr Gesicht

Betauten, rief sie: »Schnell! Ruf mir herbei  
Die Handelsleute in mein Vorgemach!  
Wie eine ausgedörrte Kehle sich  
Zu trinken sehnt, so lechzt mein durstig Ohr  
Zu hören diese Kunde segensreich.  
Geh, führe sie herein, und sage, wenn  
Sie Wahrheit melden, will ich reich mit Gold  
Die Gürtel ihnen füllen, oder mit  
Juwelen, die selbst Königen den Neid  
Erwecken könnten: Kommt ihr auch herein,  
Ihr meine Mädchen, denn ein reicher Lohn  
Ist euer, wenn es Gaben reich genug  
Noch gibt, zu zeigen meines Herzens Dank.«

So kamen jene Handelsleute hin  
Zum Lustpalast; behutsam schritten sie  
Mit bloßen Füßen auf dem goldnen Pfad,  
Von allen Mädchen angestaunt, und selbst  
Erstaunt bewundernd jenes Hofes Glanz.  
Und als in der Prinzessin Vorgemach  
Sie kamen, hörten eine Stimme sie,  
Die, zart und doch voll Eifers, sie entzückt'  
Mit zitternder Musik und sprach: »Weither  
Seid ihr gekommen, werte Männer! Und  
Ihr habt gesehen meinen Herrn, ja habt  
Ihn angebetet, – Buddha ward er ja,  
Und heilig, allgeehrt, erlöst die Welt, –  
Und zieht hierher. O sprecht! Wenn dieses wahr,  
So seid ihr Freunde meinem Hause, und  
Willkommen mir und teuer alle Zeit.«

Da sprach Tripusha: »Ja, wir sahen ihn,  
Den heil'gen Meister, Fürstin, haben auch  
Vor seinen Füßen angebetet; er,  
Der nun als Prinz der Welt verloren ist,  
Er ward als größer jetzt gefunden denn  
Der Kön'ge König. Unterm Bodhibaum  
An Phalgûs Ufer wurde jüngst vollbracht,  
Was aller Welt Erlösung wirkt, – durch ihn,  
Der aller Menschen Freund, der aller Fürst,  
Dein doch zumeist, erlauchte Herrin! Denn  
Aus deinen Tränen und aus deinem Leid  
Entsproste aller Welt der süße Trost:  
Das Wort des Heils, das unser Meister spricht.  
Ihm geht es wohl, wie Einem, der hinaus  
Ist über alle Übel, wie ein Gott  
Erhaben über ird'sches Leid und Weh,  
Von jener Wahrheit ganz durchleuchtet, die  
Er aufgerichtet, gülden rein und klar.  
Und weiter, wie er Stadt für Stadt betritt,  
Von jenen edlen Pfaden predigend,  
Die uns zum Frieden führen, folgen ihm  
Der Menschen Herzen, wie die Blätter sich  
Im Winde sammeln, wie die Herde folgt  
Dem, der die Weide kennt. Wir hörten selbst  
Bei Gaya, in Tchirnikas grünem Hain,  
Die wunderreichen Lippen predigen,  
Und haben fromm in Andacht ihn verehrt.  
Er kommt, noch eh' der erste Regen fällt.«

So sprach er, und vor Freude meisterte  
Zur Antwort den erregten Atem kaum  
Yasōdhara: »So mög' es wohl euch gehn,  
Ihr würd'gen Freunde jetzt und allezeit!  
Denn gute Nachricht bringt ihr; aber wisst  
Ihr auch, wie alles dies gekommen ist?«

Da gab ihr Bhalluk Bericht,  
Wie er den Talbewohnern war bekannt,  
Von jener Schreckensnacht des Kampfes, als  
Die Luft verdunkelt war von feindlichen  
Gespenst'schen Schatten, und die Erde bebt',  
Und Wasser schwollen unter Maras Grimm.  
Dann ferner, wie der Morgen glorreich kam,  
Voll neuer Hoffnung strahlend für die Welt,  
Und wie den Herrn man unter seinem Baum  
Gefunden, von der Freude Licht verklärt.  
»Doch viele Tage«, sprach er, »lastete  
Auf ihm der eigenen Erleichterung  
Bewusstsein gleich wie goldne Bürde, schwer, –  
Dass er des Zweifels Stürmen nun entrann,  
Und sicher landet' an der Küste der  
Erkenntnis. Denn, – so dachte sinnend lang'  
Der Herr, – wie soll die Menschheit, die so fest  
An ihren Sünden hängt, am Sinnentrug,  
Die irren Wahn aus tausend Quellen trinkt,  
Die keine Lust zu sehn, noch Kraft besitzt,  
Des Fleisches Schlingen zu zerreißen, drin  
Sie festgebunden liegt, – wie soll sie wohl  
Empfang' die zwölf Nidānas<sup>159</sup>, das Gesetz,

Das zwar Erlösung bringt, doch strengen Dienst  
 Verlangt, wenn Nutzen es gewähren soll?  
 So scheut im Käfig sich der Vogel wohl  
 Hinauszufiegen durch das offene Tor.  
 Da wäre leicht das Heil des Sieges uns  
 Entgangen, wenn auf Erden Buddha zwar  
 Den rechten Weg entdeckt, doch ihn zu schwer  
 Gefunden für des Menschen Fuß, und ihn  
 Allein beschritten hätte, ungefolgt.  
 Doch das Erbarmen unsres Herren gab  
 Den Ausschlag; damals eine Stimm' erklang  
 Wie schriller Schmerzensschrei, als ob die Erd'  
 In Wehen stöhnt': »*Naśyami aham bhū*  
*Naśyati loka!*« JETZT FÜRWAHR BIN ICH  
 VERLOREN, ICH UND MEINE KREATUR!  
 Dann eine Pause, bittend gleich darauf  
 Ein Seufzer, von dem Westwind hergeweht:  
 »*Śrūyatām dharma Bhagwat!*« HOHER HERR,  
 LASS DEIN GESETZ VERKÜNDET SEIN! Und bald  
 Gab teil der Meister allem Volk an dem,  
 Was er erkannt; sah, wer zu hören reif,  
 Und wessen Zeit zu hören noch nicht kam.  
 So wie die Sonne, die mit hellem Gold  
 Den Lotosteich durchdringend alsobald  
 Sieht, welche Knospen ihren Strahlen sich  
 Eröffnen werden, welche andern noch  
 Sich nicht gehoben aus dem Grund empor;  
 Da sprach er himmlisch lächelnd: »Ja, ich will  
 Das Wort verkünden! Wer da hören will,  
 Den will ich kennen lehren das Gesetz!«

»Hernach begab er sich«, erzählten sie,  
»Zu jenen Hügeln gen Benares, wo  
Die Fünf<sup>160</sup> er lehrte, zeigend, wie Geburt  
Und Tod vernichtet werden müsste, wie  
Es kein Verhängnis für den Menschen gibt  
Als die vergangnen Taten, wie für ihn  
Nur Hölle das ist, was er selber tut,  
Und wie kein Himmel unerreichbar ist  
Für solche, deren Sünd' und Leidenschaft  
Bezwungen schlummert. Also predigt' er  
Am fünfzehnten des Monats Baishya<sup>161</sup>  
Nachmittags; und die Nacht war voll der Mond.

Doch von den Rishis nahm Kaundinya  
Als Erster die vier großen Lehren der  
Erkenntnis<sup>162</sup> an und schritt den rechten Pfad:  
Ihm folgen dann Bhadraka, Asvajit,  
Vasava, Mahanāma; weiterhin  
Im Wildpark zu den Füßen Buddhas saß  
Mit vierundfünfzig edlen Herrn der Prinz  
Yasad und lauschte der gesegneten  
Belehrung unsers Meisters, ehrte ihn  
Und folgte seinem Weg; da sprossen auf  
Fried' und Erkenntnis einer neuen Zeit,  
Die jedem nun gekommen, der sie hört,  
So wie die Blumen sprießen und das Gras,  
Wenn Wasser glitzernd durch die Wüste rinnt.

»Und diese sechzig«, so erzählten sie,  
»Entsandte Buddha, als vollkommen er

In Selbstbeherrschung sie gemacht und frei  
Von Leidenschaften, dass den Weg zum Heil  
Sie lehren sollten; selber wandte sich  
Der Allgeehrte von Isipatan  
Und von dem Wildpark weiter südenwärts  
Nach Yashti<sup>163</sup> und zu Bimbisāras Reich.  
Dort lehrt' er viele Tage, und hernach  
Bekehrte sich der König und sein Volk,  
Und nahm die Lehre von der Liebe und  
Dem rechten Leben an. Auch schenkte er  
Aus freiem Willen unserm Herrn, indem  
Er Wasser goß auf Buddhas Hände aus,  
Den Bambushain, genannt Wéluvana,  
Mit Bächen, Höhlen und mit lieblichen  
Bebuschten Plätzen, drin der König ließ  
Aufrichten einen Stein, der also sprach:

*Yé dharma hetuppabbhawá  
Yesan hétun Tathágató;  
Aha yesan cha yo nirodhó  
Ewan wadi Maha Samano.*

»Was das Leben hält gesund,  
Gab Thathāgato<sup>164</sup> hier uns kund;  
Was vom Erdenleid uns heilt,  
Hat der Herr uns mitgeteilt.«

»Und in dem Garten«, sagten sie, da fand  
Sich ein von edlen Hörern bald ein Kreis;  
Dort weis' und machtvoll sprach der Lehrer und

Gewann sich jedes Herz, das ihn vernahm;  
So dass neunhundert jenes gelbe Kleid  
Annahmen, so wie es der Meister trägt, –  
Und sein Gesetz verkündigten der Welt;  
Und dieses war das Wort, mit dem er schloss: –

*Sabba pápassa akaranan;*  
*Kusalassa upasampadá;*  
*Sa chitta pariyodapanan!*  
*Etan Budhánusásanan.*

»Sünde schwillt von böser Tat,  
Gute Tat befreiend wirkt;  
Böses scheu'! Mit weisem Rat  
Dich regier'! Dies der Pfad.«

So endeten die Männer den Bericht;  
Mit Gaben lohnte die Prinzessin sie  
Und holdem Dank, vor dessen Lieblichkeit  
Der Edelsteine Glanz erblich. »Allein  
Auf welchem Wege wird mein Herr uns nahn?«  
So fragte sie. Die Antwort lautete:  
»Wohl sechzig Yōjanas sind's von dem Tor  
Der Stadt bis Rajagriha, und von dort  
Läuft am Fluss Son und den Hügeln hin  
Bis hierher ein bequemer Weg. Wir sind  
Mit unsern Ochsenscharen, die acht Kos<sup>165</sup> am Tag  
Durchschreiten, hergereist in einem Mond.«

Als des Königs Ohr vernahm den Bericht,  
Sandt' edle Herrn er seines Hofes aus,  
Neun Einzelboten, wohl beritten, und  
Ein jeder sollte diese Meldung tun:  
»Suddhādāna der König, näher jetzt  
Um sieben lange Jahre seinem Grab,  
In deren Lauf er niemals aufgehört,  
Nach dir zu suchen, banger Sehnsucht voll,  
Er bittet seinen Sohn, dass er zurück  
In sein Besitztum kehre, zu dem Thron  
Und seinem Reich, des Volk verlangend harrt,  
Sonst stirbt er wohl und sieht dein Angesicht  
Nicht fürderdar.« Und auch Yasōdhara  
Entsandte neun der Reiter und gebot  
Zu sagen: »Deines Hauses Herrscherin,  
Die Mutter Rahulas, sehnt sich zu schaun  
Dein Antlitz, wie sich nach dem Mond,  
Zu Nacht erblühend, sehnt das bange Herz  
Der Nachtviole, wie die Knospe des  
Ashoka<sup>166</sup> eines Mädchens Fuß ersehnt;  
Hast du gefunden mehr als du verlorst,  
Verlangt sie bittend ihren Teil daran  
Und Rahulas, – am meisten doch dich selbst.«  
So eilten denn die Śākya-Edlen fort;  
Doch es geschah, dass ihrer jeder, auf  
Den Lippen seine Botschaft, um die Zeit  
Betrat den Bambusgarten, wo der Herr  
Zu lehren pflegte; und, – sobald sie ihn  
Gehört, – vergaßen alle sie ihr Wort,  
Und an den König wie an sein Gebot

Schwand ihnen die Erinnerung, ja selbst  
An die betrübte Fürstin; wie verzückt  
Nur auf den Meister schauten sie, und wie  
Gefesselt hing ihr Herz an seinem Wort,  
Gebietend, mitleidsvoll, vollkommen, rein,  
Wie es von jenen heil'gen Lippen strömt',  
Erleuchtend alle. Sieh'! Der Biene gleich,  
Die heimwärts eilt, und nun den Jasmin<sup>167</sup> rings  
Erblickt und seine süßen Düfte spürt, –  
Mag auch mit Honig sie beladen sein,  
Mag nah die Nacht, ein Regen sein, sie wird  
Es nicht beachten, sie muss ungedingt  
Verweilen an den Blüten wundervoll  
Und ihren Nektar schlürfen: also auch  
Mit diesen Boten war's; der eine wie  
Der andre, als er hörte Buddhas Wort,  
Ließ fahren seines eil'gen Rittes Zweck,  
Und mischte unbesorgt sich mit dem Zug,  
Der unserm Meister folgte. Darum sandt'  
Udayi aus der König seines Hof's,  
Den obersten und treu'sten, Spielgenoss  
Siddārthas einst in glücklicherer Zeit.  
Der pflückte, wie er nah zum Garten kam  
Im Walde Baumwoll' und verstopfte sich  
Des Ohres Pforten. So kam er ans Ziel,  
Vermied des Orts erhabene Gefahr,  
Und bracht' des Königs und Ihre Botschaft.

Da neigte sanft das Haupt der Herr und sprach  
Vor allem Volk: »Ich komme sicherlich!

Denn meine Pflicht ist's wie mein Will' es war;  
Lasst niemand Ehrfurcht zu bezeigen je  
Versäumen denen, die das Leben ihm  
Geschenkt; das ist der rechte Weg, wodurch  
Hinaus ihr über Tod und Leben kommt;  
Wenn dann ihr haltet mein Gesetz, euch von  
Vergangnen Missetaten reiniget,  
Und keine neue Sünde fügt hinzu,  
So kehrt ihr sicher im gesegneten  
Nirvāṇa ein, vollendet in der Lieb'  
Und ihren Werken. Doch dem Könige  
Und der Prinzessin meldet, dass ich nun  
Mich auf den Weg begeben.« Darauf hin  
Bereitet' alles festlich zum Empfang  
Des teuren Prinzen das erfreute Volk  
Die weiße Stadt Kapilavastu und  
Das ganze Land. Am Tor nach Süden hin  
Errichtet man ein leuchtend Lustgezelt  
Mit Pfosten, die bekränzt von Blütenschmuck,  
Mit seidnen Wänden rot und grün, mit Gold  
Durchwirkt. Die Straßen auch bestreute man  
Mit duft'gen Zweigen von dem Mangobaum,  
Und schüttet' ganze Körbe in den Staub  
Von Sandel und Jasmin; es flatterte  
Der Fahnen Pracht, und für den Tag, da er  
Erscheinen würde, war vorherbestimmt,  
Wie viele Elefanten an der Furt  
Sein harren sollten, königlich geziert  
Mit Silbertroddeln, goldnem Rüsselschmuck.  
Und wo die Trommeln ihr »Siddārtha kommt«

Laut dröhnen sollten, wo die edlen Herrn  
Absteigen sollten und ihm huldigen,  
Und wo die Tänzerinnen unter Sang  
und Tanz ihm Blumen streuen sollten, dass  
Sein Ross bis zu den Knien schreiten sollt'  
Im Rosenduft, auf reichgeschmücktem Pfad;  
Indes die Stadt von hoher Freude und  
Musik erklang. So war's befohlen, und  
Gespannt war jeden Morgen aller Ohr,  
Den ersten Trommelschlag zu hören, der  
Verkündete: »Jetzt kommt er!«

Doch es trug  
sich zu, dass, – eifrig ihn zuerst zu sehn –,  
Yasōdhara in ihrer Sänfte sich  
Zum Stadtwall tragen ließ, wo sich erhob  
Das Prachtgezelt. Es lachte ringsumher  
Ein Garten schön – Nigrōdha zubenannt –  
Umschattet von dem grünen Fächerwerk  
Der Dattelpalmenwipfel, neu geschmückt  
Und heiter, mit gewundenen Gängen und  
Mit Hügeln, die von Frucht und Blumen voll;  
An ihrem Fuße lief die Straße nach  
Dem Süden, Blatt und Blüten einerseits,  
Doch anderseits der Vorstadt Hütten, wo  
Die armen Leute hausten, vor dem Tor,  
Ein duldsam niedrig Volk, von dem schon die  
Berührung einen Kshatriya befleckt  
Und einen Brahmapiester. Dennoch war  
Auch dieses von Erwartung ganz erfüllt,

Stand vor der Sonne auf und späht' entlang  
Die Straße, stieg auf Bäume, wenn nur fern  
Ein Elefant trompetete, und wenn  
Des Tempels Trommel klang. Wenn niemand dann  
Sich zeigte, mühten sie sich kümmerlich  
Den Prinzen zu erfreuen; fegten rein  
Die Schwelle ihres Hauses, steckten aus  
Die Fahnen, fertigten Girlanden aus  
Gerippten Feigenblättern, putzten neu  
Den Lingam, kleideten mit frischem Grün,  
Was welk schon war von gestern, fragten auch  
Stets jeden, der des Wegs gegangen kam,  
Ob er gehört nichts habe auf dem Weg  
Von dem erhabenen Siddārtha. Die  
Bemerkte die Prinzessin, als, gen Süd'  
Gewandt mit lieblich sehnsuchtsmattem Blick  
Sie harrete, ihnen gleich, und gleichwie sie  
Der Wanderer Worten lauschte, ob sie wohl  
Gewisses melden könnten. So geschah's,  
Dass einer langsam, mit geschornem Haupt  
Sich naht', ein gelbes Kleid geworfen um  
Die Schultern, und gegürtet wie es ist  
Ein Eremit; er hatte in der Hand  
Die irdne Schale, der Melone gleich  
Geformt; sanft hielt er an bei jeder Tür,  
Nahm dankend die gewährte Gabe hin,  
Schritt ruhig weiter, wo ihm keiner gab.  
Zwei Männer folgten ihm im gelben Kleid;  
Doch er, der eines Bettlers Schale trug,  
Schien so ehrwürdig und so königlich,

Und wie er ging, war die Erscheinung so  
Gebietend, und der Augen heil'ger Glanz  
Rührt' alle so, dass wer ihm Gaben reicht',  
Erstaunt ihm blickt' ins Antlitz, einige  
Sich neigten ehrfurchtsvoll, und andere  
Fortliefen, um zu holen bessere  
Geschenke, nur bedauernd arm zu sein;  
Bis langsam jede Gruppe, Mann und Weib  
Und Kinder, auf dem Wege seinem Fuß  
Sich anschloss, hinter vorgehaltner Hand  
Im Flüstertone fragend: »Wer ist dies?  
Wann schaut' ein Rishi also aus?« Doch als  
Dem Zelt er nahte mit gemessenem Schritt:  
Sieh da! Er tat sich auf das seidne Tor,  
Und unverschleiert stand Yasōdhara  
In seinem Weg und rief: »Siddārtha! Herr!«  
Die Augen öffnend weit und überströmt  
Von Tränen, breitet' aus die Arme sie,  
Sank dann zu seinen Füßen schluchzend hin.

In späterer Zeit, als längst die Weinende  
Des Heiles Pfad beschritten, fragte man  
Den Herrn, warum – da er doch frei zu sein  
Gelobt von ird'schen Leidenschaften und  
Von der Berührung, blumenweich und doch  
So eindrucksvoll, von einer Frauenhand, –  
Er doch geduldet die Umarmung; da  
Erwiderte der Meister: »Es erträgt  
Die größte Liebe wohl die kleinere,  
Nur so erhebt sie sie zu lichten Höhn.

Tragt Sorge nur, dass niemand, der entrann  
Den ird'schen Banden, mit der Freiheit prahlt,  
Und Seelen, die gebunden noch, verstört.  
Frei seid ihr nur um auszubreiten durch  
Geduld der Freiheit Reich, die Herzen euch  
Gewinnend für der Weisheit holde Kunst.  
Drei Zeitabschnitte sind's voll langer Mühn,  
Durch die zur Freiheit kommen Bodhisāts<sup>168</sup>,  
Die Retter sind für diese dunkle Welt:  
Der erste ist nach dem »Entschluss« genannt;  
Nach dem »Versuch« der zweite, jene Bahn  
Zur Buddhaschaft zu gehn; der dritte ist  
Benannt nach der »Erwählung«. Ich war einst  
In des »Entschlusses« Zeit, erstrebte wohl  
Das Gute, suchte nach der Weisheit auch,  
Doch war versiegelt mir der Augen Licht.  
Wollt ihr die Samenkörner zählen dort  
Am Castorstrauch<sup>169</sup>: so oft erschien aufs Neu'  
Die Regenzeit, seit ich ein Kaufmann war  
Und, Ram im Namen, haust' im Küstenland,  
Das gegen Lanka<sup>170</sup> hin gen Süden schaut,  
Wo sich die Perle birgt im Meeresgrund.  
Auch wohnt' in jener fernen Zeit mit mir  
In unserm Haus am Meer Yasōdhara,  
So hold wie jetzt, und Lakshmi war ihr Nam'  
Und ich entsinne mich, wie ich von dort  
Gewinn zu suchen auszog, denn gering  
Und arm war mein Besitz. Doch lag sie viel  
Mir an mit Tränen, ernster Ahnung voll,  
Ich solle bleiben, nicht zu Land und Meer

Gefahren trotzen. »Wie kann Liebe, was  
Sie liebt, verlassen?« klagte sie; doch ich  
Zog wagend in die Meereng' kühn hinaus;  
Nach Sturm und Müh' und tödlich schwerem Kampf  
Mit Ungeheuern aus der Tiefe, und  
Nach leidensvollem Suchen ohne Rast  
Von Mitternacht bis Mittag, – da gewann  
Ich eine Perle, glänzend wie der Mond,  
Wie sie nur Kön'ge kaufen können, wenn  
Sie ihren Schatz entleeren. Da kam ich  
Zu meinen Hügeln froh zurück; allein  
Gelagert hatte sich die Hungersnot  
Mit Qualen über alles Land. Ich fand  
Auf meinem Heimweg keine Stätte zur  
Erquickung und erreichte kaum mein Tor,  
Nach Nahrung lechzend, – eingebunden doch  
Im Gürtel war der weiße Meeresschatz.  
Allein auch dort war keine Speise mehr;  
Und auf der Schwelle lag, dem Tode nah,  
Verlangend nur nach einem Stücklein Brot,  
Mit sprachberaubten Lippen, sie, für die  
Ich mich bemühte, mehr als für mich selbst.  
Da rief ich: »Gibt es einen, der noch Brot  
Besitzt, – hier ist ein ganzes Königreich  
Als Lösegeld nur für ein Leben hier;  
Gebt Lakshmi Brot und nehmt die Perle hin.«  
Darauf von seinem Vorrat brachte mir  
Das Allerletzte Einer, Hirsekorn  
Drei Maße, und ich gab das Kleinod ihm.  
Doch Lakshmi lebt' und haucht', aufs Neu' erweckt

Zum Leben: »Wahrlich, du hast mich geliebt!«  
Da gab ich meine Perle hin mit Recht,  
Zu trösten Herz und Sinn, sonst ohne Trost;  
Doch diese reinen Perlen, die ich mir  
Als letzt' und größte Ernt' aus tieferm Grund  
Als Meeresgrund, gewonnen jetzt, – die zwölf  
Nidānas<sup>171</sup> und des höchsten Guts Gesetz, –  
Die können nimmer sich erschöpfen, noch  
Verdunkeln, und erfüllen desto mehr  
Vollkommner Schönheit Glanz, je mehr man sie  
Freigebig spendet. Denn wie sich verhält  
Zum Meru-Berge<sup>172</sup> jener Hügel, den  
Die kleinen Ameisen aufgehäuft, wie sich  
Zum uferlosen Meer ein Tröpfchen Tau  
Verhält, das in die Fußspur eines Rehs  
Getropft, – so war, was damals ich dahin  
Gegeben, gegen das was jetzt ich  
Den Menschen gebe. So war weiter auch  
Die Liebe jetzt mir, frei vom Sinnenwerk,  
Und neigt' in Weisheit sich hernieder zu  
Dem schwächern Herzen. So nur, sanft geführt,  
Tat Schön Yasōdhara den ersten Schritt  
Auf rechter Bahn zu Fried' und Seligkeit.«

Doch als der König hört', auf welche Art  
Siddārtha käme, im missfarbnen Kleid  
Des Bettelmönchs, geschoren, wie er hin  
Die Schale streckte, Brocken von dem Mahl  
Der niedern Kaste einzusammeln, da  
Trieb Zorn und Schmerz ihm aus dem Herzen fort

Die Liebe. Dreimal spie zur Erde er,  
Rauft' seinen Silberbart und schritt davon,  
Und zitternd folgten ihm die edlen Herrn.  
Mit finst'rer Stirne stieg er auf sein Ross,  
Gab ihm die Sporen, und im schnellen Ritt  
Tost' er von dannen grimmerfüllt, so dass  
In Straßen und in Gassen sich das Volk  
Verwunderte und kaum den Atem fand,  
Zu sagen: »Seht, der König! Neiget euch!«  
Bevor die wilde Jagd vorbeigesaut.  
Doch wie er um des Tempels Ecke kam,  
Wo man das Südtor sieht, begegnet' ihm  
Ein mächt'ger Menschenschwall; und immer mehr  
Von allen Seiten strömte zu das Volk,  
Bis vollgepfropft die Wege und versperrt  
Von jener ungeheuren Menge, die  
Sich drängt' und wuchs, beständig folgend Ihm,  
Des Aug' in heit'rer Ruh begegnete  
Dem Blick des alten Königs. Und der Zorn  
Des Vaters fand nicht länger Leben, als  
Die sanften Augen Buddhas, ehrfurchtsvoll  
Gerichtet auf sein zürnend Angesicht,  
In stolzer Demut sank er hernieder  
dann zur Erd, die Treue zu erweisen,  
Sogleich. So rührend war's, den Prinzen so  
Zu sehn, ihn zu erkennen ganz, und um  
Sein Haupt die Glorie zu schauen, die  
Weit überstrahlet allen ird'schen Prunk,  
Und seine stille, hehre Majestät,  
Die alle Menschen ihm zu folgen zwang.

Trotzdem brach aus der König: »Endet's so,  
Dass heimlich schleichend in sein Reich sich stiehlt  
Der edle Prinz Siddārtha, angetan  
Mit Lumpen und Sandalen, wie ein Mönch  
Das Haupt geschoren? Dass er Nahrung heischt  
Vom niedern Volk, der wie ein Gott gelebt?  
Mein Sohn! Der Erbe ungemessner Macht,  
Von Kön'gen Erbe, die nur mit der Hand  
Zu winken brauchten, um zu haben, was  
Die Erde bieten konnte, oder was  
Beflissnen Dienstes Eifer bringen kann!  
Du hättest kommen sollen mit der Pracht  
Die deinem Stande ziemt, umgeben von  
Der Speere Blitzen und mit stampfendem  
Gefolg zu Ross und Fuß. Sieh' her! Es hat  
Gelagert auf der Straße all mein Heer,  
Auf dich nur harrend, und die ganze Stadt  
Hat dich am Tor erwartet; Wo hast du  
Gewelt all diese schlimmen Jahr' hindurch,  
Indes dein Vater trauervoll die Last  
Der Krone trug? Auch diese hier, gelebt  
Hat sie wie Witwen pflegen, freudelos;  
Sie hörte nimmer Sang noch Saitenspiel,  
Noch trug sie Festgewand seitdem, bis jetzt,  
Wo sie in goldnem Kleid willkommen heißt  
Daheim den Bettlergatten im Gewand  
Aus gelben Fetzen. O mein Sohn! Warum  
Ist dies geschehn?« –

»Mein Vater!« klangs's zurück,  
»So ist es Brauch bei meinem Stamm.« –

»Dein Stamm«,  
Erwidert' ihm der König, »weist wohl auf  
Seit Maha Sammāt hundert Throne, doch  
Nicht eine Tat wie die.« –

»Von sterblicher  
Abstammung sprach ich nicht«, versetzte drauf  
Der Meister, »nein, vom unsichtbaren Stamm,  
Der Buddhas, die gewesen sind und die  
In Zukunft werden sein. Von diesen bin  
Ich einer, was sie taten, tu' ich auch;  
Und wohl geschah's vor Zeiten schon, wie jetzt,  
Dass an dem Tor in kriegerischem Glanz  
Ein König seinem Sohn begegnete,  
Welcher, obgleich ein Prinz, doch das Gewand  
Des Eremiten trug; dass dieser dann,  
Zwar mächt'ger als die größten Könige  
In ihrer Macht, zum Heiland ausersehn  
Durch Lieb' und Selbstbeherrschung für die Welt,  
Sich neigte, wie ich jetzt, und demutsvoll  
In Liebe bot, da wo er Schuldner war  
Für Lieb' und Güte, von der Erstlingsfrucht  
Des Schatzes, den zur Heimat er gebracht;  
Dasselbe biet' ich jetzt.«

Da frug erstaunt  
Der König: »Welchen Schatz?« Und unser Herr  
Erfasste sanft die königliche Hand,

Und während so sie, ehrfurchtsvoll begrüßt,  
Durchwandelten die Straßen, – einerseits  
Der König, die Prinzessin and'rerseits,  
Inmitten Buddha, – sprach von allem er,  
Was uns zum Frieden führt, zur Reinigung  
Der Herzen leitet, zur erhabenen  
Vierfält'gen Wahrheit, die umschließend fasst  
Jedwedes Wissen, wie das weite Meer  
Von dem Gestad' umschlossen wird; die acht  
Gerechten Regeln, welche jedermann,  
Sei's König oder Sklave, auf den Weg,  
Zum Pfad verhelfen der Vollkommenheit.  
Der hat vier Stufen und Gebote acht;  
Wer ihnen nachlebt, mächtig oder auch  
Gering, ob weis', ob ungelehrt, ob Mann  
Ob Weib, jung oder alt, wird, sei es früh,  
Sei's spät, entflieh'n des Lebens Kreislauf und  
Eingehen zu Nirvānas Seligkeit.  
So traten ein sie in das Schlossportal;  
Suddhōdana, mit zornentwölckter Stirn,  
Die mächt'gen Worte trinkend, hatte selbst  
Des Buddha Bettlerschale in der Hand,  
Indes ein neues Licht verklärend in  
Den holden Augen Schön Yasōdharas  
Erstrahlte und durch Tränen sonnig schien;  
Also beschritten jenen Abend sie  
Den Pfad zum Frieden und zur Seligkeit.

## *Achtes Buch*

An des Kohāna Ufer breitet sich  
Ein weites Wiesenland bei Nagara;  
Fünf Tage ein Gespann von Ochsen braucht  
Dorthin zu reisen ost- und nordenwärts  
Vom Tempel zu Benares aus. Es schau'n  
Himālas schneebedeckte Gipfel auf  
Den Platz hernieder, der das ganze Jahr  
In Blumen prangt und rings umgürtet ist  
Von Hainen, die des hellen Bächleins Nass  
In frischem Grün erhält. Es neigt sich sanft  
Der Wiesenhang, und Kühlung köstlich weht  
Im duft'gen Schatten; noch bis jetzo ruht  
Auf diesem Ort ein Hauch von Heiligkeit;  
Durch wirres Dickicht huscht die Abendluft,  
Und Haufen roter Steine liegen rings,  
Einst schön gemeißelt, doch zerspalten jetzt  
Von wilder Feigenbäume Wurzelwerk,  
Und wie mit grünem Schleier überdeckt  
Von Graseswogen und des Laubes Dach.  
Es glänzt der trägen Schlange Haut hervor  
Aus Trümmerwerk von Lack und Zedernholz,  
Wenn sie zum Knäuel aufgewunden liegt  
In des Getäfels Rinnen tief gefurcht;  
Es weilt die Eidechs' oder fährt dahin  
Auf bunten Fliesen, wo einst Könige  
Geschritten; und es richtet eine Streu  
Sich unter den zerbrochnen Thronen her

Der graue Fuchs; und unverändert blieb  
Allein der Berge Gipfel und der Fluss,  
Die Wiesenhänge und die milde Luft.  
Das andre alles, wie der schöne Schein  
Des Lebens stets, verging. – Dies ist der Ort,  
Wo einst sie stand, die Stadt Suddhōdanas,  
Der Hügel, wo sich einst, als golden-blau  
Der Abend dämmert' und die Sonne sank,  
Buddha, der Herr, gesetzt, wo er gelehrt  
Im Kreise seiner Lieben das Gesetz.

In heil'gen Schriften mögt ihr lesen, wie  
Man sich versammelt an dem trauten Ort;  
Ein Garten war in alten Zeiten dort.  
Bergan, bergab ging mancher lausch'ge Pfad,  
Es rauschten Brunnen auf aus stillem Teich,  
Und heitre Lustgezelt' umgaben rings  
Terrassen, die an Rosenbeeten reich,  
Indes im Hintergrunde stattlich sich  
Des Schlosses Prachtbau lagerte. Dort saß  
Des Herrn verehrte, ragende Gestalt,  
Von all der ernstesten Hörer Schar umdrängt,  
Die stumm an seinen Lippen hingen, um  
Zu lernen jene Weisheit, welche mild  
Gemacht hat unser Asien. Diesen Tag  
Bekennen heute an vierhundert Crores<sup>173</sup>  
Lebend'ger Seelen. Rechter Hand er saß  
Vom König, und es reihten sich um ihn  
Die Śākya-Edlen, Devadatta und  
Ananda mit dem ganzen Hofe; doch

Es standen hinter Buddha Seriyut und  
Mugallan, in der stillen Bruderschaft  
Des gelben Kleides sie die Obersten,  
Ein trefflich Paar. Und zwischen seinen Knien  
Stand lächelnd Rahula, sein Kinderaug'  
Verwundert auf das hehre Angesicht  
Gerichtet, während Schön Yasōdhara  
Zu seinen Füßen saß, des Herzeleids  
Vergessend und im Voraus ahnend schon  
Die höchste Liebe, die sich nicht ergötzt  
An flücht'ger Sinnenlust; das Leben, das  
Kein Altern kennet mehr; den sel'gen Tod,  
Den allerletzten, wenn bezwungen ist  
Der Tod für immer; und den Sieg des Herrn,  
Der auch der ihre war. Drum legte sie  
Die Hand auf seine Hände, hüllte mit  
Dem gelben Mantel ein den Silberstoff  
Der ihre Schultern kleidete; so war  
Sie ihm am nächsten in der ganzen Welt,  
Des Worte Himmel, Erd' und Unterwelt  
Erharrten. Mir ist nur ein kleiner Teil  
Vergönnt zu melden von dem lichten Strom  
Der Satzung, die von Buddhas Lippen floss  
Ich bin ein spätgeborener Schreiber nur,  
Der fromm den Herrn und sein Erbarmen liebt,  
Der den Bericht erzählt und wohl erkennt,  
Dass weis' er war, allein dem selber nicht  
Des Geistes Kraft verliehn, zu sagen mehr  
Als heil'ge Bücher künden. Doch die Schrift  
Und ihren alten Sinn, der einst so neu

Und mächtig war, dass alle er gerührt,  
Hat längst die Zeit verwischt, so dass ich nur  
Geringes weiß von jenen Reden, die  
Einst Buddha sprach, als mild der Abend sich  
Auf Indien senkte. So auch weiß ich wohl,  
Geschrieben steht, dass seiner Hörer Zahl  
War mehr, viel tausend, viel millionenmal  
Als man es sehen konnte, denn es kam  
Gedrängt der Devas und der Toten Schar,  
Dass leer bis zu der siebten Zone war  
Der Himmel, und der Hölle tiefster Schlund  
Die Riegel öffnete. Auch weilte noch  
Weit über seine Zeit hinaus das Licht  
Des Tages rosig auf den lauschenden  
Berghäuptern, also dass es schien, als ob  
Die Nacht im Tal aufhorchend weilte, und  
Der helle Tag auf des Gebirges Höhn.  
Ja, man erzählt, dass zwischen beiden stand  
Der Abend, einer himmlisch schönen Maid  
Vergleichbar, selig in der Liebe Traum;  
Die leichten Wolkenstreifen waren ihr  
Geflochten Haar, die lichten Sterne all,  
Sie waren Perlen und Diamant in  
Dem Kranze, den sie trug, der Silbermond  
War Stirnschmuck ihr von Juwelen, die Nacht  
Webt' ihr, die immer tiefer dunkelnde,  
Ein Prachtgewand; ihr süßer Atem war's,  
Der von den Wiesen her mit Düften und  
Mit Seufzern wehte, während unser Herr  
Die Lehre kündete; und wer sein Wort

Vernahm, ob er auch Fremder war im Land,  
Ob Sklav', ob hoch, ob niedrig, ob entsprosst  
Von Arierblut, ob Mlech<sup>174</sup>, ob hausend in  
Den Dschungeln, – jeder glaubte zu verstehn  
Die Sprache, welche seinesgleichen sprach.  
Ja, mehr noch: Außer denen, die am Strom  
Sich scharten, groß und klein, – erzählt die Schrift, –  
Hatt' auch der Vögel, Tier' und Würmer Heer,  
Verständnis für des Herrn umfassende  
Und allgewalt'ge Liebe, und empfing  
Die Hoffnung des erbarmungsreichen Worts;  
So dass ihr Leben, – in die Form gebannt  
Des Affen, Tigers, Rehs, des zott'gen Bärs,  
Des Schakals oder Wolfs, des Geiers, der  
Von eklem Fraß sich nährt, der Ringeltaub',  
Des prächt'gen Pfau'n, der dicken Kröte, der  
Gefleckten Schlang', der Eidechs', Fledermaus, –  
Ja selbst des Fisches, der im Fluss sich schnell, –  
Am Grenzgebiete der Verbrüderung  
Sich sanft berührte mit dem Menschen, der  
Nicht gleich wie sie ein schuldlos Leben führt.  
In stummer Freude hatten sie erkannt,  
Dass ihre Knechtschaft um, indes der Herr  
Vor dem edlen König sprach:

---

Om, Amitaya<sup>175</sup>! Miss mit Worten nicht  
Was unermesslich, nicht mit Denken steig'  
Ins Unergründliche: Es irrt, wer fragt  
Und wer erwidert. Schweig!

Es lehrt die Schrift, zuerst war Finsternis,  
Und grübelnd Brahma in der Nacht allein;  
Such' nicht nach Brahma, nach dem Anfang nicht!  
Nicht ihn, noch Lichtes Schein.

Wird je ein Forscher sehn mit sterblich Aug',  
Mit Menschengestalt ein Sucher finden; doch  
Wenn auch Hüll' um Hülle fällt, – dahinter  
Bleibt Hüll' um Hülle noch.

Die Sterne ziehn, sie fragen nicht. Genug  
Dass Tod und Leben, Freud' und Leid nicht ruht;  
Ursach' und Wirkung, und der Lauf der Zeit,  
Des Seins rastlose Flut,

Die immer wechselnd rollt, gleichwie ein Strom,  
Der, Well' auf Well', bald schnell, bald langsam fließt,  
Derselb' und nicht derselbe, von dem Quell  
Bis wo er sich ergießt

Ins weite Meer. Das dampft zur Sonne auf  
Und gibt zurück die Well', im Wolkennass  
Herniederrieselnd, zu erneutem Lauf  
Ohn' Rast und Unterlass.

Genug zu wissen ist's: Der Schein besteht.  
Welt, Erd' und Himmel, ew'gen Wechsels Feld,  
Ein mächtig Wirbelrad von Kampf und Streit,  
Das niemand hemmt noch hält.

Nicht betet! Kein Gebet erhellt die Nacht!  
Nicht fraget! Ew'ges Schweigen bleibt stumm!  
Quält traurig nicht den Sinn mit frommer Pein!  
Ihr Brüder, Schwestern, um

Hilfloser Götter Gnade flehet nicht  
Mit Hymnen, Früchten, Backwerk oder Blut!  
Ihr seid euch Kerker selbst, – ein jeder such'  
In sich der Freiheit Gut!

Ein jeder hat die höchste Herrschgewalt;  
Bei Mächten droben, drunten, allezeit,  
Bei allem Fleisch und aller Kreatur,  
Tat wirkt Lust und Leid.

Zuletzt wird zum Zuerst, die Zukunft kommt  
Bald gut, bald böse – aus Vergangenheit;  
Die sel'gen Engel ernten nur die Frucht  
Heiliger früh'rer Zeit.

Es leiden Teufel in der Unterwelt  
Für Missetaten, deren Zeit verblich:  
Nichts dauert; Tugend trübt sich mit der Zeit,  
Und Sünde läutert sich.

Wer sich als Sklave mühte, wird vielleicht  
Als Fürst einst ernten frommen Lebens Saat;  
Wer König einst, büßt nun in Lumpen, was  
Er unterließ und tat.

Wohl mögt ihr höher heben euch als Gott,  
Und tiefer sinken, als der Wurm, die Mück':  
Myriaden Seelen legen diesen Lauf,  
Myriaden den zurück.

Allein, wie unsichtbar das Rad sich dreht,  
Kann Frieden nicht, noch Rast, noch Ruh' erstehn;  
Wer steigt, muss fallen, – steigen, wer da fällt,  
Wie sich die Speichen drehn!



Lägt ihr gebunden auf des Wechsels Rad,  
Und gäb' es keinen Weg, euch zu befrei'n,  
Dann wär' ein Fluch das Wesen alles Seins,  
Das Leben Höllenpein.

Gebunden seid ihr nicht! Die Welt ist schön,  
Das Wesen alles Seins ist Himmelsruh;  
Das Weh bezwingt der Wille; Gutes reift  
Dem Bessern, – Besten zu.

Ich, Buddha, weint' einst mit der Brüder Schar,  
Das Weh der ganzen Welt brach mir das Herz;  
Jetzt lach' ich freudig, denn Befreiung gibt's!  
Euch, die ihr leidet Schmerz.

Ihr leidet durch euch selbst. Kein anderer zwingt,  
Kein anderer hält euch, dass ihr sterbt und lebt,  
Dass ihr des Rades Speich' umarmt und küsst,  
An der ihr wirbelnd klebt,

Die Felg' – Tränen, die Nab' nur Nichtigkeit.  
Die Wahrheit wisst: unter der Hölle Gruft,  
Als Himmel höher, jenseits aller Stern'  
Und fern von Brahmas Luft,

Vor allem Anfang, ohne End', gewiss  
Wie Bürgschaft, und ewig wie die Welt,  
Gibt's göttlich Macht, die stets zum Guten treibt,  
Nur ihre Satzung hält.

Ihr Finger rührt die Rosen, dass sie blühen,  
Die Lotosblätter formten ihre Hand;  
Sie webt in dunkler Erd, in stiller Saat,  
Des Frühlings Prachtgewand.

Sie malt der Abendwolken Glanz; des Pfau'n  
Smaragdbesetztes Rad ist ihr Besitz;  
Auf Sternen wohnt sie; ihre Diener sind  
Der Regen, Wind und Blitz.

Sie formt' aus dunklem Stoff das Menschenherz,  
Aus Muscheln bunt Gefieder dem Fasan<sup>176</sup>;  
Am Werk beständig, lenkt sie Rach' und Grimm  
Auf holden Friedens Bahn.

Das graue Ei des goldnen Kolibri  
Ist ihr ein Schatz; ihr Honigmagazin  
Die Bienenzelle; Ameis' und Taube weiß,  
Wo ihre Wege ziehn.

Sie breitet aus zum Flug des Aares Schwing',  
Wenn heim mit Beut' er eilt; die Wölfin bei  
Den Jungen hält sie fest; Verhasstem schafft  
Sie Speis' und Freundestreu'.

Nichts stört noch hindert sie bei ihrem Werk,  
Es liebt sie alles; sie legt lind und licht  
Die Milch in Mutterbrust; wirkt auch den Saft,  
Womit die Schlange sticht.

Am unbegrenzten Himmelsbaldachin  
Schafft sie der Sphären ew'ge Harmonie;  
Im tiefen Grund der Erde birgt sie Gold,  
Sard, Saphir, Lazuli.

Was heimlich wuchs, zieht sie ans Licht empor,  
Im Grün des Hains sie haust, gibt ihre Statt  
An Zederwurzeln Pflanzen wunderbar,  
Ersinnt Halm, Blüt' und Blatt.

Sie schlägt und heilt, bewegt nur, des Geschicks  
Gewebe' zu wirken; Lieb' und Leben dran  
Die Fäden sind, des Schiffchens Arbeit wird  
Von Tod und Pein getan.

Sie webt, trennt auf und bessert alles aus;  
Was sie gewirkt, ist schöner, als zuvor;  
Nur langsam wächst des prächt'gen Musters Plan,  
Das sich ihr Geist erkor.

So wirkt sie an den Dingen, die ihr seht;  
Doch unsichtbar noch mehr; gebunden hält  
Des Menschen Herz, der Völker Denken auch  
das groß' Gesetz der Welt.

Unsichtbar hilft es euch mit treuer Hand,  
Unhörbar spricht's, doch Sturm es übertönt;  
Mitleid und Lieb' der Mensch errang, Chaos  
er so mit Form gekrönt.

Verachtet ist's von keinem; denn wer es  
Bekämpft, verliert; und wer ihm dient, gewinnt;  
Verborgne Guttat lohnt's mit Ruh' und Glück,  
Mit Qual verborgne Sünd'.

Es sieht allüberall und merket wohl;  
Tu recht', und es belohnt; tu' Unrecht, – dann  
Musst du die Schuld bezahlen, ob auch lang'  
Das DHARMA<sup>177</sup> zögern kann.

Nicht Zorn, noch Gnade kennt's; es misst sein Maß  
Untrüglich, fehlerlos ist seine Waag';  
Zeit gilt ihm nichts: Es richtet morgen wohl,  
Vielleicht nach manchem Tag.

Des Mörders Dolch kehrt's gegen ihn allein,  
Wer richtet falsch, verliert das Heil im Leben,  
Den Lügner straft die Lüge selbst, der Dieb  
Raubt nur, zurückzugeben.

Dies das Gesetz; es wirkt Gerechtigkeit,  
Niemand entgeht ihm, keiner hemmt's zuletzt;  
Sein Urgrund ist die Liebe, und sein Ziel  
Fried' und Vollendung. Ihm gehorchet jetzt!



Die Schrift hat, Brüder, recht: Des Menschen Sein  
Als Folge geht auf frühes Sein zurück;  
Vergangner Sünd' entsproßen Sorg und Leid,  
Vergangner Guttat Glück.

Ihr erntet, was ihr sät. Seht jenes Feld!  
Sesam war Sesam, Korn aus Korn entspross.  
Die dunkle, stille Tiefe kann't es wohl!  
So keimt auch Menschenlos.

Er kommt und erntet, was er einst gesät,  
Sesam und Korn, gestreut in früherm Sein  
Und noch soviel an Unkraut und an Gift,  
Ihm und der Welt zur Pein.

Wenn er sich müht, die Wurzel ausreißt,  
Heilkräft'ge Pflanzen setzt an seinen Platz,  
Dann wird die Erde fruchtbar, schön und rein,  
Und reich der Ernteschatz.

Wenn, wer da lebt, erkennt der Leiden Quell  
Und duldend harrt, die große Schuld bestrebt  
Für Sünden alter Zeit zu zahlen, und  
In Lieb' und Wahrheit lebt;

Wenn niemand er beraubt, und gründlich sich  
Von Lüg' und Selbstsucht reiniget sein Blut,  
In Sanftmut leidet, für Beleidigung  
Als Antwort Gutes tut.

Wenn allzeit er erbarmungsreich sich weist,  
Gerecht, fromm, mild und wahr; sich aus der Brust  
Die Sünde mit den Wurzeln blutend reißt,  
Bis endet Lebenslust:

Dann – sterbend – als des Daseins Summe läßt  
Die Rechnung er beglichen, sündenrein,  
Und reich an guten Taten, deren Lohn  
Wird dann sein eigen sein.

Nicht mehr bedarf er, was ihr Leben nennt;  
Das, was in ihm zum Anbeginn gebracht',  
Ist aus, erfüllt hat er den Zweck von dem,  
Was zum Mensch ihn gemacht.

Ihn wird kein Schmerz mehr quälen, Sünde nicht  
Beflecken, ird'scher Lust und Leiden Heer  
Ihm ew'gen Frieden stören; nicht zurück  
Kehrt Tod und Leben mehr.

Ein geht er ins Nirvāṇa, selig eins  
Mit allem Leben; selbst doch lebt er nicht.  
OM, MANI PADME, HUM!<sup>178</sup> Der Tropfen Tau  
Rinnt in ein Meer von Licht.



Dies ist des KARMA<sup>179</sup> Lehre. Lerne sie!  
Nur wenn vertilgt der Sünde Schmutz und Not,  
Nur wenn das Sein wie reine Flamm' erlischt,  
Stirbt auch zugleich der Tod.

Sprecht nicht »Ich bin«, »Ich war«,  
»Ich werde sein«,  
Denkt nicht, ihr wechseltet des Leibes Haus,  
Wie Wanderer, wohl beherbergt oder schlimm,  
Vergessend ziehn hinaus.

Zu neuem Kreislauf geht ins All der Rest  
Des letzten Lebens, formt die Wohnung dann  
Sich gleich dem Seidenwurme, drin er haust,  
Nimmt Stoff und Leben an.

Wie ausgebrüet Schlangenei die Zähn'  
Und Schuppen annimmt, über Lehm und Sand  
Und Stein Grassamen sich gefiedert schwingt,  
Bis seine Stätt' er fand.

So kommt ans Licht die Schuld und das Verdienst.  
Und trifft euch dann der bittere Mörder Tod,  
So schweift umher unlautrer Erdenrest,  
In Mehltau und Pest.

Doch wenn ein Guter stirbt, weht mild die Luft,  
Die Welt wird reicher – wie ein Wüstenfluss  
Verschwindet wohl, doch glänzender empor  
Und reiner sprudeln muss.

So ringt Verdienst sich durch zu besserm Sein,  
Das, nah am Ziel, ein Frevel schwinden macht;  
Doch muss allmächtig herrschen das Gesetz,  
Eh' kommt des Welttags Nacht.

Was hemmt? – Die Finsternis! Sie brüet aus  
Unwissenheit; ihr nehmt, durch sie verführt  
Den Trug für wahr, strebt nach Besitz, ersehnt  
Die Lust, die Leid gebiert.

Wer will den Mittelweg beschreiten, wes  
Pfad Vernunft und Ruhe zum Ziel gemacht,  
Wer Nivānas Höhen sucht, auf die Vier  
Edlen Wahrheiten acht'.

Die erste spricht vom *Leide*. Täuscht euch nicht!  
Das holde Sein ist langes Todesmühn;  
Die Schmerzen bleiben, doch die Luft entfliegt,  
Wie flücht'ge Vögel ziehn.

Schmerz der Geburt, hilfloser Kindheit Weh,  
Der raschen Jugend und des Mannes Leid,  
Des grauen Alters Pein, der schlimme Tod  
Füllt unsers Daseins Zeit.

Wohl süß ist Liebe, – doch es küsst der Tod  
Die zarte Brust, die Lippen liebeswarm;  
Wohl stolz ist Kriegsmacht, – doch des Königs Leib  
Frisst dann ein Geierschwarm.

Schön ist die Welt, doch ihrer Wälder Brut  
Sinnt nur auf Mord in heißer Lebensgier;  
Saphirne Himmel – doch des Hungers Schrei  
nicht Regen bringet hier.

Die Kranken fragt, die Trauernden, den Greis,  
Der an dem Stab durchwankt der Erde Raum:  
»Lebst gern du?« – und er spricht:  
»Weis' ist das Kind,  
Das weint, geboren kaum.«

Die zweite Wahrheit zeigt des *Leidens Grund*.  
Leid kommt nicht aus sich selbst, aus böser Lust.  
Es mischen Sinn und Welt sich und durchglühn  
Mit Leidenschaft die Brust.

Da flammt der Durst nach eitlen Sinnentrug,  
Ihr hängt an Träumen, jaget Schatten nach;  
Ein falsches Selbst ihr in die Mitte stellt  
Und formt die Welt danach.

Für Himmelshöhen blind, und taub dem Klang.  
Der, über Indra weit, die Luft durchzieht,  
Stumm seid ihr, wo das wahre Leben winkt  
Dem, der das Falsche flieht.

So wächst der Streit, die Lust, der Erde Krieg,  
So klagt das Herz und fließt der Tränen Flut;  
So wächst die Leidenschaft, Neid, Zorn und Hass,  
So folgt, bespritzt mit Blut,

Sich Jahr für Jahr. Wo wachsen sollte Korn,  
Mit gift'ger Blüte schießt die Winde hoch,  
Mit schlimmen Wurzeln; Boden findet kaum  
Der gute Same noch.

So geht die Seel', vom gift'gen Trunk erfüllt,  
doch Karma kehrt zurück; in Durstes Glut  
stumpf Selbst erneut beginnt im Sinnenbann,  
Verdient nur neuen Trug.

Die dritte zeigt des *Leides End*. Frieden –  
Für den, der Lust und Selbstsucht überwand,  
Der tilgte sich des Wurzelwerks der Gier  
Und inn're Ruhe fand;

Für die Lieb', zu umarmen ew'gen Glanz;  
Für den Ruhm, überwunden Selbstes Frohn;  
Fürs Glück zu Leben mit der Götter Schar;  
Für endlos Fülle Lohn

Hienieden schon sich Schätze sammelt von  
Erwies'nem Liebesdienst, getaner Pflicht,  
Friedfert'ger Rede, Wandel fleckenlos:  
Solch Schätze vergehn nicht

Im Leben je, noch fürchten sie den Tod.  
Dann ist am End des Menschenlebens Leid,  
Verging der Wechsel zwischen Leben nun  
Und Tod in Ewigkeit.

Die Lampe nicht mehr flackert, denn das Öl  
Versiegte, und das Schuldbuch alter Zeit  
Ist nun getilgt, das neue sündenrein,  
Der Mensch ward frei vom Leid.



Die vierte zeigt den *rechten Weg*. Leicht und  
Offen, nah, für jeden, der ihn betrat,  
Nicht fern ist der *erhab'ne achtfach Pfad*;  
Fried' und Befreiung naht.

Hört! Manch' Weg führt zu des Zwillings-Bergpaars  
Spitz', zu güldnem, Wolk' umlocktem Firn. Auf  
Klippe schroff und sanftem Hang klimmt Wand'rer  
in and're Welt hinauf.

Ein starker Leib erträgt den rauhen Weg  
An Berges Brust mit Müh' und Sturmshaft;  
Der Schwache muss sich winden Schicht um Schicht,  
Mit manchem Platz der Rast.

So ist der achtgeteilte Pfad, der uns  
Zum Frieden führt, bald steil, bald leicht zu gehn,  
Der Starke eilt, der Schwache weilt, doch einst  
Sind all' auf lichten Höhn.

Der *rechte Glaub'* ist erster Ruhepunkt.  
Wandl' in *Gesetzesfurcht*, in Sündenscheu!  
Die *Tat* behüte, sie wirkt dein Geschick!  
Dir selber bleib getreu!

Der zweit' ist *recht Entschließen*. Wohlgesinnt  
Sei allen Wesen, das Misswollen töt'  
Und Gier und Zorn, so dass wie milde Luft  
Dein Sein vorüber weht!

Der dritt' ist *rechte Rede*. Drum rede  
sanft, so wie Herold seinen König ehrt,  
Mild, fein und höflich sein die Worte, des  
Königs Rede wert.

Der viert' ist *rechte Tat*. Ein jedes Tun  
Rott' aus die Fehler, stärk' des Guten Saat!  
Wie Silberfäden in Kristall man sieht,  
Erscheine Lieb' in Tat!

Vier höh're Stufen dann; es kann sie nur  
Betreten, wer entsagt dem ird'schen Schein:  
*Recht Leben, Denken, rechte Einsamkeit*  
Und recht *Ergriffensein*.

O breite nicht zum Sonnenfluge aus  
Die Schwingen, Seele, wenn dein Fittich nicht  
Gefiedert ist! Mild ist die Luft im Tal,  
Bekannt und traulich spricht

Dich an dein Heimatboden, und du weilst  
Gefahrlos dort; die starke Seele nur  
Verlässt das selbstgebaute Nest und zieht  
Hinaus auf höherer Spur.

Süß ist die Lieb', ich weiß, zu Weib und Kind;  
Die Freund' und Feste angenehm; und schwer  
An guter Frucht des Lebens edle Tat,  
Doch all sein Fürchten leer.

Lebt, die ihr müsst, nach solchem Muster nur;  
Baut goldne Brücken eurer Schwachheit; steigt,  
Alltäglich rastend bei dem ird'schen Schein,  
Empor, wo hold sich zeigt

Die schöne Wahrheit. Immer lichtre Höhn  
Erklimmt dann, wer den sanftren Aufstieg fand,  
Der Sünden Last wird leichter, stärker wird  
Des Willens Kraft, das Band

Der Sinne zu zerreißen und den Pfad  
Zu wandeln. Wer sich solcherlei Beginn  
Gewann, erreicht das *erste Standquartier*:  
Er kennt den tiefen Sinn

Der vier erhabnen Wahrheitssätze und  
Den achtgeteilten Pfad. Wer dies erfasst,  
Erreicht mit wenig Schritten oder mehr  
NIRVĀṄAS sel'ge Rast.

Doch wer das *zweite Standquartier* erreicht,  
Befreit von Zweifel, Kampf und irrem Schein,  
Begierd' und Priesterweisheit, der durchlebt  
Nur einmal noch das Sein.

Noch höher liegt das *dritte Standquartier*.  
Hier wird die Seele rein und schwingt sich auf,  
Zu lieben alle Wesen friedevoll.  
Dann schließt des Lebens Lauf,

Der Kerker ist zerbrochen. Ja es geht  
Wohl mancher auch zum letzten Ziele ein,  
Der *vierten Höh'*, wo heil'ge Buddhas sind  
Und Seelen fleckenrein.

Gleich Feinden, sieh, die schlug ein tapfrer Held,  
Zehn Sünden liegen dort in Staub und Duft:  
Selbstsucht, Irrglaube, Zweifel, das sind drei,  
Zwei mehr sind Hass und Lust.

Drei von vier Höh'n erklimm, wer diese fünf  
Besiegt; doch bleiben andre fünf: der Drang  
Nach ird'schem Leben, Gier nach Himmelslust,  
Stolz, Selbstlob, Irrtums Zwang.

Wie einer steht auf schneebedecktem Berg,  
Nichts über sich als unbegrenztes Blau,  
So hat, wer diese Sünden schlug, erreicht  
Nirvāṇas sel'ge Au.

Neidvoll die Götter blicken hoch zu ihm;  
Der drei Welten Sturz ihn erschüttert nicht;  
Tot ist der Tod, gelebt der Leben Zahl;  
Kein neues Haus erricht'

Karma; nicht suchend alles er erreicht;  
Sein Selbst zerrinnt, das Univers zum "Ich":  
Wer lehrt, NIRVĀṆA sei das End, dem sagt,  
dass er nur Lüge spricht.

Wer lehrt, NIRVĀṆA sei das Leben, dem  
Sagt, er irre; nicht weiß er, ahnt kein Stück  
Das Licht, das höher als sein' schwache Leucht,  
Noch leb- und zeitlos Glück.

Den Pfad beginnt! Dort gibts nicht Hasses Leid!  
Kein Schmerz von Leidenschaft, nicht Sinnenstrug.

Den Pfad beginnt! Schon weit ist, wessen Fuß  
zertritt der Schmähung Lug.

Den Pfad beginnt! Dort quellen die heilend Ström',  
All Durst sie still'n! Dort blüht Unsterblichkeit,  
Bedeckt den Weg mit Freude! Schnell und süß  
Dort flieht dahin die Zeit!



Teurer als Schmuck ist des Gesetzes Schatz,  
Süßer es als der Honigwabe Seim, sein  
Glück ohn' Vergleich. Drum hört die *fünf Gebot'*  
zu führn ein Leben rein:

Ihr sollt nicht töten, auf dass ihr die Bahn  
Nicht dem Geringsten hindert himmeln!

Frei gebt und nehmt! Doch keinem, nicht mit List,  
Nicht mit Gewalt, raubt, was sein eigen ist!

Sprecht nicht falsch Zeugnis, lügt, verleumdet nicht!  
Des Herzens Reinheit nur durch Wahrheit spricht.

Scheut Trank, der Sinne wirrt! Nicht Soma-Saft<sup>180</sup>  
Braucht klarer Geist und reiner Leib zur Kraft.

Berührt nicht eures Nächsten Weib, und tut  
Des Fleisches Sünden nicht im Frevelmut!

---

So sprach der Meister von der Menschen Pflicht  
Zu Vater, Mutter, Kindern, Freunden und  
Genossen, lehrte sie, wie solche, die  
Nicht stark genug sind, zu zerbrechen schnell  
Der Sinne festes Band, und deren Fuß  
Zu schwach, den steilen Weg zu schreiten, ist,  
Dies Erdenleben sollten ordnen so,  
Dass makellos hienieden jeder Tag  
Verfließt, in des Erbarmens Dienst verbracht,  
Mit ersten Schritten auf dem achtfach' Pfad.  
Rein sei ihr Leben, fromm, geduldig, mild;  
Solln lieben alles, was lebt, wie sich selbst;  
Denn Übles kommt aus übler früh'rer Tat,  
Das Gute ist von guter Tat entstammt;  
Darum je mehr ein Mensch sich läutert von  
Des Ichs Begehrlichkeit und hilft der Welt,  
Um desto glücklicher erreicht er dann  
Die nächste Stuf' in einem bess'ren Sein.  
So sprach der Herr; so lehrt' er's schon zuvor,  
Als einst im Bambushain er sich erging  
Bei Rajagriha. Eines Morgens war's,  
Als er den Hausverwalter dort erblickt,

Singāla, frisch gebadet, wie er sich  
Zur Erde neigte mit entblößtem Haupt,  
Zum Himmel, dann nach den vier Seiten hin;  
Indem er streut' aus beiden Händen rot  
Und weißen Reis. Da rief ihn an der Herr:  
»Warum verneigst du so dich, Bruder?« Und  
Er sprach: »O Herr, dies ist die Art, wie uns  
Die Väter lehrten, jeden Morgen, eh'  
Des Tages Werk beginnt, das Üble fern  
Zu halten von dem Himmel droben und  
Der Erde drunten, und den vier Winden.«  
Da sprach der Weltgeehrte: »Streu' nicht Reis, –  
Bring' allen dar Gedanken liebevoll  
Und Taten: deinen Eltern als dem Ost,  
Woher das Licht kommt; deinen Lehrern als  
Dem Süden, an vollkommenen Gaben reich;  
Dem Weib, den Kindern als dem West, – da glühn  
Der Lieb' und Ruhe Farben, und zu End'  
Gehn alle Tage dort; den Freunden und  
Verwandten, – allen Menschen –, als dem Nord;  
Der Wesen Niedrigsten auf Erden hier,  
Den Heil'gen droben und den Engeln und  
Den sel'gen Toten; so wird abgewehrt  
Dir alles Übel sein, so hast du recht  
Die sechs Weltgegenden mit dir versöhnt.«

Allein zu seinen Jüngern, jenen in  
Dem gelben Kleid, die wachen Adlern gleich  
Aufsteigen, verschmähn des Lebens tiefes  
Tal und der Sonn' im Kreis entgegen ziehn,

Die lehrte er der Ordensregeln zehn,  
Die *Dasa-Sîl*<sup>181</sup>, und wie ein Bettelmönch  
*Drei Tor'* und *drei Gedanken* kennen muss,  
*Sechs Zustände des Geistes, Kräfte fünf,*  
*Acht Reinheitstore, des Verständnisses*  
*Verschiedne Arten; Iddhi, Upeksbā;*  
Die *fünf Versenkungen*, die süßre Speis'  
Als Amrit<sup>182</sup> für die heilige Seele sind;  
Die *Ibānas* und der *Zuflucht Formelspruch*.  
Auch lehrt' er seine Jünger, welcher Art  
Sie hausen sollten, wie sie frei vom Trug  
Des Reichtums und der Liebe leben, was  
Sie essen, trinken sollten, welch' Gewand  
Sie tragen sollten: schlichte Tücher drei,  
Gelb und von grobem Stoff, – es sei entblößt  
Die Schulter –; dann ein Gürtel und ein Sieb  
Und eine Bettlerschale. Also ward  
Die Gründung unsers Sangha recht vollbracht,  
Des hohen Ordensbunds vom gelben Kleid,  
Der heute noch besteht zum Heil der Welt.

So sprach er jene ganze Nacht hindurch  
Und lehrte sein Gesetz; doch sank kein Aug'  
In Schlaf, denn wer ihn hörte, freute sich  
Und wurde nimmer müd' in sel'ger Lust.  
Der König auch, als Buddha endete,  
Stand auf vom Thron, zog seine Schuhe aus  
Und beugte tief sich vor dem eignen Sohn,  
Und küsst' ihm des Gewandes Saum und sprach:  
»O nimm mich selbst, mein Sohn, als Niedrigsten

Und Letzten auf in deiner Jünger Schar!«  
Und Schön Yasōdhara, ganz glücklich nun,  
Rief: »Gib als Erbe, du Gesegneter,  
Dem Rahula den königlichen Schatz  
Von deinem Worte!« Also diese drei  
Betraten fromm den Pfad der Heiligung.

---

Hier endet das, was ich berichten kann;  
Ich lieb' den Meister, weil er uns geliebt.  
Nur wenig weiß ich, wenig kündet' ich  
Vom großen Lehrer und des Friedens Pfad.  
Noch fünfundvierzig Jahre lehrt' er so  
In mancher Zunge und in manchem Land,  
Und zündet' Asien die Leuchte an,  
Die mild noch immer scheint und die Welt  
Erobert mit der Gnade mächt'gem Geist.  
Dies alles melden heil'ge Schriften uns;  
Von seinen Zügen wird erzählt, und wie  
Gewalt'ge Kaiser sein erhabnes Wort  
In Fels und Höhlen graben ließen; wie –  
Als sich die Zeit erfüllet – es geschah,  
Dass Buddha starb, er der Tathāgato<sup>183</sup>,  
Und unter Menschen grad' als wie ein Mensch  
Sein zeitlich Sein erfüllte; wie seitdem  
Unzähl'ge Millionen jenen Pfad,  
Besritten, den er allen ging voran,  
In das Nirvāṇa, wo die Stille wohnt.

---

ACH! SEL'GER MEISTER! HOHER HEILAND DU!  
VERGIB DER SCHWACHEN KRAFT, DIE DIESES SCHRIEB,  
WENN SIE DIR UNRECHT TAT, ERMESSEND MIT  
GERINGEM GEIST DIE MÄCHT'GE LIEBE DEIN!  
DER DU DIE WELT GELIEBT, IHR FÜHRER BIST  
UND BRUDER! DES GESETZES LEUCHE DU!  
ICH SUCHE ZUFLUCHT IN DEM NAMEN DEIN!  
ICH SUCHE ZUFLUCHT IN DES HEILS GESETZ!  
ICH SUCHE ZUFLUCHT IN DEM ORDEN! *OM!*  
DER TÄU LIEGT AUF DEM LOTOS! STEIG' EMPOR,  
O GROSSE SONNE, RICHTE AUF DAS BLATT,  
DRIN ICH DER TROPFEN BIN, UND MISCHE MICH  
DEM WOGENSCHWALL! *OM MANI PADME HUM!*<sup>185</sup>  
ES STEIGT DIE SONNE GLORREICH AUS DER NACHT!  
DER TROPFEN TÄU RINNT IN EIN MEER VON LICHT!

## *Anmerkungen*

- 1 Siddārtha oder Siddhattha scheint der eigentliche Name gewesen zu sein; den Beinamen Gautama, mit dem ihn die heiligen Schriften bezeichnen, hatte sein Stamm von einem alten Sänger entlehnt; Buddha »der Erwachte, der Erkennende« ist kein Name, sondern ein Wort, mit dem seine Anhänger seine religiöse Stellung als Erkenner der Wahrheit bezeichnen; poetisch wird er auch als Śākya-muni »der Weise aus dem Śākya-Geschlecht« bezeichnet: Tathāgato, »der Vollendete«, scheint er sich selbst in seinen Predigten mit Vorliebe genannt zu haben.
- 2 Nach der Ansicht der Buddhisten besteht das Weltall aus zahllosen Sphären, von denen jede für sich Sonne, Mond, Himmel und Höllen hat. Mittelpunkt einer jeden Erde ist der Götterberg Meru oder Sumeru, ähnlich dem Olymp der Griechen. Die Inder dachten sich den Sumeru unserer Erde am nördlichen Horizont, also irgendwo im Himalaya. Die Erde wird nach den Himmelsgegenden in vier Teile eingeteilt, deren jeder von einem Gott regiert wird.
- 3 Die fünf Zeichen der Geburt deuten den Beschluss des zur Menschwerdung sich anschickenden Buddha darüber an, in welcher Weltperiode, in welchem Weltteil, in welchem Lande, in welcher Familie und von welcher Mutter er geboren werden wolle.

- 4 Die 33 Devas sind die an Rang den vier Weltregenten zunächst stehende Klasse von Göttern.
- 5 Śākyas (»die Gewaltigen«), ein Stamm, der einst am Südrand des Himalaya einen Strich ebenen, fruchtbaren Landes in der jetzigen Landschaft Nepal bewohnte.
- 6 Maya bedeutet »Wundermacht«.
- 7 Der Name Suddhōdana (»Reinreis«) deutet auf die blühende Reiskultur hin, welche in alter Zeit wie noch heute den Reichtum des Landes bildete.
- 8 Die weißen Elefanten genossen in Indien besondere Verehrung. Ganesha, der Gott der Weisheit, hat den Kopf eines weißen Elefanten. Darum wählte Buddha als sein Symbol für den Traum der Königin einen weißen Elefanten.
- 9 Kamadhuk oder Kamadhenn ist die Wunderkuh des weisen Basishtha, die ihrem Herrn alle Wünsche gewährte.
- 10 Die Anschauung von den Höllenqualen ist bei den Indern in ähnlicher Weise ausgebildet wie im christlichen Mittelalter; nur dass der einen christlichen Hölle in der indischen Religion eine Vielheit von Höllen (8 große und 128 kleine) entspricht. Auch dauern die Qualen nach indischem Glauben nicht ewig, dienen also nicht als Strafen, sondern wie das Fegefeuer der katholischen Christen zur Läuterung. Die geläuterte Seele verlässt ihre Hölle und macht die Stufenleiter der Seelenwanderung von unten an durch.
- 11 Über die Jahreszeit, in der Buddha geboren ward, gehen die Überlieferungen auseinander.
- 12 Eine Baumart (ochroma pyramidale), die als heilig galt; aus ihrem Holz mussten die Stöcke der Brahmanen sein sowie die Scheite, mit denen bei Neubegründung eines Haushaltes das neue Herdfeuer entzündet wurde.

- 13 Die Brahmanen besaßen Aufzählungen der körperlichen Zeichen, die dem Menschen Glück und Unglück bedeuten.
- 14 Vgl. Anm. 2.
- 15 Die Phantasie des Dichters macht hier drei der unteren Klassen des indischen Göttersystems (die achte bis zehnte) zu Trabanten der Weltregenten; die Rāgas sind eigentlich die Erdgeister, meist dargestellt als Menschen mit einer Schlangenkronen auf dem Haupte; die Yakshas sind die Elfen, die Kumbhāndas die Erdmännchen.
- 16 Eigentlich »Beherrscher eines Gaues« (Chakra), dann allgemeiner für »Weltherrscher«.
- 17 Ratna bedeutet eigentlich »Juwel«, hier »heiliges Zeichen«, Chakra ist ein Bezirk, dann das göttliche Rad der Weltherrschaft, der Diskus in der Hand des Vishnu; Aswa heißt »Stute«, Hasti »Elefant«, Istri »Weib«.
- 18 Asita (»der Schwarze«) oder Devala, ein weiser Būßer, angeblich Verfasser eines Lehrbuches der Astrologie.
- 19 Der Pipulbaum oder Pippalabaum (*ficus religiosa*), auch Bodhibaum genannt, ist eine wegen ihrer Verknüpfung mit der Buddhalegende von den Buddhisten heilig gehaltene Art des Feigenbaumes; neben jedem buddhistischen Tempel findet man einen solchen Baum gepflanzt. Manche dieser Exemplare sind sehr alt, so in Anarajapura auf Ceylon ein Baum, der 288 v. Chr. gepflanzt sein soll, und auch der heilige Bodhibaum bei Urvilva (s. u.), unter dem Buddha die Erleuchtung empfing, wird noch gezeigt. Man wagt nicht, ihn durch Beschneiden zu verwunden; aber die welk herabfallenden Blätter werden von den Pilgern als Reliquien mitgenommen.
- 20 Swastika, das Hakenkreuz, ist eine uralte, bei allen indogermanischen Völkern heilig gehaltene Figur. Die

- 32 höheren und 80 niederen Zeichen werden in den Legenden ausführlich beschrieben.
- 21 Der Himmel der Seligen.
- 22 Ein berühmter Weiser, in der Kriegerkaste geboren; er soll sich durch Strebsamkeit zur Brahmanenkaste aufgeschwungen haben. Er ist einer der sieben großen Rishis, die in Indien gelebt haben sollen.
- 23 Ein hochheiliger Vers aus dem Rigveda, der Bibel der brahmanischen Religion, den jeder Brahmane beim Morgen- und Abendgebet auswendig hersagen musste. Es ist ein Gebet zur Göttin Savitri, der Sonne.
- 24 Lasst an Savitri denken uns,  
Auf dass sie ihr ersehntes Licht  
Uns spend', ermuntre unsern Geist.
- 25 Ehrende Anrede an einen Lehrer.
- 26 Bezeichnung verschiedener Schriftarten, die in den verschiedenen Teilen Indiens vorkommen.
- 27 Eine noch jetzt in Indien übliche Bezeichnung für 100000.
- 28 Die hier genannten Worte bezeichnen zum Teil mystische Zahlenbegriffe, die einer genauen Erklärung spotten.
- 29 Ein mythischer Berg.
- 30 Indischer Name des Ganges.
- 31 Die zuerst genannten Worte bedeuten verschwindend kleine Maße, es steigt allmählich bis zum Yojana, dem »Morgen«.
- 32 Gemeint ist der innerste Kern eines Gerstenkorns.
- 33 Guru = Lehrer.
- 34 Eine andere Tradition setzt auch späterhin den Devadatta in Gegensatz zu seinem Vetter, dem Buddha. Er strebt nach der Leitung der Gemeinde und sucht den Meister

aus dem Wege zu räumen. Durch Wunder wird dieser vor seinen Nachstellungen bewahrt, schließlich soll Devadatta eine eigene Sekte gebildet haben, der er eine Reihe neuer, verschärfter Gesetze gab.

- 35 In der Kunst der Buddhisten pflegt Buddha mit untergeschlagenen Beinen sitzend dargestellt zu werden; dies gilt als die für ihn charakteristische heilige Stellung des Sinnens.
- 36 Divan (auf der zweiten Silbe zu betonen) = Ratsversammlung.
- 37 Dschungel, richtiger Dschangel, die wilde Steppe am Fuß des Himalaya, von Sümpfen erfüllt, mit Schilf und undurchdringlichem Gestrüpp von Schlingpflanzen und Buschwerk bedeckt, dazwischen weite Grasflächen, die im Frühjahr ein reiches Weideland bilden.
- 38 Der Mangobaum ist ein in den Tropenländern vielfach kultivierter immergrüner Obstbaum.
- 39 Ein in Asien heimischer, dem Eisvogel verwandter Vogel, mit diesem Namen bereits von Aristoteles als Vertilger der Bienen genannt; daher im Original mit dem Namen Bienenfresser bezeichnet.
- 40 »Die sieben Schwestern« sind eine indische Vogelart (*Malacocercus terricolor* Hodgson – Dschungeldrossling), so genannt, weil sie stets in Gruppen von sieben leben; sie streiten sich untereinander wie die Fischweiber und dulden keinen fremden Vogel unter sich; in Bombay heißen sie »die sieben Brüder«.
- 41 Königsfischer oder Fischtiger, eine Bezeichnung des Eisvogels.
- 42 Der Jambulbaum oder Rosenapfelbaum ist in Indien sehr verbreitet; das Land heißt danach in alten Texten Yam-budvīpa, das Jambulland.

- 43 »Licht«, dann auch besonders die durch Nachsinnen erzielte Erleuchtung.
- 44 Die Inder dachten sich die ganze Welt von heiligen Wesen, niederen Klassen des Göttersystems, erfüllt.
- 45 Rishi, eigentlich ein von Gott inspirierter Dichter oder Weiser. Die Inder erzählen von sieben großen Rishis, welche die heiligen Bücher, die Veden, verfasst haben sollen; ihre Namen werden verschieden angegeben. Hier ist das Wort auf göttliche Wesen der geringeren Art angewandt.
- 46 Der indische Jasmin.
- 47 Maharaja (spr. Maharadscha) = Großkönig, noch jetzt als Fürstentitel in Indien gebräuchlich.
- 48 Die Barasinghas (Hindi für "Zwölf Hörner") oder Zackenhirsche (Rucervus) sind eine in Indien lebende Gattung der Säugetiere aus der Familie der Hirsche (Cervidae).
- 49 Kapilavasthu oder Kapilavatthu, »Rotboden«, nach der roten Erde, die noch jetzt unter dem später angeschwemmten Land zu finden ist.
- 50 Surma (persisch) ist Antimonium in Pulver gerieben, das zum Färben der Augenlider verwandt wird – eine Art Kajal-Stift.
- 51 Tilaka (Sanskrit für Zeichen, Markierung) oder umgangssprachlich Tika (Hindi: ṭikā) nennt man die verschiedenen Segenszeichen, die Hindus oft auf der Stirn tragen. Mit roter Pufferfarbe wird der Punkt oder Strich insbesondere auch zu feierlichen Anlässen aufgetupft. Er markiert den Sitz des »dritten Auges«.
- 52 Parvati (Sanskrit. Pārvatī), hinduistische Muttergöttin, Gattin des Shiva. Der Name bedeutet „Tochter der Berge“. Sie stellt in der indischen Tradition die ideale Ehefrau dar, treu, geduldig, liebend, hingebungsvoll etc.

- 53 Yamun oder Yamunā, der größte Nebenfluss des Ganges.
- 54 Ein Berggipfel im Himalaya.
- 55 Die Lehre von der Seelenwanderung, die hier und im Folgenden mehrfach berührt wird, ist eine der Grundlehren der Buddhistischen Religion.
- 56 Suprabuddha. Yasōdharas Vater tritt in der Legende als König von Kdi und Verwandter des Suddhōdana auf.
- 57 Arjuna »der Weiße« ist vom Dichter aus einer verwandten Legende vom Freierkampf in die Buddhalegende übertragen.
- 58 Nanda ist nach der Legende ein Sohn des Suddhōdana, also Siddārthas (Halb-)Bruder.
- 59 Arabisches Wort, bedeutet einen freien Platz.
- 60 Kantaka, »der König der Hengste«, das in der Legende viel gepriesene Ross des künftigen Buddha.
- 61 Ein Längenmaß.
- 62 Kaurimuscheln – eine Vorstufe des Geldes. Mit ihnen wurde der Tauschhandel mit einem abstrakten Wert – später das Geld – begonnen.
- 63 Sari, die gewöhnliche Tracht der Hindufrauen; ein langes Stück Tuch, um den Körper gewunden und über den Kopf gezogen.
- 64 Nach der Überlieferung der Vater des Königs Suddhōdana.
- 65 Palmyrapalme (*Borassus flabellifer*).
- 66 Böser Geist, wie er in Bäume und Tiere fährt, um den Menschen Übles anzutun.
- 67 Gefüllter Jasmin.
- 68 Himāla = Himalaya.

- 69 Eine heilige Grasart, die man zum Bestreuen des Opferplatzes benutzte.
- 70 Über die Hochzeitsgebräuche bei den Hindu vgl. »Evangelisches Missionsmagazin«, Jahrg. 1888, G. 481 ff. Das Gadi ist ein Metallgefäß; Attar ist Blumenessenz, speziell Rosenöl; die Mantras sind heilige Verse aus den Veden, zum lithurgischen Gebrauch eingerichtet.
- 71 Vishramvan bedeutet »Ruheplatz«.
- 72 Ein am Abhang des Himalaya entspringendes Flüsschen, welches noch heute, nach über 2000 Jahren, denselben Namen trägt; es mündet bei Gorukupore, etwa 100 engl. Meilen nördlich von Benares, in den Fluss Rapti.
- 73 Der Salbaum (*Shorea robusta* Wat.) ist ein in Indien sehr verbreiteter Baum, sodass Sālo im Pali »Baum« bedeutet.
- 74 Tamarinde, ein in Indien heimischer Baum mit weißlichen duftenden Blüten, dessen Mark einen für Indien bedeutsamen Handelsartikel darstellt.
- 75 Eine in den Palitexten vorkommende Pflanzenart; welche Pflanze gemeint sei, ist nicht bekannt.
- 76 Die Buddhisten breiten, wie auch die Muslime, zum Gebet einen Teppich aus, auf dem sie niederknien.
- 77 In Indien pflegte man die Fassaden vornehmer Häuser aus Holz, oft sehr kunstreich, zu schnitzen. Eine Sammlung erlesener Beispiele dieser Art befindet sich im India Museum zu London, South Kensington.
- 78 Als der Gott Krishna (so berichtet die indische Sage) als Hirt auf Erden weilte, war die schöne Radha seine Gattin.
- 79 Sita (»die Furche«), Göttin und Gemahlin des Gottes Rama, Symbol des gefurchten und fruchtbringenden Ackerlandes; Hanuman, göttliches Wesen in Gestalt eines Affen; galt als Gott der Magie, Heilkunde und

- Grammatik; Draupadi, indische Königstochter, von deren wunderbarem Schicksal die Sage viel erzählt.
- 80 Ganesha galt den Indern als Sohn des Gottes Shiva und als Gott der Weisheit. Er wurde dargestellt als ein dicker Mann mit dem Kopfe eines Elefanten und vier Händen; in der ersten hielt er eine Muschel, in der zweiten einen Diskus, in der dritten eine Keule, in der vierten eine Wasserlilie.
- 81 Nelumbo (*Nymphaea Nelumbo*), die indische Seerose, ist eine dem Lotos verwandte Wasserpflanze mit prachtvollen roten oder weißen Blüten, die auf schlanken Stielen aus dem Wasser hervorragen.
- 82 Yōjana, der »Morgen« – ein großes Längenmaß.
- 83 Die Sonne.
- 84 Nullah ist die von einem Wasserlauf herausgearbeitete Schlucht, ein Wadi; gewöhnlich ein trockenes Flussbett.
- 85 Arabisches Wort, bedeutet einen freien Platz.
- 86 Dschungel, richtiger Dschangel, die wilde Steppe am Fuß des Himalaya, von Sümpfen erfüllt, mit Schilf und undurchdringlichem Gestrüpp von Schlingpflanzen und Buschwerk bedeckt, dazwischen weite Grasflächen, die im Frühjahr ein reiches Weideland bilden.
- 87 Altes indisches Längenmaß, ca. 3.650 Meter.
- 88 Bimbisāra, der König des den Śākya benachbarten Maghadareiches, das in der Nähe von Benares lag.
- 89 Channa, der treue Wagenlenker und Vertraute Siddārthas, war nach der Überlieferung zu derselben Zeit geboren wie sein Herr.
- 90 Tulsi (*Ocymum sacrum* Wat., *Heiliges Basilikum*, *Indisches Basilikum*, *Tulsi*, *Tulasi*), ein Strauch, welcher Verehrung genoss, weil eine der von Krishna geliebten Gopis oder

- Hirtenmädchen von ihm in diese Pflanze verwandelt wurde.
- 91 Der Sonnengott.
- 92 Metallene Schalen, die angeschlagen einen dröhnenden Ton von sich geben und in Indien und China statt der Glocken benutzt werden.
- 93 Die im Orient (jetzt vielfach auch in Italien) zum Ziehen von Lasten verwendeten Büffelochsen haben auf dem Rücken ein erhöhtes Fettpolster.
- 94 Indra, der Himmelskönig, ist eine der ältesten Gottheiten Indiens.
- 95 Die Gespräche, in denen Buddha frühere Religionslehrer ihrer Irrtümer überführt, nehmen in der buddhistischen Literatur einen breiten Raum ein.
- 96 Der Mond.
- 97 Hamal (arab. Wort) = Lastträger.
- 98 Das Gadi ist ein Metallgefäß; Attar ist Blumenessenz speziell Rosenöl; die Mantras sind heilige Verse aus den Veden, zum liturgischen Gebrauch eingerichtet.
- 99 Drei der indischen Kasten; die oberste (Brahmanen) ist der Priesterstand, die zweite (Kshatriyas) der Kriegerstand, die unterste (Sudras) sind die Tagelöhner.
- 100 Der Tiger.
- 101 Karanda-Pflaume (*Carissa spinarum*, Wachsbaum), wächst als Strauch oder Baum. Essbar, jedoch nicht mit der Pflaume verwandt.
- 102 Rama, ein berühmter Held der späteren indischen Sage, dessen Taten das Gedicht Ramajana erzählt. Er galt für eine Inkarnation des Gottes Vishnu, und man pflegte ihn bei feierlichen Gelegenheiten anzurufen. Noch heutzutage hat sich der Glaube an ihn im Volke erhalten, und

sein Name in der Form »Ram! Ram!« ist eine häufige Art der Begrüßung.

- 103 Brahma, der oberste Gott der späteren Hindureligion; in den Veden noch nicht in dieser Eigenschaft, sondern als Weltprinzip neben dem Ātman, der Seele.
- 104 Der zwölfte Mondmonat – März – April, der echte Frühlingsmonat.
- 105 Asōka (*Jonesia Asoka Roxb.*), eine in Indien heimische Baumart; die Blüte ist einer von den fünf Pfeilen des Liebesgottes.
- 106 Mudra (»Siegel, Siegelring«, dann »Erkennungszeichen, Losung«) ist der Anruf eines Wächters, der von dem andern die Parole verlangt.
- 107 Angana (»das schöne Weib«) ist als die Parole der Wächter gedacht.
- 108 Indischer Name für Ceylon.
- 109 Die »Große Schlange« ist die Weltschlange Vishnu, in deren Diadem sich ein leuchtender Stein, der Kanthastein, befindet.
- 110 Vishnu, der zweite Gott der indischen Götterdreiheit Brahma, Vishnu, Shiva, war eine der populärsten Gottheiten der Hindu. Er ist wesentlich Sonnengott; seine Sorge um die Welt gibt sich in einer Reihe von Inkarnationen kund, in denen er als Mensch herabsteigt, um irgend einem großen Übel in der Welt abzuhelpen. Shiva, der dritte in der indischen Dreieinigkeit, repräsentiert das zerstörende Prinzip.
- 111 Die indischen Bettelmönche führten stets eine Schale bei sich, da sie nach frommem Glauben alle Speise, die ihnen gereicht wurde, nie direkt, sondern nur in dieser Schale empfangen durften.

- 112 Die »reinen« Devas, eine Art Dämonen.
- 113 Malwa oder Malava, Landstrich in Vorderindien.
- 114 Der Sonnengott.
- 115 Safflor (*Carthamus L.*) ist eine den Disteln verwandte Pflanzenart, aus der Farbstoffe, besonders Karmin, gewonnen werden.
- 116 Jujube (*Zizyphus L.*) ist eine Art Hagedorn, wächst in Indien baumartig und wurde früher für den Lotos der homerischen Lotophagen gehalten.
- 117 Im nördlichen Indien ist das Ordenskleid der Bettelmönche gelb.
- 118 Rishi, eigentlich ein von Gott inspirierter Dichter oder Redner. Die Inder erzählen von sieben großen Rishis, welche die heiligen Bücher, die Veden, verfasst haben sollen; drei Namen werden verschieden angegeben. Hier ist das Wort auf göttliche Wesen der geringeren Art angewandt.
- 119 Yogi heißen die Anhänger einer religiösen Sekte in Indien, die von theistischen Ideen ausgeht.
- 120 Brahmachari oder Brahmachārin (»geistlicher Schüler«) wird ein Jüngling genannt, der – um den Veda zu lernen – sich der Leitung eines Brahmanischen Lehrers anvertraut.
- 121 Bhikshu oder Bhikkhu (»Bettler«) wird ein Brahmane genannt, der der Welt entsagt hat und dem Orden der Bettelmönche (*Bhikkhusanga*) beigetreten ist.
- 122 Der vielgestaltige Gott Shiva, dessen Macht sich nach dem Glauben des Volkes über die verschiedensten Dinge und Verhältnisse des Lebens erstreckte, hatte auch eine große Zahl von Namen; es wird von 1.008 Namen berichtet.
- 123 »Königssohn«.
- 124 Beinamen des Indra.

- 125 »Götterkönig«, Beiname des Indra.
- 126 Der Milchsaft eines Schlinggewächses (*Aselepias scida*), der ausgepresst und gegoren einen berausenden Trank liefert. Der Soma-Saft ward beim Opfer den Göttern gespendet, als deren Lieblingsgetränk er galt; auch die Brahmanen wussten ihn zu schätzen.
- 127 Eine Art heiliges Opfergras.
- 128 Bodhgayā, der moderne Name des Ortes; in der Legende heißt er Uruvela (Pali) oder Urubilva (Sanskrit).
- 129 S. Anm. 128.
- 130 Das heilige Gesetz der Veden.
- 131 Die religiöse Tradition.
- 132 Das »Buch des Erkennens«.
- 133 Das »Buch vom rechten Handeln«.
- 134 S. Anm. 52.
- 135 Die Flöte.
- 136 Lakshmi, die Göttin des Glückes und der Schönheit, überhaupt die Personifikation der Weiblichkeit; sie galt als Gemahlin des Vishnu.
- 137 Das Symbol der Zeugungskraft der Natur, wurde in Form einer Steinsäule oder eines Kegels verehrt.
- 138 S. Anm. 63.
- 139 S. Anm. 70.
- 140 S. Anm. 90.
- 141 Der Himmel Indras, wo die niedern Götter und die nach ihrem Tode zur Seligkeit gelangten Menschen wohnen. Dieser selige Aufenthalt wird gewöhnlich auf dem Gipfel des Berges Meru gedacht.

- 142 Der Indische Koel (*Eudynamys scolopaceus*) zählt innerhalb der Familie der Kuckucke (Cuculidae) zur Gattung Eudynamys.
- 143 Trishnā, Arati und Ragā werden in der Legende die Töchter des Teufels Mara genannt.
- 144 Der Zustand eines Sammā-Sambuddha ist eine der Stufen der Erleuchtung.
- 145 Abhibjna – Erkenntnis.
- 146 Die Sterne.
- 147 Ein persisches Längenmaß.
- 148 Dukha-Satya: die Wahrheit, die im Schmerz verborgen ist.
- 149 S. Anm. 143.
- 150 Karma: alles menschliche Tun.
- 151 Die Skandhas sind die bereits genannten fünf Hauptgruppen der äußeren und inneren Eigenschaften des Menschen: 1. Sañjñā (Wahrnehmung); 2. die Samskāras (Vorstellungen, Gebilde der Einbildung, Eindrücke, Stimmungen); 3. Bijñāna (klarer Begriff, Unterscheidungsvermögen, Urteil, Verstand); 4. Rupā (Gestalt, Form); 5. Bedanā (sinnliche Empfindung).
- 152 Upādānas sind die Schranken des menschlichen Geistes, die uns hindern, das Ding an sich zu erkennen.
- 153 Der Kuckuck.
- 154 Pret, Gespenst, Erscheinung eines Toten innerhalb der ersten zehn Tage nach dem Tode.
- 155 S. Anm. 66.
- 156 Offenes, freies Feld.
- 157 Wasanta = Frühling.
- 158 Die Farbe der Trauer im Orient ist weiß.

- 159 Die zwölf Nidānas sind nach der Lehre des Buddhismus die Phasen, die der Mensch durchmacht, von dem Wahn angefangen, dem er seine Entstehung verdankt, bis zu seinem Tode.
- 160 Jene fünf Asketen, die er früher vergeblich von ihrer Selbstpeinigung abzubringen versucht hatte. Sie weilten damals nach der Legende in dem Wildpark Isipatana bei Benares.
- 161 Ein Monat der Regenzeit.
- 162 Die vier heiligen Wahrheiten sind die Wahrheiten vom Leiden, von der Entstehung des Leidens, von der Aufhebung des Leidens, von dem Wege zur Aufhebung des Leidens. Der erhabene achteilige Pfad, der zum Nirwana führt, besteht in rechtem Glauben, rechtem Entschließen, rechtem Wort, rechter Tat, rechtem Leben, rechtem Streben, rechtem Gedanken, rechtem Sichversenken.
- 163 Yashti oder Yashtivana ist der Name des Parkes bei Rajagriha, den Buddha bei seiner Rückkehr zunächst zu seinem Aufenthalt wählte.
- 164 S. Anm. 1.
- 165 S. Anm. 87.
- 166 S. Anm. 105.
- 167 S. Anm. 67.
- 168 Bodhisāt (eigentlich Bodhisattva, »Der zur Erkenntnis Erwachende«) heißt die Seele eines künftigen Buddha, während sie die Vorstufen zur Erlangung der Buddhahschaft durchmacht; die Entwicklung eines Bodhisattva besteht aus den drei im Text angedeuteten Phasen.
- 169 Die Rizinuspflanze.
- 170 S. Anm. 108.
- 171 S. Anm. 160.

- 172 S. Anm. 2.
- 173 Ein Crore (indische Zahl) = zehn Millionen. Der Text spricht von vier Milliarden Menschen.
- 174 Mlechhas wird die barbarische (d.h. nichtarische Ur-) Bevölkerung Indiens genannt.
- 175 OM = Amen! Amitaya = »Die Unermesslichkeit«.
- 176 Die Form der Muschel gab der schaffenden Kraft den Gedanken zu der Zeichnung am Halse des Fasans ein.
- 177 Das Weltgesetz Buddhas.
- 178 Dies ist eine heilige Gebetsformel: »O du Kleinod im Lotosblatte (d.h. Buddha), Amen!« Buddha wird öfter auf einem Lotosblatte sitzend dargestellt.
- 179 Die Regel des menschlichen Handelns.
- 180 S. Anm. 126.
- 181 Dasa-Sil, »Die zehn guten Sitten«, sind die zehn buddhistischen Ordensregeln.
- 182 Nektar.
- 183 S. Anm. 1.
- 184 Die bereits in Anm. 179 erklärte Gebetsformel mit langgezogenem Endwort.



## *Die Leuchte Asiens*

*Vor zweieinhalbtausend Jahren lebte im nördlichen Indien ein Prinz, Siddhārtha genannt, welcher seinem weltlichen Reichtum und seiner Stellung entsagte und im Land umherwanderte auf der Suche nach Verständnis und nach dem Geheimnis des Leids. Nach vielen Erlebnissen setzte er sich eines Tages nieder und meditierte, wurde erleuchtet und zu Buddha, dem Erleuchteten. Danach lehrte er für den Rest seines Lebens das Gesetz der Rechtschaffenheit, den mittleren Pfad.*

*Edwin Arnold legte die Erzählung von Buddhas Suche, Erleuchtung und Lehren in einer erlesenen poetischen Form vor. Seit der im Jahre 1879 erschienenen Erstausgabe ist das Buch zu einem Klassiker geworden und wurde in vielerlei Ausgaben und Sprachen aufgelegt. Es weist nicht nur eine tief philosophische Natur auf, sondern ist durch seine poetische Form und seine Erzählung der dramatischen Ereignisse in Siddhārtas Leben wundervoll und fesselnd zu lesen.*



Theosophischer Verlag der  
Stiftung der Theosophischen  
Gesellschaft Pasadena  
ISBN 978-3-940866-40-0

